Die Tochter der Luft.

Roman

von

Johannes Scherr.

Seht dieß Bild aus Eis und Flammen!
Calderon.

Zweiter Band.

1855.

Prag.
Druck und Verlag von
Kath. Gerzabek.



Leipzig.
In Commission bei
Heinrich Hübner.

Drittes Buch.

Die Liebessignale.

Das heißt wie ein tüchtiger Kerl gesprochen!

Shakspeare.

Nun, Unheil, bist im Gang: — nimm Deinen Lauf!

Derselbe.

Erstes Capitel.

Der alte Brosi wird „fuchsteufelswild.“

Der Mai hat längst sein dichterisches Privilegium, für die schönste Zeit des Jahres zu gelten, eingebüßt, ohne daß, unseres Wissens, bis jetzt officiell festgestellt worden wäre, welche Jahreszeit denn eigentlich fortan als die schönste betrachtet werden müsse. Und doch wäre im Interesse des Princips der Ruhe und Ordnung im Allgemeinen sowohl, als auch in dem der Aesthetik im Besonderen dringend zu wünschen, daß diesem Zustand der Ungewißheit ein Ende gemacht würde. Die Poeten wissen ja gar nicht mehr, woran sie sind, wenn sie eines hochzuverehrenden Publicums Naturgefühlen die rechten

Wege weisen sollen, und das hochzuverehrende Publicum seinerseits weiß sich, wenn es mal seiner Naturfreude den entsprechenden poetischen Ausdruck geben möchte, schlechterdings nicht die Frage zu beantworten, ob es Kleist's Frühling oder Geibel's Juniuslieder oder Rückert's Herbstlieder oder am Ende gar Schuler's Winter zur Hand nehmen soll. Es ist aber sattsam bekannt, welches Unheil aller Art für die Staaten Europa's aus derartigen anarchischen Zuständen zu entspringen pflegt. Neueste Forschungen der berühmten Gelehrtentrias Gerlach, Stahl und Leo haben ganz unzweifelhaft dargethan, daß alle Schrecken der drei Revolutionen Frankreichs zum letzten Grund keinen andern hatten, als das durch einige Schwindelköpfe empfohlene Aufgeben der heiligen Regeln und Formen, welche der große Boileau für die französische Poetik für ewige Zeiten festgestellt hatte. Das Unglück ist aber leider einmal geschehen und hat sich, wie aus oben Gesagtem deutlich erhellt, auch rheinüber verbreitet. Daher ist eine Restauration der guten alten Ordnung vor allen anderen auf diesem Gebiet dringendes Bedürfniß. Sind wir recht berichtet, so enthält das Staatsgrundgesetz China's einen nachmals von dem berühmten Philosophen Tschu-Fu-Kiang nach allen Dimensionen

gründlichst commentirten Paragraphen, welchem zufolge die Blüthezeit der Theestaude ein für alle Mal als officieller Wonne- und Dichtermond im ganzen Umfang des Reiches der Mitte festgestellt und proclamirt ist, so zwar, daß Zuwiderhandelnden, respective Zuwiderfühlenden je nach Maßgabe der Umstände von fünfundzwanzig bis zu hundert Bambusstockschläge gehörigen Ortes applicirt werden. Diese Einrichtung wäre zur Nachahmung sicher höchlich zu empfehlen, und indem wir Staatsrechtslehrer und Staatsmänner darauf aufmerksam machen, glauben wir einen nicht ganz unwichtigen Beitrag zur Gesellschaftsrettung geliefert zu haben, was uns, hoffen wir, mit dem Hochgefühl edler Pflichterfüllung zu bemerken erlaubt sein wird.

In Anbetracht jedoch, daß wir erstens im Augenblick nicht ganz genau wissen, in welchen unserer Monate der chinesische Wonne- und Dichtermonat fällt, daß wir zweitens nicht unbescheiden genug sind, von uns aus in dieser bedeutsamen Sache einen bestimmt formulirten Vorschlag zu machen, und daß uns drittens endlich die gehörige Fülle schwäbischer Pietät innewohnt: — citiren wir, um vorläufig auf einen unmaßgeblichen Anhaltspunct hinzuweisen, den Vers unseres verewigten Landsmanns Gustav Schwab:

‚Heuernte, schönste Zeit im Jahr! . . .‘

Jedenfalls war's ein wunderschöner wolkenloser Sommertag, an welchem die ‚Leute‘ des Goldforellenwirthes droben an der Berghalde auf der Lauchwiese ‚heueten.‘ Gestern war unter den ‚Sägesen‘*) der Knechte der üppige Graswuchs gefallen, heute hatte die Sonne die ‚verspreit'ten‘ Schwaden hinlänglich getrocknet und gedörrt, so daß das Heu ‚eingeführt‘ werden konnte. Baldung hatte in seinem Tagsbefehl erklärt, daß die Lauchwiese heute ‚agrumt‘**) werden müsse, weil morgen die große Schüpfmatte ‚dransollte‘***). Demzufolge rührten sich die Arme tüchtig, aber die Arbeit ging in aller Fröhlichkeit vor sich und in das Klappern der Rechen und Heugabeln, in das Rauschen des trockenen Grummets hinein tönte das ‚Juchzen‘ und Jodeln der Knechte und das ‚G'sang‘ der Mägde, daß der Wald widerhallte, welcher die Matte von zwei Seiten her einschloß.

Als nach dem Imbißessen das Aivle seinen breitrandigen Strohhut aufgesetzt und den Rechen geachselt hatte, um an der Spitze der Mägde zur

---

*) Sensen.
**) Abgeräumt.
***) Darankommen sollte.

Lauchwiese hinaufzugehen, hatte Ottmar seinen Rock ausgethan, eine Heugabel zur Hand genommen und erklärt, daß er auch wieder mit in den „Heuet" gehen würde. Es war nicht das erste Mal, denn er hatte bis dahin das ganze Geschäft der Heuernte redlich und rüstig mitgemacht. Seine ersten landwirthschaftlichen Versuche waren freilich nicht vorübergegangen, ohne daß Knechte und Mägde jene feixenden Gesichter dazu gemacht hätten, womit der Landmann von Geburt und Beruf die bäuerlichen Anwandlungen städtischer Dilettanten zu betrachten pflegt. Aber unser Freund hatte sich in Respect zu setzen gewußt, denn auf dem Lande geboren und bis zum Jünglingsalter häufig mit bäuerlichen Dingen verkehrend, hatte er noch nicht vergessen, wie man Sense und Heugabel, Pflug und Flegel handhabt, und vorgestern hatte er trotz Einem die Forgwiese drunten im Thal ihrer ganzen Breite nach mitabmähen helfen und gestern Abend hatte er ein „rechtschaffenes" ländliches Meisterstück abgelegt, indem er vom Thale herauf ein vierspänniges Fuder Heu nach dem Bühl und in die Scheuer gefahren, vom Sattelgaul aus mit merkwürdiger Präcision das Gespann regierend und dabei eine bewundernswerthe Fertigkeit in der

edlen Kunst des „Knöllens"*) entfaltend. „Brav gemacht, bi Gott!" hatte der Goldforellenwirth ausgerufen, als der rechtsgelehrte Fuhrman den ‚Rank' um das Haus herum und zum Scheuenthor hinein mit allem Anstand, der zu diesem wichtigen Unternehmen erforderlich war, getroffen. Das Aivle war auch dabei gestanden und hatte sich sölli verwundert, aber nichts gesagt. Heute früh jedoch hatte Ottmar, als er seinen Hut, welcher die Nacht über auf dem Söller gehangen, aufsetzte, an denselben den prächtigsten Strauß von Rosen, Levkoien und Rheseda befestigt gefunden und sich wunderlicher Weise eingebildet, diese Blumen kämen aus dem Blumengärtchen des Aivle. Noch wunderlicherer Weise aber hatte der alte Brosi unseren Freund offenbar um den schönen Strauß beneidet, denn er hatte, seinen zahnlosen Mund zu einem höhnischen Grinsen verziehend, zu Ottmar gesagt: „Der Donner schieß'! Herrle, Ihr seid ja g'sträußet wie ein Pfingstkönig." Es war überhaupt eigen mit dem alten Brosi, daß er nämlich von allen Insassen des Bühls die einzige Person war, welche unseren Freund nicht gut leiden konnte und diese Abneigung schon bei verschiedenen

*) Des Knallens mit der Peitsche.

Gelegenheiten in allerlei brummigen Redensarten verlautbart hatte.

Also Ottmar ging ‚in Heuet.‘ Der grimme Wate war freilich durch den Anblick seines hemdärmeligen und heugabelbewaffneten Freundes nicht sehr erbaut gewesen. „Soll ich heute abermals um meine mittägliche Dämmerungsstunde und Siesta kommen?“ fragte er grämlich. „Das ist ja 'ne verfluchte Wirthschaft!“

„Du kannst ja allein dämmern, lieber Junge,“ sagte Ottmar.

„Das ist bald gesagt,“ versetzte der im Bart. „Ich habe mich nun schon wieder so daran gewöhnt, mit Dir den Kaffee zu trinken, daß er mir ohne Deine Gesellschaft nicht recht schmeckt. Es ist, Gott straf' mich, eine neue ungeheuerliche Schrulle von Dir, daß Du thust, als wolltest Du mit aller Gewalt ein Bauer werden. Du bleibst halt Dein Lebtag ein Romantiker.“

„Nun meinethalb, aber komm' mit. Die Mittagssonne wird an Deinem überflüssigen Fett einen sehr wohlthätigen Schmelzproceß vornehmen.“

„Ja, kommt mit, Herr Doctor,“ sagte Aivle. „Ihr könnt Euch ja droben in den Schatten legen. 's hat weiches Moos dort.“

„Das ist ein gescheidter Gedanke, Aivle, Gott straf' mich!" versetzte der Grimme. „Ihr trefft den Nagel stets auf den Kopf. Ich will daher in Gottesnamen mitgehen, Euch zu Gefallen."

„Und dem Moos und dem Schatten, nicht wahr?" lachte das schöne Mädchen und ging flink, den Uebrigen voran, die Halde hinan.

Droben auf der Lauchwiese hatte der schnaubende und schwitzende Wate Anfangs den Rath des Aivle befolgt und sich der Länge nach in den Schatten gestreckt, während die Uebrigen ihrer Arbeit nachgingen. Aber die muntere Thätigkeit, welche sich vor seinen Augen entwickelte, übte auch auf das Phlegma des Bärtigen einen solchen Einfluß, daß er sich erhob, herbeikam, zuerst spielend, dann in allem Ernst eine Heugabel ergriff und bald mit den Andern in die Wette schaffte.

„Siehst Du," sagte Ottmar zu ihm, „man muß es nur erst probiren, dann findet man rasch Gefallen daran."

„Ich thu's nur der Motion wegen, mein Bester," entgegnete der im Bart. „Mein Bauch verräth seit einiger Zeit die bedenkliche Neigung, polizeiwidrig groß zu werden, und da will ich ihm ein Bissel zu Leibe gehen."

Das Heu ward zum letzten Mal umgewendet, dann nach allen Regeln der Kunst des Heuens in große ‚Schochen' zusammengerecht und hierauf fing man beim ersten Schochen wieder an und die Knechte spreiteten mit ihren Gabeln das Heu auseinander und die Mägde, geführt vom Aivle, ordneten es mit ihren Rechen in lange schmale Streifen, so daß es zum Aufladen bereitlag.

Als dieses geschehen war, hörte man Peitschenknall und Rädergerassel in dem Hohlweg, welcher vom Bühl sich heraufwand, und bald darauf kam der mächtige, mit des Goldforellenwirthes vier berühmten Rappen bespannte Leiterwagen aus dem Waldweg auf die Wiese heraus, geführt von dem rüstigen Baldung in eigener Person.

Der Wagen wurde gewendet und nun ging es an's Aufladen. Der Goldforellenwirth nahm seinen Stand auf dem Wagen und umfaßte mit starken Armen die großen Bürden duftenden Grummets, welche ihm die Mannen an ihren langzinkigen Gabeln hinaufboten. Und da war es hübsch anzusehen, wie Alle sich in fröhlicher Arbeit mühten und wie der grimme Wate pustend seine bärenmäßige Stärke aufbot, es dem Freunde gleichzuthun, und wie Ottmar, wenn er eine tüchtige Last an seine Gabel

gespießt, seine schlanke Gestalt aufrichtete und mit einem kühnen Schwung seine Bürde auf den hoch sich thürmenden Wagen hinaufschwang. Und auch das war hübsch anzusehen, wie das Aivle sein unter dem Strohhut glühendes Gesicht dem wackeren Volontair beifällig zukehrte und wie es ihm lächelnd nachsah, wenn er mit einer neuen Last wieder dem Wagen zueilte, und wie das ‚dundersnette Meibli‘ mit seinem Rechen immer rein zufällig gerade da beschäftigt war, wo besagter Volontair seine Gabel füllte, und wie es ihm die Schwaden bequem zurechtlegte und zierlich hinter ihm drein rechte.

„So, jetzt 'rauf mit dem Wellbaum!“ rief der Goldforellenwirth, als der Wagen seine Ladung hatte.

Die Wiese war geleert, die Mägde brachten in ihren Schürzen die letzten Heureste herbei und der Wellbaum wurde hinaufgehoben und der Länge nach über das mächtige Heufuder gelegt und die Stricke um seine beiden Enden geschlungen und d'runten vermittelst der Wellhölzer angespannt und dann glätteten die Mägde mit ihren Rechen die Seiten des wohlgelungenen Baues und die Arbeit war gethan.

Der Goldforellenwirth faßte das hintere Ende des Wellbaums mit beiden Händen, ließ sich an dem

Fuder niedergleiten und sagte, nachdem er mit einem Sprung den Boden erreicht hatte:

„So, das wäre g'schafft, ihr Leut', und jetzt wollen wir, schätz' ich, rechtschaffen vespern."

's Aivle hatte den großen Korb ausgepackt, in welchem der Vater das Vesperbrod mitgebracht, Brod und Käse und Rauchfleisch, Aepfelwein und Kirschenwasser, und das Mädchen wußte alle die schönen Sachen recht appetitlich auf der Höhe des schattigen Rains zu ordnen, der sich am Waldsaum hinzog. Man lagerte sich und Jeder griff wacker zu. Natürlich war es auch wieder der reinste Zufall, daß Ottmar neben das Aivle zu sitzen kam. Nur der Brosi schloß sich von der Gesellschaft aus, denn nachdem der alte Knabe den Pferden Futter vorgeworfen, nahm er einen Schluck aus der Kirschwasserflasche, setzte sich mit saurem Gesicht seitwärts, zog einen Knäuel ungebleichten Garns hervor und wickelte einen guten Theil desselben um die Mundspitze seiner schwarzgerauchten Maserpfeife. Dieß vollbracht, schlug er mit diversen Flüchen auf den hundsföttischen Schwamm, der nicht fangen wollte, Feuer und hüllte sich in eine Rauchwolke, als wollte er eine Schirmwand zwischen sich und der munteren Gesellschaft aufführen.

Denn munter ging es bei diesem Vespern her. Baldung neckte den Grimmen und meinte, selbiger könnte mit Gottes Hilfe noch einen ganz passabeln Bauernknecht abgeben, worauf der Grimme Etwas von miserabelm Most murmelte, zugleich aber den Krug mit dem geschmähten Getränk an die Lippen führte und die gründlichste aller Mostproben anstellte. Man plauderte, scherzte und lachte bunt durcheinander und Allen bekam die Ruhestunde baß. Der kräftige Heuduft erfüllte die ganze Lichtung mit Wohlgeruch, die sinkende Sonne warf röthliche Lichter durch die Baumwipfel und d'rinnen im Walde wurde das Abendconcert der Vögel laut.

„Horch, wie da drüben die Drossel schlägt," sagte einer der jungen Burschen, indem er sich auf den Rücken zurückfallen ließ und seinem inneren Wohlbehagen dadurch Luft machte, daß er einen lauten Juchzer in den blauen Himmel emporwarf. Ottmar fühlte sich dadurch unwiderstehlich animirt, zu versuchen, ob auch er die edle, in seiner Jugend vielgeübte Kunst des Juchzens noch nicht ganz verlernt hätte, und siehe da, der Versuch fiel gar nicht übel aus.

„Du qualificirst Dich, lieber Junge," sagte Wate. „Du qualificirst Dich, Gott straf' mich! Wenn's mal mit der Juristerei happern sollte, so brauchst

Du bloß Lederhosen anzuziehen und einen Dreispitz aufzusetzen und ich mache mich anheischig, Dich auf dem nächsten besten Gehöft als Mähder, Rosselenker und Juchzer von Auszeichnung unterzubringen."

„Warum nicht?" versetzte Ottmar wohlgelaunt. „Es könnte wohl sein, daß ich Dich mal beim Wort nähme, Alterle. Uebrigens, warum sollt' ich's nicht zeigen, wenn's mir wohl zu Muth ist und mir die Welt schön vorkommt?"

„Nun ja," meinte Wate, thalwärts auf die prächtige Landschaft blickend. „Im Allgemeinen ist sie schön, wie jener Engländer sagte, der bei Nebel und Regen auf den Rigi stieg, bei Nebel und Regen sechs Tage dort auf die Aussicht wartete und endlich wieder herabstieg, ohne etwas Anderes als Nebel und Regen gesehen zu haben. Im Besonderen aber…"

„Im Besonderen," unterbrach Baldung lachend den Sprechenden, — „im Besonderen haben wir jetzt kostbar's Heuwetter und haben prächtig's Heu gemacht. D'rum schätz' ich, ihr Leut' im Allgemeinen und ihr Meidli im Besonderen, wir wollen noch Eins singen und dann das Fuder abführen."

„Ja, ja, Meister," riefen die Mädchen. „D' Meistertochter soll anstimmen … Aivle, stimmt Eins ein, stimmt an!"

„Was denn für Eins?“ fragte Aivle.

„'s ist Einerlei .... 's gerathen Euch alle gut .... ‚Willkommen, o seliger Abend‘ .... Nein .... ‚Auf dieser Welt hab' ich kein' Freud‘ .... Warum nicht gar? .... ‚Wer wollte sich mit Grillen plagen?‘ ... Das Lied vom strahlaugigen Mädichen und dem Jäger .... Ja, ja, das liht *) rechtschaffen gut. 's ist recht, das ist's recht!“

Nachdem sich der ‚vernünftige‘ Volkswille dieser Maßen ausgesprochen, stimmte 's Aivle mit ihrer hellen, runden Stimme das verlangte Lied vom Jägersmann und dem strahlaugigen Mädichen an **).

---

*) Klingt.

**) Heinrich Pröhle, welcher dieses schöne Volkslied in seine Sammlung: ‚Weltliche und geistliche Volkslieder und Volksschauspiele‘ (1855) aufgenommen, meint, dasselbe sei norddeutschen Ursprungs und nur in Norddeutschland daheim. Ich kann ihm aber die Versicherung geben, daß ich es in meiner Heimath, in den Thalgebieten des Hohenstaufens, als Knabe hundertmal singen hörte und mitgesungen habe. Später, in meinen Studentenjahren, hörte ich es auch zu wiederholten Malen in verschiedenen Dörfern des Schwarzwaldes. Allerdings, die Pröhlesche Lesart ‚Mägdelein‘ kam nie darin vor. Auch nicht die süddeutschen Ausdrücke dafür ‚Mädele, Mädle, Maidle, Meidli,‘ sondern stets: ‚Mädichen.‘

Die Mädchen fielen ein, die Burschen folgten, Ottmar sang aus Herzenslust mit, der ehrliche Wirth nicht minder und der im Bart ließ einen Baß los, wie ihn die dickste Orgelpfeife nicht intensiver produciren kann. Wie frisch und gut das klang, als ein ‚G'sätz' nach dem andern in den Wald hinein und die Berglehne hinan und in's Thal hinab scholl und die Echo's an den Halden und in den Schluchten weckte! Es war 'ne wahre Freude. So sang das Aivle und so sangen sie Alle: —

„Der Jäger in dem grünen Wald
Da sucht er seinen Aufenthalt.
Er ging im Wald wohl hin und her,
Er ging im Wald wohl hin und her,
Ob auch nichts, ob auch nichts,
Ob auch nichts anzutreffen wär'.

Mein Hündlein das ist stets bei mir
In diesem grünen Laubgestrauß.
Mein Hündlein wacht, mein Herz das lacht,
Mein Hündlein wacht, mein Herz das lacht,
Meine Augen, meine Augen,
Meine Augen leuchten hin und her.

Da ruft mir eine Stimme zu,
Ich weiß nicht, wo es ist, ja ist.
Wie kommst Du in den Wald herein,
Wie kommst Du in den Wald herein,
Du strahlaugig Mädichen,
Wie kommst Du in das Laubgestrauß?

Um Deiner aufzuspüren,
Kam ich in diesen grünen Wald.
Ich ging im Wald wohl hin und her,
Meine Augen leuchten hin und her,
Ob auch nicht, ob auch nicht
Ein Jäger auzutreffen wär'.

Nun hab' ich Dich getroffen an
In diesem grünen Wald, ja Wald.
D'rum, Jäger, thu' nach unser'm Wohl
Und lad' die Büchse nicht zu voll;
Dann kannst Du, dann kannst Du,
Dann kannst Du schießen, daß es knallt.

Du sollst mir nicht mehr wandeln
In diesem grünen Laubgestrauß.
Bleib' Du bei mir als Jägerin,
Bleib' Du bei mir als Jägerin,
Du strahlaugig Mädichen,
Bleib' Du bei mir als Jägerin."

[illegible]höne Melodie verklang und der Goldforellen[illegible]stehend das Zeichen, daß die Feierstunde vorüb[illegible] einer der Bursche glaubte noch ein Uebriges [illegible]un zu müssen, indem er auf das lustige Vespern singend den Trumpf setzte:

'Und aus ist das Liedle
Und aus ist der Tanz.
Adies, herztausiger Schatz,
Und vergiß mi nit ganz.'

Dann noch ein allgemeines Jodeln und Juheien

und die Pferde wurden eingespannt, Baldung bestieg den Sattelgaul, die Mannen nahmen ihre Gabeln und reihten sich dem Wagen zur Seite, um die schwankende Last zu stützen und langsam verließ der ganze Zug die heimelige Waldwiese.

Ottmar war etwas hinter den Anderen zurückgeblieben, weil eine obstinate Cigarre, die er anbrennen und die ihrerseits nicht „ziehen" wollte, ihn aufhielt. Als es ihm endlich gelungen, den Widerstand des Glimmstengels zu brechen, und er im Begriffe war, — rascher auszuschreiten, um die Leute einzuholen, vernahm er Tritte hinter sich in dem Hohlweg und hörte eine grämelnde Stimme die Worte sagen: „Und ich sag,' 's ist nicht recht; nein, 's ist numme nicht recht, und das sag' ich."

„Beim Zeus, das ist der alte Brosi," dachte Ottmar. „Will doch mal sehen, was der alte Camerad hat. Er macht mir immer ein Gesicht, wie etwa Sailer's heilige drei Könige geschnitten haben mögen, als sie der Herodes mit Schlippermilch und Kressesalat bewirthete."

Er blieb stehen und ließ den Alten herankommen, welcher that, als beachte er die Gegenwart unseres Freundes nicht.

„Nun, Brosi," fragte Ottmar, um das Gespräch

einzuleiten, — „warum habt Ihr Euch denn nicht mit uns anderen Allen lustig gemacht? Ihr waret doch früher kein so Griesgrämler. Wollt Ihr Euch nicht eine Cigarre anstecken?"

Und er bot dem Alten das Etui hin, aber der Brost machte eine ablehnende Handbewegung.

„Behaltet das Zeug für Euch, Herrle," sagte er. „Mag nichts davon wissen. 's ist lauter Firlefanz, wie all' das städtische Wesen, — nichts für ungut. Mein alter Maserkopf da wird mich, schätz' wohl, schon noch aushalten."

„Nun, wie Ihr wollt. Aber Ihr habt mir auf meine Frage noch keine Antwort gegeben. Seid Ihr wohlauf, Brost, oder ist Euch was im Leib' nicht recht?"

„Warum nicht gar? Ich trag' meine achtzig Jährle und noch etliche dazu mit Gottes Hilf' so leicht, wie nur irgend Einer. Etwas im Leib nicht recht? Ja wohl! Der Donner schieß'!"

„Nun, was fehlt Euch denn?"

„Was mir fehlt? Nichts, schätz' wohl. Aber 's ist mir halt Etwas nicht recht, sölli nicht recht, — sell *) ist wahr."

*) Selbiges.

„Was denn?“

„Da Ihr doch mal selber von der Sach' angefangen, Herrle, so will ich auch kein Blatt nicht vor's Maul nehmen, — nichts für ungut. 's geht schon lang allweil mit mir 'rum und plagt mich bei Tag und Nacht, — der Donner schieß'!“

„Was, zum Teufel, habt Ihr für 'ne Schnurre im Kopf, Alter? Versteh' ich Euch recht, so habt Ihr mir was zu sagen, nicht wahr?“

„Allweg hab' ich Euch was zu sagen, Herrle.“

„Nun denn, heraus mit der Sprache!“

„Ja, alsogleich, Herrle. Ich sag', Ihr thut Euch um das Aivle um, wie es nicht recht ist.“

„Was?“

„Ich sag', Ihr setzt dem Meidli Flausen in den Kopf mit Euren Flattusen und Redensarten. Das ist nicht recht, — der Donner schieß'!“

„Was thu' ich, Alter?“

„Ihr werdet mich, schätz' ich, wohl verstanden haben... 's ist so 'ne Herrenmode, weiß wohl, zwei oder drei Weibsbilder zugleich am Bändel z'haben. 's mag fürnehm sein, das, aber ehrlich ist's nicht. Wenn Ihr's aber außerhalb dem Bühl so treiben wollt, Herrle, so geht es mich kein Stäuble nicht an und der alt' Brosi schwätzt nicht gern in anderer

Leut' Sach' hinein. Aber herrentgegen, dazu schweig' ich nicht, wenn meines Meisters Tochter, meiner Meisterin selig ihr Aivle in dem Ding sein soll. 's ist nicht recht, daß Ihr um's Aivle 'rumstreicht, während Ihr doch in die Dundershexe, in die Gräfin, verschossen seid. Wollt Ihr denn mit dem Aivle Euren Jux treiben, Herrle? Solltet doch einsehen, schätz' ich, daß 's Aivle viel z'gut dazu ist."

„Ich mit dem Aivle meinen Jux treiben? Was fällt Euch ein, Brosi?"

„Was mir einfällt? Der Donner schieß'! Das fällt mir ein, daß ich meines Meisters einzig Kind nicht verunehrt und verschimpfirt und unglücklich sehen will."

„Ihr seid aus dem Häusle, Brosi, sonst würdet Ihr nicht solche Narretheien schwatzen."

„Narretheien schwätz' ich? Warum nicht gar? Ja wohl, ja! Ich sag', 's ist mir purer Ernst mit dem, was ich gesagt. Ja, das ist es, Herrle. Und wenn Ihr ein ehrlicher Kerl seid, so macht Ihr, daß Ihr bald, söllt bald aus dem Bühl und dem Forgthal fortkommt. Ja, so thut Ihr, wenn Ihr, — nichts für ungut — ein ehrlicher Kerl und kein Hundsfötter nicht seid, . . . der Donner schieß'!"

Unserem Freund stieg bei dieser peremptorischen

Aufforderung des alten Knaben das Blut in's Gesicht und der aufkochende Zorn gab ihm die Antwort ein:

„Ihr seid unverschämt, Brosi, und verrückt dazu. Nehmt Euch nicht wieder heraus, mir solche Unverschämtheiten in's Gesicht zu werfen. Ich würde sie nicht immer so geduldig hinnehmen, wie heute. Beim Zeus, ich habe weder einen Moralprediger, noch einen Aufseher nöthig und weiß, wie ich mich zu benehmen habe. Das fehlte noch, daß ein aberwitziger Kerl von altem Knecht mich hofmeisterte."

Aber die Zähigkeit des Brosi war nicht so leicht zu überwinden.

„Nur stät, Herrle, nur stät! *)" sagte er. „Daß ich aberwitzig sei, hat außer Euch noch kein Mensch gesagt, — der Donner schieß'! Ein Knecht bin ich, sell ist wahr, und bin mein Lebtag einer gewesen, aber ein redlicher wohlverstanden. Möchte den sehen, der anders reden könnte, und Ihr, Herrle, dankt Gott, daß Ihr's von Kindesbeinen auf so gut gehabt, kein Knecht werden zu müssen. Und herrentgegen, ja, was das Alter anlangen thut, so mein' ich, daß man's Keinem sollt vorwerfen, wenn er in

*) Langsam, sachte.

Ehren alt worden; ja, so mein' ich, Herrle, und als Ihr noch ein kleiner Bub' gewesen seid und der alt' Brosi Euch dutzend Mal Bolzen und Bogen und Spritzen und Holderbüchsen schnitzen mußt', da habt Ihr auch wohl nicht d'ran gedacht, daß Ihr mal selbigem Brosi vorrupfen würdet, daß er über achtzig Jahr' alt worden sei."

Ottmar's Zorn war augenblicklich verflogen. Er blieb stehen und bot dem Alten die Hand hin.

„Brosi," sagte er, „ich that Unrecht, ich schwatzte thöricht und ich bitt' Euch, mir zu verzeihen. Gewiß, ich hätte mehr Respect vor Euren weißen Haaren haben und mich erinnern sollen, wie gut Ihr mit mir in meiner Jugend gewesen. Noch einmal: verzeiht mir!"

Der alte Knecht nahm zögernd die dargebotene Hand und versetzte:

„Ja, das wär' nun schon recht. Jugend hat heißes Blut und das kommt leicht zum Aufsprudeln. Aber, Herrle . . ."

„Aber Brosi, jetzt wollen wir vernünftig reden. Kommt, setzt Euch zu mir auf den Stein da und sagt mir Alles, was Ihr auf dem Herzen habt."

Der Alte nahm neben dem jungen Mann auf einem am Wege liegenden Felsstück Platz und machte

sich mit seiner Pfeife zu schaffen. Der ruhige und gütige Ton, womit Ottmar zuletzt zu ihm gesprochen, hatte ihm offenbar das Concept verrückt, so daß er nicht gleich wußte, wie er die verfängliche Unterredung weiter führen sollte.

Ottmar kam ihm zu Hilfe, indem er sagte:

„Ihr erwähntet, ich sei in die Gräfin Bernwart verschossen, Brosi?“

„Ja, so sagen halt die Leut',“ entgegnete der Alte. „Und warum sollten sie's nicht. Schätz' wohl, die Gräfin hat Euch auch am Bändel, wie alle Mannsleut', die ihr nah' kommen. Das Weibsbild thut's nun halt Allen an, — der Donner schieß'! und Ihr lauft und reitet so gut hinter ihr d'rein, wie alle die andern Narren, — nichts für ungut, Herrle. 's geht mich auch gar nichts an, obwohl mich's von wegen Eures Vaters selig und von wegen Eurer Mutter selig kränken thut, daß auch Ihr, wie Euer Bruder, der Scheinheilig, — nehmt's nicht übel auf, Herrle, — dem ungäben *) Weibsbild nachlauft.“

„Wie, Brosi, es ist also ein öffentliches Geheimniß,

---

*) Ausgelassen, muthwillig, unbändig.

daß mein frommer Bruder Jeremias in die Gräfin vernarrt ist?"

„Gott's Blitz, wer sollt' das nicht merken? Der Duckmäuser paßt ja der Gräfin auf allen Wegen und Stegen auf. Er ist verschossen, wie ein Relling*) im Hornung, — der Donner schieß'! Und wißt Ihr denn nicht, welch' ein artlicher Jux dem Pfarrer verwichenen Sonntag passirt ist?"

„Nein."

„Nicht? Schätz' wohl, 's ist schon der Rede werth. Der Pfarrer muß manchmal richtig aus dem Häusle kommen**), sonst thät' er keine so Faxen machen."

„Was machte er denn?"

„Nun seht, er steht verwichenen Sonntag auf der Kanzel und predigt was hast und was giebst. Und predigen kann er, sell muß man ihm lassen. Wie er nun so predigt, reitet die Gräfin an der Kirche vorbei und muß sie der Pfarrer durch's Fenster gesehen haben, denn, sagen die Moosbrunner, er sei halt gleich sölli verwirrt worden. Nun, was geschah? Nach der Predigt hat er, wie's der Brauch,

*) Kater.
**) Verrückt werden.

die Leut' abezulesen, die im verwichenen Monat in der Gemeind' gestorben. Da fangt er nun richtig an z'lesen: ‚Selig sind im Herrn entschlafen der Hans Jörg Bagger und die Cresenz Hirbler,' — maßen er aber verliebt ist, wie ein Maikäfer, denkt er nicht an's Sterben, sondern an's Heirathen und an's Copuliren und so liest er fix: ‚Selig sind im Herrn entschlafen der Hans Jörg Bagger und die Cresenz Hirbler; wer Etwas dagegen einzuwenden hat, soll es gehörigen Ortes anbringen.'"

„Beim Zeus!" rief Ottmar lachend aus, „das ist in der That ein artlicher Jux und es scheint mir nicht ohne, wenn Ihr meint, der Jeremias komme zuweilen aus dem Häusle. Hoffentlich weiß man von mir keine ähnlichen Beweise von Verschossensein aufzuzeigen."

„Das nicht gerade, Herrle. Aber neulich hat halt der Forgauer Waldschütz in der Wirthsstube erzählt, daß Ihr 'nen ganzen Nachmittag mit der Gräfin im Forgforst 'rumgestrichen und dann bis tief in d'Nacht 'nein mit ihr im Bärenschlößle gewesen."

„Der Teufel gebe dem Kerl Eins auf sein Klatschmaul!"

„Ja, so hab' ich auch g'sagt, und wißt Ihr warum? darum, weil's Aivle in der Stub' war?"

„Ich versteh' Euch nicht recht."

„Nicht? Habt doch sonst einen guten Merker, Herrle. Wohl, 's Aivle war in der Stub', als der Waldschütz seine G'späß' machte . . ."

„Ich schlage dem Kerl den Schädel ein!"

„Warum nicht gar? Er hat nur g'sagt, was er g'sehen, schätz' ich. Aber ich hab' halt wohl g'merkt, daß es dem Aivle grün und blau vor den Augen wurde, obwohl es sich anstrengte, gleichgiltig d'reinzugucken, und da hab' ich erlickert, wie's dem Meidli um's Herz ist, und da bin ich halt fuchsteufelswild über Euch worden, — nichts für ungut."

„Ihr meint . . ."

„Ich mein', ich mein', jedes Meidli, auch das rechtschaffenst' und brävst' und g'scheidest', — und so eins ist's Aivle, — der Donner schieß'! — hat 'ne Zeit, wo's ist wie Schießpulver, und kommt dann 's aparte recht' Feuer dran, so geht der Schuß los was hast was giebst."

„Aber, Brost, ich kann Euch bei dem, was mir am heiligsten ist, beim Andenken meiner Mutter, versichern, daß ich mir dem Aivle gegenüber keines Unrechts bewußt bin. Wir kennen uns, wenn ich auch zehn Jahre älter bin als das Mädchen, noch von den Kinderjahren her und kein Bruder könnte mehr

auf die liebste Schwester halten, als ich auf das liebliche Kind halte."

„Ja, das ist nun schon recht, und ich glaub' auch, daß Ihr's so meint. Aber 's Aivle hat Eure Freundlichkeit anders genommen, und ist das, schätz' ich, ganz natürlich. 's ist eine mächtige Veränderung mit dem Meidli vorgangen, seit Ihr da seid. 's ist gar nicht mehr so frohmüthig, wie sonst, und in seiner Unschuld merkt's selber nicht, daß es nur für Euch Augen hat. Ich sag' Euch, 's Aivle hat Euch lieb, tausendmal lieber, als 'ne Schwester ihren Bruder hat, und ich frag' Euch, ja, ich, der alte Brosi, dem das Kind am Herzen liegt, als wär's sein eigen, frag' Euch: was soll aus der Sach' werden? Unrechte Absichten könnt Ihr doch wohl nicht auf das Meidli haben, Herr Ottmar. 's thät den Meister umbringen, so was, und Ihr müßtet ja der schlechtest' Kerle sein, den der Erdboden trägt."

„Ja wohl, Brosi. Ich schlechte Absichten auf das Kind haben? Ich würde mich lieber gleich in den Forgstrudel stürzen, das dürft Ihr mir glauben. Wer könnte auch diesem Mädchen gegenüber auf Schlechtes sinnen? Eva Baldung würde einen König, das heißt ich will sagen den besten und angesehensten Mann ehren, wenn sie ihn mit ihrer Hand beglückte."

„Wohl, das sind, schätz' ich, so Redensarten, wie die Herrenleut' sie im Munde führen. Aber, — der Donner schieß'! — man lockt damit kein' Hund vom Ofen. Gucket, Herr, 's Aivle ist keine Prinzeß, 's Aivle ist ein Schwarzwälder Landkind, und Ihr, Herrle, Ihr seid ein Stadtherr. Wie paßt das z'sammen? G'setzt, Ihr habt redliche Absichten auf das Meidli, was könnt's helfen? 's Aivle thut nicht in die Stadt unter die Herrenleut' passen; 's Aivle muß Schwarzwälder Bergluft in der Lunge haben, wenn's g'sund sein soll .... weiß noch wohl, wie elendiglich es dem Kind z' Muth war, als es selbigs Mal bei der Bas' selig in der Stadt gewesen ist. 's thät kein gut mit dem Aivle in der Stadt, und was Euch angeht, Herr, so schätz' ich, Ihr werdet kein' Lust haben, Euer Herrenhandwerk aufzugeben und ein Schwarzwälder Bauerng'werb anz'fangen. Drum schätz' ich, 's ist 'ne leide Sach', — der Donner schieß!"

Ottmar war nachdenklich geworden. Er fühlte, daß mit oberflächlichen Einwürfen gegen die einfache Logik des Alten nicht aufzukommen sei, und zudem erschien ihm sein Verhältniß zu der schönen Tochter des Goldforellenwirths plötzlich in einem ganz neuen Licht, in einem Licht, welches seiner Eitelkeit hätte

schmeicheln können, wenn es nicht mehr noch seine Redlichkeit beunruhigt hätte. Er warf einen raschen Rückblick auf sein ganzes Betragen gegenüber dem Mädchen, seit er den Bühl betreten hatte, und wenn er sich auch jetzt noch einreden wollte, sein Gebahren hätte sich stets in den Schranken brüderlichen Wohlwollens gehalten, so war er doch auch wieder ehrlich genug, sich zu gestehen, daß gerade in den letzten Tagen seine Gefühle wohl eine wärmere Färbung angenommen hätten. War es ihm doch vorhin, als er neben der Tochter Baldung's auf dem Rain saß, fast vorgekommen, als schäme er sich der Erinnerung an den Taumel, in welchen ihn die Tochter der Luft in jener Mondscheinstunde in der Ruine des Bärenschlößchens versetzt hatte.

Der Alte störte das Nachdenken des jungen Mannes nicht. Große Rauchwolken aus seinem Munde stoßend, begnügte er sich, von Zeit zu Zeit einen forschenden Blick auf Ottmar zu werfen.

Endlich äußerte dieser:

„Brosi, ich weiß nicht recht, was ich sagen soll. Ist es, wie Ihr sagt, so wollt' ich, ich hätte den alten Schwarzwald nie wieder gesehen. Denn wie könnt' ich's verantworten, daß ich dem Aivle, und wenn auch unfreiwillig, ein Leid angethan? Laßt mich

glauben, daß es mit der Sache nicht so viel auf sich habe, aber .... aber sagt mir doch mal, wenn Ihr's wißt, hat das Aivle dem Kerl, dem Waldschütz, geglaubt? Glaubt 's Aivle, daß ich .... daß ich, wie soll ich sagen? ... mit der Gräfin in einem .... in einem Liebesverhältniß stehe?"

„Nein, Herrle, das glaubt 's Aivle nicht. Warum? Darum, schätz' ich, weil es dazu viel zu gut und zu unschuldig ist, Herr. Freilich, als der Waldschütz palaverte, da wurd' es dem Aivle schwach und schwindlig, Herr, und da merkt' ich, was die Uhr für 'ne Stunde geschlagen. Und hernacher, als der Schütz fortgangen und ich mit dem Aivle allein in der Stub' war, trippelte das Meidli um mich 'rum, wie, schätz' ich, 'ne Henne, die ein Ei legen will und nicht weiß, wo damit aus und an. Ich sagt' aber nichts, Herr, denn ich war selber confus im Kopf. Endlich konnt's das Meidli doch nicht mehr prästiren: das machte, Herr, 's war mehr, als Fleisch und Blut von 'nem Weibsbild aushalten kann. ‚Brosi,' sagte sie, ‚'s ist recht dumm von dem Waldschütz, so Zeug z' plappern. Der Herr Ottmar ist nicht schlecht, nein, er ist nicht schlecht ...' Und dabei wurde sie Euch so eifrig, das arme Ding, als gält' es, ihre Seligkeit z' verfechten ... ‚Nein,'

sagte sie zum dritten Mal, ‚der Herr Ottmar ist nicht schlecht, und ich glaub's partout nicht, und wenn er die gnädig' Frau gern ansieht, so ist das nichts Arg's, weil sie so gar schön ist, und wenn er gern mit ihr redet, so ist das auch nichts Arg's, weil sie so gar g'scheidt ist und so viel weiß und kann, und es ist recht boshaftig von den Leuten, daß sie gleich Schlechtes denken.‘“

„Das liebe Kind!“ sagte Ottmar bewegt.

„Ja freilich, Herr, 's Aivle ist ein lieb's Kind, — der Donner schieß'! Jedennoch muß ich sagen, daß ihr's bei Alledem doch nicht ganz leicht um's Herz war. G'rad' conträre, schätz' ich, denn nach 'ner Weile sagte sie zu mir: ‚Brosi, Ihr glaubt doch auch nicht, was der Waldschütz g'sagt? Ihr glaubt nicht, daß es der Herr Ottmar mit . . . mit der gnädigen Frau haben thät, nicht wahr? . . .‘ Und dabei wurde Euch das arme Ding so feuerzündelroth, als hätt' es selber was Uebles gethan . . . Jetzt gucket, Herr, z'erst meint' ich, 's wär' vielleicht am besten, um dem Aivle den Kopf z'rechtzusetzen, wenn ich sagte, der Waldschütz hab' Recht . . . .“

„Was zum Teufel, Brosi! Ihr werdet doch nicht? . . . Ich sag' Euch, Ihr hättet, wenn auch

vielleicht nicht mir, so doch der Gräfin schweres Unrecht gethan."

„Hm, auf die wär' mir's g'rad' nicht sölli angekommen. Jedennoch, seht Ihr, einstheils mocht' ich Euch allerdings nicht Unrecht thun und anderntheils dauerte mich 's Aivle. Ja, —. der Donner schieß'! — 's Aivle dauerte mich, als es mich so anguckte, als ob ihr Leben von meiner Antwort abhängen thäte. So sagt' ich denn: ‚Ich glaub's nicht, Aivle,' — und ich mein', das Wettersmeidli wär' mir drob schier um den Hals g'fallen."

„Ihr konntet Nein sagen, Brosi, mit dem besten Gewissen von der Welt."

„Wohl, ich will's glauben, Herr. Aber das ändert doch an der ganzen Sach' blutwenig. Conträre, 's wär, schätz' ich, für's Aivle besser, wenn es glauben müßte, Ihr wäret in die gnädig' Frau verschamerirt und sie in Euch. Ja, 's wär' besser für's Aivle, — der Donner schieß'!"

Ottmar schwieg wieder eine Weile nachdenklich und sagte dann:

„Hört, Brosi, es gehen mir allerlei Gedanken im Kopf herum, aber ich muß sie mir erst zurechtlegen, bevor ich darüber sprechen kann. Einstweilen wird Euch die Versicherung genügen, daß mir das

Glück des Aivle warm am Herzen liegt und daß ich jede meiner Geberden, jedes meiner Worte sorgfältig bewachen werde . . . ."

„Ei, so schlag', wie der Meister zu sagen pflegt, — hättet Ihr das nur all' die Tag' her, insonderheit aber heut' gethan. Habt Ihr denn nicht gesehen, daß 's Aivle ganz närrisch vor Glück war, weil Ihr Euch so rechtschaffen anstelltet beim Heuen? . . . Jedennoch, wisset Ihr was? Wenn Ihr's wirklich so gut meint mit dem Aivle, wie Ihr sagt, so machet, daß Ihr recht bald aus dem Forgthal fortkommet, — nichts für ungut. Das wär' das G'scheidest', schätz' ich. 's Aivle ist noch jung, sehr jung: sie wird sich das Zeug wieder aus dem Sinn schlagen, wenn sie Euch nicht mehr vor Augen hat, schätz' ich. Die jungen Leut' können das und uns're Schwarzwälder Meidli thun nicht an der Liebeskrankheit sterben, wie Eure Stadtjungfern. Ich glaub's aber auch von diesen nicht sölli . . . Was meint Ihr, Herrle, zu dem fortgehen?"

„Es wird am Ende das Klügste sein, Brosi. Wäre nur dieser verhenkerte Proceß nicht. Ich muß ihn durchführen; meine Reputation hängt so zu sagen daran."

„Der Proceß des Grafen mit seinem Bruder, dem Baron?"

„Ja."

„Von wegen dem Forgforst?"

„Ja."

„Jetzt gucket, da könnt' ich Euch vielleicht helfen, Herrle."

„Ihr, Brosi? Ihr seid doch nicht rabbelköpfig, alter Knabe?"

„O, Ihr braucht gar nicht so zu lachen und so führnehm zu thun, Herrle. Hört nur. 's Aivle, das sich leider um Alles sorgen thut, was Euch angeht, sagte verwichen*), es sei ein schweres Unglück, daß Ihr die alten Grenzsteine im Bärenbachtobel nicht finden könnt. Um die drehe sich so zu sagen die ganze Proceßgeschichte."

„Ja, so ist es. Ich habe im Beisein des Aivle Herrn Baldung davon erzählt."

„Wohl, seht Ihr, da eben könnt' ich Euch helfen. Ich weiß, wo die alten Steine sind."

„Ihr, Brosi? Ach, geht! Und wenn Ihr's wußtet, warum habt Ihr nicht schon lange gesprochen? Es war Euch doch bekannt, daß die ganze

*) Unlängst, neulich.

Existenz des gräflichen Hauses von diesem Proceß abhängt."

„Was geht mich in's Dreiteufelsnamen das gräfliche Haus an? Keinen Pfifferling, Herrle. Ja, und 's wär', schätz' ich, für's ganze Forgthal ein groß Glück, wenn mal die lüderlich' Wirthschaft im Schloß mit Ach und Krach ein End' nähm' und die ganz' gräflich' Bagasche, mit Respect zu sagen, zum Teufel fahren thät'. Ich würd' keinen Finger rühren, um sie aus der Schlamasse zu ziehen, nein, ich nicht; erstens weil ich sie nicht leiden mag und zweitens, weil ich von g'scheidten Leuten viel und oft hab' sagen hören, daß Unsereiner immer schlecht fahre, wenn er sich in großer Herren Sachen mische. Wer sich unter die Kleie mischt, den fressen die Säue, wißt Ihr."

„Ich kann nicht finden, daß dieses Sprüchwort auf den vorliegenden Fall passe, Brosi."

„Das thut nichts, Herrle. Ich will absolute nichts von der gräflichen Schmiere."

„Aber laßt Euch sagen, Brosi, wenn Ihr das, was Ihr wißt, Eurem Meister gesagt, so hättet Ihr diesem einen guten Dienst geleistet."

„Dem Meister? Wie so?"

„Vom Auffinden der Grenzsteine hängt der

Ausgang des Processes ab. Gewinnt aber der Graf den Proceß, so hat Euer Meister Aussicht wieder zu seinem Geld zu kommen."

„Zu seinem Geld? Der Meister? Was wollt Ihr damit sagen, Herr Ottmar?"

„Ei nun, das ist ganz einfach. Herr Baldung hat ja dem Grafen eine beträchtliche Summe Geldes geliehen . . . . ."

Unser Freund hielt inne, denn er bemerkte, daß dieser Umstand, welcher für Brosi augenscheinlich eine Neuigkeit war, auf den Alten einen ganz merkwürdigen Eindruck machte.

Brosi stemmte die Hände auf die Kniee und starrte unserem Freunde mit weitvortretenden Augen in's Gesicht. Er sah d'rein, als hätte er etwas Unerhörtes, ja geradezu Unglaubliches vernommen.

„Wa . . . . wa . . . . was?"

Dieß war Alles, was er hervorbringen konnte, und bei dieser Gelegenheit entfiel der Maserkopf seinem Munde, des um die Pfeifenspitze gewickelten Garnknäuels ungeachtet. Er vergaß auch, sich nach dem ihm sonst so unentbehrlichen Möbel zu bücken: er war ganz ‚weg.'

„Es scheint, Ihr wußtet von diesem Umstand nichts, alter Freund," bemerkte Ottmar.

„Was? was?“ brach der Alte los und seine Stimme schnappte vor Zorn in die Fistel über, während sein Gesicht vor Ingrimm braunroth wurde .... „Dem Lumpengrafen Geld leihen? 's ist ja zum Verfluchen! ... Dem Geld leihen? Hätt' er's doch lieber gleich in Dreck g'schmissen! ... Ist der Meister letzköpfig*) worden? 's muß so sein, — der Donner schieß'! ... Hat man je 'nen g'wissenloseren Mann g'sehen? Seinem eigenen Fleisch und Blut entzieht er's Geld und giebt's der fürnehmen Lumpenbagasche! ... Na, das geht noch über's Bohnenlied ... Hat's ihm die Wetterhex', das Malefizweib, die Gräfin etwa auch angethan? Schätz' wohl, 's muß so was um d' Weg' sein, — der Donner schieß'! ... Und die ganz' G'schicht' hinter mei'm Rücken, ja, ja, recht gaunermäßig, als wär' der alt' Brosi nur gar nicht mehr da, als wär' er schon verlochet und vergraben .... Gott's Blitz, so was hab' ich, schätz' wohl, um den Meister nicht verdient .... Den Schloßleuten Geld leihen, viel Geld, sagt Ihr? .... Jetzt möcht' ich aber nur g'rad' fuchsteufelswild werden! ... Der Donner schieß'!“

---

*) Närrisch.

Ottmar hatte Anfangs Mühe, das Lachen zu verbeißen, als er den Alten so wüthend gebahren sah. Aber die Aufregung, der Zorn, der Schmerz Brosi's waren zu wahr und groß, um in die Länge komisch zu wirken. Unser Freund erkannte in dieser Bewegung die eines Dienstboten von altem Schrot und Korn, welcher sich mit der Familie, der er diente, völlig Eins fühlte und wie für seine Pflichten, so auch für seine Rechte ein sehr lebhaftes Gefühl besaß.

„Nun, Brosi," sagte der junge Mann, — „faßt Euch doch. Geschehene Dinge kann man nicht ändern, im vorliegenden Falle aber lassen sich vielleicht die schlimmen Folgen beseitigen."

„Ja, Herrle, Ihr habt gut schwätzen. Ist Euch je so was passirt? Fünfundfünfzig Jahre hab' ich jetzt im Bühl gedient, in Treu' und Ehren, und jetzt geht der Meister her und schmeißt sein Geld, des Aivle's Geld, zum Fenster 'naus, ohne mir was davon z' sagen, mir, der ich allzeit d'rauf aus war, wie der Teufel auf 'ne Seel', daß der Meister der stolzest' Bau'r und Wirth könnt' sein, müßt' sein, soweit man kocht, und der best' Mann im ganzen Schwarzwald. Und jetzt . . . ."

Die Stimme des Alten brach im Weinen.

„Ihr müßt Euch das nicht so zu Herzen nehmen, Freund Brosi," sagte Ottmar. „Der Meister hat die Sache wohl nur vergessen. Wahrscheinlich wurde er um das Darleihen angegangen, als Ihr gerade nicht daheim waret . . . Jetzt aber müssen wir sorgen, daß der Meister wieder zu seiner Sache kommt, und da Ihr, wie Ihr sagt, die verteufelten alten Grenzsteine zwischen dem Forgauer Forst und dem Forgforst . . . ."

„Die von Anno 1744, Herrle?"

„Ja, eben die. Sobald wir die Steine haben, ist der Proceß so gut wie gewonnen. Ihr braucht also bloß zu sprechen . . . ."

„Ja, da könnt Ihr und der Meister und die ganze hundsföttische Welt lang' warten!" schrie der Alte wieder im höchsten Zorn. „War's dem Meister nicht d'rum z'thun, sein Maul aufzumachen, als er sein Geld wegschmiß, so ist's jetzt dem Brosi auch nicht d'rum z' thun, sein Maul aufzumachen, um dem Rabenvater, der so an seinem Kind handeln kann, wieder zu seinem Geld zu verhelfen. Wurst wider Wurst. — der Donner schieß'!"

„Aber 's Aivle, Brosi, 's Aivle! Wenn mir recht ist, hat der Meister mir gesagt, das unglückselige

Darleihen sei gemacht worden aus dem Geld, welches die Bas' in der Stadt dem Aivle vermacht hatte."

„Da sieht man den Lotter von Goldforellenwirth! Was, was? Dem Aivle sein Geld ausleihen? Ohne recht's Unterpfand natürlich? Ich will's ihm schon sagen, wie's ihm sein Lebtag noch nie ist g'sagt worden, — ja, das will ich, der Donner schieß'!"

„Aber, Brosi, das Aivle darf doch nicht durch Euren, wie ich zugebe, nicht unbegründeten Zorn benachtheiligt werden."

„Ja, da habt Ihr Recht, Herrle. 's Aivle muß wieder zu seiner Sach' kommen, wenn's möglich z' machen ist. 's Meidli kann ja nichts dafür, daß es so 'nen leichtsinnig Vetter von Vater hat, — der Donner schieß'! . . . Und Ihr meint also," setzte der Alte hinzu, indem er aufstand, „der Dundersproceß hänge von den alten Steinen ab?"

„Das ist meine feste Ueberzeugung."

„Wohl, Herrle, Ihr sollt die Steine z'G'sicht kriegen. Morgen in aller Früh' klopf' ich an Eure Thür' und dann wollen wir mit Tagesanbruch in's Bärenbachtobel 'nauf."

„Ach, Du lieber Gott, Brosi, dort ist schon Alles abgesucht worden, so zu sagen jedes Gräschen umgewandt, links und rechts am Bach auf und ab."

„Das kann, schätz' ich, wohl sein, Herrle. Und gefunden hat man nichts?"

„Keine Spur."

„Glaub's wohl," versetzte der Alte, den neben ihm hergehenden Juristen mit einem echt bäuerisch pfiffigen Lächeln von der Seite anblinzelnd; — „man hat, schätz' ich, nur am Bach, nicht im Bach gesucht."

„Was zum Teufel, Brosi! Wie meint Ihr das?"

„Wie's ist, Herr, accurat so, wie's ist. Meine Mutter selig, Gott tröste sie! — die ist als ein kleins Meibli dabei g'standen, als man die Steine setzte, und sie hat mir oft verzählt, daß sie bei dem Anlaß, wie's der Brauch, 'ne tüchtige Ohrfeig' hab' g'fangen. Viele Jahr' d'rauf, als ich ein kleiner Bub' war, gab's 'ne grus'lige Wassersnoth im Schwarzwald und wurden auch unsere Thäler schwer heimg'sucht. Bei dem Anlaß trat auch der Bärenbach aus und war so ungäb, daß er sich ein ganz neues Bett suchte, und in dem fließt er jetzunder noch und das alte ist verwachsen und wissen die Leut' nichts mehr davon. 's muß Einer so ein alter Kerle sein, wie ich, um selbiger Zeit noch sich z' erinnern. Wohl, ein paar Wochen nach der Ueberschwemmung war ich mit der Mutter, die ein arm Weib gewesen, in den Forgforst in's Reisig gangen

und da schwatzten wir von dem und diesem und von der Wassersnoth und wie sich der Bärenbach ein ander Bett g'machet. Und da verzählte sie mir auch wieder von dem Steinsetzen von Anno 1744 und von der Ohrfeig', die sie dabei g'kriegt, und da bin ich halt aus Wundersitz *), wie's so d' Kinder haben, gucken gangen und bin im Bach 'nauf g'watet und fand richtig alle drei Stein', und ich weiß das noch, als wär's erst gestern g'wesen, und ich wett', daß ich die drei Plätz' auf der Stell' find', und wenn der Teufel seither nicht hat die Stein' g'holt, so müssen sie noch unter dem Wasser des Baches stecken, denn sie waren Euch mächtig tief und fest in den Boden g'setzt, — der Donner schieß'!"

Zweites Capitel.

Von Mägen, Dichtern und Weibern.

„Ja, meine Herren, das ganze Elend unserer Zeit rührt zweifelsohne daher, daß sie zu schnell ißt, überhaupt die erhabene Function des Essens

---

*) Neugier.

und Verdauens nicht mit gehöriger Bedachtsamkeit, Gewissenhaftigkeit und Würde verrichtet. Man sollte so zu sagen mit Andacht essen: ja, das ist das rechte Wort. Die Wissenschaft wird, wenn sie erst zur Erkenntniß der ungeheuren Wichtigkeit des Gegenstandes gelangt ist, auf diesem Feld eine Thätigkeit zu entwickeln haben, deren Resultate, mit Göthe zu sprechen, jetzt noch geradezu incommensurabel genannt werden müssen. Man wird in Zukunft nicht mehr sagen: Ein wissenschaftlich gebildeter Mann, — sondern: Ein wissenschaftlich gebildeter Magen; — denn, meine Herren, die Zukunft wird endlich so frei und wahr sein, die Dinge bei ihrem Namen zu nennen, und sie wird so gerecht sein, den Inbegriff, Ermöglicher, Erhalter alles Lebens, den Magen, welcher factisch das Centrum alles menschlichen Daseins ist, auch de jure als solches zu proclamiren . . . . Unsere Großväter haben das Zeitalter der Aufklärung und Classik durchgemacht, unsere Väter hatten das der Romantik und Restauration zu ertragen, wir unsererseits, wir armen Teufel, wir haben den Hexenkessel einer Periode brodeln sehen, in welchem blaudunstiger Constitutionalismus, bombastische Demokratie und gesellschaftsrettungsfreudige Despotie durcheinanderquirlen, so zwar, daß das Schmeer des

Absolutismus stets wieder siegreich obenauf schwimmt. Heil unseren Enkeln, das heißt unseren Enkeln im tausendsten Glied, welche all' dieses Jammers enthoben sein und die Gloria des Zeitalters des Magens sehen werden. Da wird man endlich so gescheidt sein, die natürliche Basis alles Dichtens und Trachtens der Menschen, den Magen, auch zur politischen und socialen zu machen. Vom Magen wird Alles ausgehen, auf ihn Alles zurückgeführt werden. Er wird in Wahrheit der Liberator, Pacificator und Regulator der Gesellschaft sein. Wer gut gespeist hat, meine Herren, ist stets bereit, mit Schiller zu singen: ‚Seid umschlungen, Millionen!' woraus folgt, daß die Philosophie des Magens die einzige wirklich erlösende und humanisirende ist. Aber ich spreche mit jenem berühmten berliner Russen: ‚Die Wissenschaft ist die Umkehr.' Auch die Gastrosophie muß sich dieses große Wort gesagt sein lassen. Ich überlasse es zwar meinen drei verehrten hier anwesenden Freunden und Gönnern, dem hochwohlehrwürdigen Seelenhirten von Moosbrunn, wie den zwei lyrischen Zierden der Zeit, Don Rodrigo und Herrn Walter von dem Schmelz, diesen überlasse ich es, des Breiteren darzuthun, daß mit jener Umkehr die Umkehr zum Köhlerglauben gemeint sei; meinestheils

aber und auf meinem gastrosophischen Standpunct verstehe ich die Sache so: Die Wissenschaft muß bei der Natur, beim Volk in die Schule gehen. Wer versteht zu essen, die sogenannten Gebildeten oder die Bauern? Offenbar diese, während jene eigentlich gar nicht essen, sondern nur schlingen, die schnödeste Barbarei, die man sich denken kann. Giebt es doch metaphysische Querköpfe genug, welche wähnen, das Essen als eine lästige Nothwendigkeit möglichst geschwind abmachen zu müssen. Und solche Barbaren bilden sich ein, die Civilisation gegen den Carismus vertheidigen zu müssen. Die Unglücklichen! Da seht Euch dagegen mal einen essenden Bauer an. Wie breit, wie gemächlich, wie gesammelt, wie andächtig sitzt er da, um des Lebens wichtigstes Geschäft zu vollziehen. Sein linker Arm liegt bequem auf dem Tisch und in der Fläche der linken Hand ruht das rechte Armgelenk, damit die Hand, welche die Speisen zum Munde bringt, eine solide Basis habe. Langsam fährt er mit dem Löffel in die gemeinsame Schüssel, methodisch langsam, aber stätig und unter religiösem Schweigen läßt er einen Bissen dem anderen folgen. Er muthet seinem Magen Ungeheures zu, aber er darf es, denn er behandelt denselben zugleich auch mit all' den Rücksichten, welche die

Natur lehrt. So ißt der Naturmensch und es ist herz-erhebend, ihm dabei zuzusehen. Bei Alledem ist so ein Bauernmagen zu sehr im Naturdasein befangen, um weiter in Betracht kommen zu können. Wie ganz anders stellt sich ein mit wissenschaftlichem Bewußtsein arbeitender Magen zum Leben, zur Geschichte, zur Kunst! . ."

Hier machte der, welcher diesen gastrosophischen Sermon hielt und natürlich kein Anderer war als der grimme Wate, eine Pause, um mit einem nachdrücklichen Schluck Weines seinen Gaumen anzufeuchten.

Ort und Stunde zu seiner Predigt waren nicht übel gewählt.

Der Freiherr Adalbert hatte gestern in Bernwartshall die ganze Gesellschaft zu einem Fischzug eingeladen, welcher denn auch im Beisein der Gräfin diesen Morgen weiter oben im Thal, wo der Freiherr einen von der Forg gespeisten Teich besaß, unter allseitiger Heiterkeit vor sich gegangen war. Nachher hatte der lebenslustige junge Mann die Männer zu einem Junggesellenessen mit nach Hause genommen und Alle hatten es sich nach den munteren Strapatzen des Vormittags gehörig schmecken lassen.

Sie saßen in dem großen Balkonzimmer über

der Freitreppe des Schlosses. Der Nachtisch war aufgestellt, die Diener hatten sich entfernt und die Flasche begann zu kreisen. Hatten auch nicht Alle mit der Wissenschaftlichkeit und Andacht Wate's, so hatten doch Alle gut gespeist, die Weine waren vortrefflich, die zugleich mit den Süßigkeiten erschienenen Cigarren sublim, und so befand sich männiglich, selbst den frommen Pfarrherrn nicht ausgenommen, in jenem Zustand des Behagens, wo man sich auch eine Predigt gefallen läßt, eine solche sogar, die man nicht selber hält.

Wate ließ daher seine Augen an der Tafelrunde umherlaufen, und da er bemerkte, daß kein Einspruch gegen die Fortführung seines Sermons erhoben werden wollte, fuhr er fort:

„Ich habe lauter litterarisch gebildete Leute vor mir, und wenn sich auch unser wohlgeneigter Seelenhirt von Moosbrunn weniger mit der profanen Litteratur abgiebt, so wird doch auch er mich verstehen, wenn ich ihn, wie alle die Herren, bitte, einen vollen Becher darzubringen dem Andenken eines Mannes, der meiner unmaßlichen Ansicht noch tausendmal edler war als sämmtliche Mitglieder der jetzund auch selig im Herrn entschlafenen Edlenmännerfirma Gagern und

Compagnie. Meine Herren: Es lebe der große Eulenbök!"

„Was ist denn das wieder für eine Schnurre, Herr Doctor?" fragte der Pfarrer, der wirklich nicht ganz sicher war, wen oder was Wate meine.

„Ach, der Herr Doctor zielt auf den Maler Eulenbök in Tieck's Novelle ‚die Gemälde,'" bemerkte Don Rodrigo.

„Richtig, mein Theuerster," versetzte der Gastrosoph. „Diese berühmte Person, die beste Figur, welche Meister Ludwig geschaffen, entwickelt in besagter Novelle eine Philosophie des Weins und des Weintrinkens, gegen welche alles Orakeln der Kant-Fichte-Schelling-Hegel-Herbart-Schopenhauer'schen Philosopheme pures Wasser ist. O, ein Dichter, welcher eine ebenbürtige Philosophie des Essens aufstellte, der thäte unserer Zeit noth. Ein Königreich für einen solchen Poeten! Doch was greife ich sehnsüchtigen Wunsches in die Weite nach dem, was ich in nächster Nähe vor mir habe? Wie wahr sagt doch Göthe: ‚Lerne nur das Glück ergreifen, denn das Glück ist immer da!' Wir haben an diesem gesegneten Tische einen Mann, dessen Lyrik das Entzücken unserer gebildeten protestantischen Jugend ist — (Don Rodrigo erröthete geschmeichelt), — wir haben ferner

unter uns einen Mann, dessen Lyrik-Epik das A und O unserer katholischen Söhne und Töchter gebildeter Stände ausmacht — (Herr Walter von dem Schmelz erröthete mädchenhaft selig) — wie wäre es nun, wenn diese unsere berühmten Freunde an die Lösung der großen Aufgabe gemeinschaftlich sich machten? Ich verstehe unter dieser Aufgabe ein grandioses lyrisch-episches Lehrgedicht, eine Ilias oder vielmehr Odyssee, nein eine Faustiade des Magens, etwa betitelt: ‚Der Magensaft der Weltgeschichte', oder: ‚Die göttliche Comödie der Verdauung.' Würde dieses erhabene Thema so ausgeführt, wie ich dem Genie unserer Freunde es zutraue, so müßte ein wahrhaft Welt- und Menschengeschick bestimmendes Werk daraus werden."

Der Pfarrer krümmte höhnisch seine Mundwinkel und warf einen Blick boshafter Freude auf die beiden Poeten. Ottmar und der Freiherr lachten und Don Rodrigo war gutmüthig genug, mitzulachen. Nur Herr Walter blickte, gehüllt in die Würde seines Ruhmes, wie ein Jupiter tonans d'rein.

Dann räusperte er sich und sagte vornehm:

„Wir sind es an dem Herrn Ex-Mediciner schon gewohnt, daß er alles Beste und Schönste in den Koth seines cynischen Materalismus herabzieht.

Ueber Wesen und Würde der Poesie, über die Erhabenheit ihrer Aufgaben mit einem Manne zu streiten, der gar kein Organ dafür hat, wäre die unerquicklichste Sache von der Welt. So lange wir, mein verehrter Bruder in Apollo hier und ich, die Zustimmung der trefflichsten Männer und Jünglinge, der zartesten und frommsten Frauen Deutschlands für uns haben, können wir uns über die gottlosen und faden Späße der Nihilisten füglich hinwegsetzen."

„Bah, bah, liebster Freund und Gönner, nur nicht so patzig!" entgegnete der Grimme. „Was wissen Sie von meinen Organen? Die sind, Gott straf' mich, in ganz leidlicher Verfassung. Wenn Sie aber meinen, ich sei ein Nihilist, so muß ich Sie belehren, daß Sie gewaltig auf dem Holzweg sind. Würde ich mir meine gastrosophischen Studien so angelegen sein lassen, wenn ich mich nicht um die Welt und das Heil der Menschheit kümmerte? Ich sage Ihnen, mir ist's ganz behaglich, ganz positiv, ganz realistisch zu Muthe, keineswegs pessimistisch, negativ nihilistisch, und ich schwimme in dem Sumpf, genannt Welt, so wohlig umher, wie nur irgend einer von Ihnen."

„Wir sind keine Sumpfbewohner, Herr Doctor," sagte Herr Walter empfindlich. „Sie haben eine

eigene Manier, Ihre Sumpfgewohnheiten Anderen zu vindiciren."

„O, ich bitte tausendmal um Entschuldigung, mein Theuerster. Ich weiß ja recht gut, daß Sie ein Adler sind, der auf den Toilettentischen horstet."

„Was ich bin, darüber steht Ihnen keine Entscheidung zu."

„In der That, Herr Doctor," bemerkte Don Rodrigo, seinem Freunde zu Hilfe kommend, — „Ihre Laune nimmt heute wieder eine wunderliche Richtung. Wer wird die schöne Welt einen Sumpf nennen? Geschwind nehmen Sie das garstige Wort zurück!"

„Liebster Freund," versetzte Wate, „wie gern thäte ich nach Ihrem Willen, aber meine Achtung vor der Poesie läßt es nicht zu."

„Ihre Achtung vor der Poesie?"

„Ja, und vor poetischen Autoritäten. Ich bin glücklicher Weise im Stande, eine solche ersten Ranges für mich anzuführen: den Russen Puschkin. Hören Sie nur gefälligst . . .'

In dieser Welt voll Thoren Laffen,
Verkäuflicher Gerechtigkeit,
In Uniform gesteckter Affen,
Auswürfe jeder Schlechtigkeit,
Spione, frömmelnder Coquetten, —
Und Sclaven, stolz auf ihre Ketten,

In dieser Welt der Heuchelei,
Des Lugs, des Trugs, der Kriecherei,
Verschmitztheit, Roheit, Alltagsleere,
Klatschsucht, Verleumdung, Unnatur, —
In diesem Tugendgrab, wo nur
Das Laster kommt zu Ruhm und Ehre, —
In diesem Sumpf, in welchem wir
Uns, Freunde, Alle baden hier . . ."

„Puschkin!" sagte Don Rodrigo mit wegwerfendem Achselzucken. „Ein glaubensloser, verschrobener Nachbeter von Byron, welcher seinerseits selber nur bei Solchen für einen Dichter gelten kann, die keine Ahnung davon haben, daß Poesie die Versöhnung der Gegensätze durch den und in dem Glauben ist."

„Danke für die gütige Belehrung," entgegnete Wate mit einer tiefen Verbeugung.

„Ich gestehe," nahm Ottmar das Wort, „daß ich, bei aller Achtung vor unseres Freundes Don Rodrigo ästhetischer Autorität, seine über Byron geäußerte Ansicht nicht zu theilen vermag."

„Bewundern Sie diesen Dichter der Dissonanz?" fragte Don Rodrigo.

„Es gab eine Zeit wo ich ihn sehr liebte, bewundern thu' ich ihn noch jetzt. Gegen einen Childe Harold, Kain, Sardanapal, Don Juan gehalten, ist doch Alles, was seither von Poesie höheren Styls

erschien, — entschuldigen Sie, ich meine in Epik und Drama, — wahres Kinderspielzeug."

Don Rodrigo ließ sich diese Meinung so ziemlich gefallen, da er ja die zu Gunsten der modernen Lyrik gemachte Ausnahme auf sich beziehen konnte. Herr Walter von dem Schmelz dagegen, der große lyrische Epiker, sah unseren Freund mit einem verachtungsvollen Seitenblick an und auf seiner Stirne inthronisirte sich eine Hoheit des Bewußtseins, welche eines Dante nicht unwürdig gewesen wäre. In den Stirnrunzeln des großen Mannes stand zu lesen:

„Ich habe Chamoisina gedichtet und das Märchen vom Fichtenzapfen, ich! und dieser Erbärmliche wagt hier, an meiner Seite, von einem Lump von Byron zu reden."

Der unglückselige Ottmar ahnte wahrscheinlich nichts von dem zermalmenden Verdammungsurtheil, welches unter der Schädeldecke seines Nachbars für ihn kochte, denn er fuhr fort:

„Was man auch sagen mag und wie sehr die Frömmelei heutzutage in der ästhetischen Kritik, wie in Allem, das große Wort führt, so ist und bleibt es doch ein närrisch Ding, Poesie und Poeten mit dem Maßstab des Glaubens und Unglaubens messen zu wollen. Ich weiß wohl, es gehört jetzt zum guten

Ton, von der Kunst in einseitigster Weise als von einer Sache des Glaubens und der Versöhnung zu reden. Die lieben Leute, wohin kommen sie damit? Alle wahrhaft großen Dichter haben aber ihre Größe gerade dadurch erwiesen, daß sie die furchtbaren Widersprüche und Gegensätze des Menschenlebens aufzeigten, statt den Mantel der Lüge darüber zu werfen. So Göthe, so Schiller, Firdusi, Aeschylos, Dante, Cervantes und Shakspeare. Nur die Voreingenommenheit eines Commentators kann, wie ich glaube, in den Shakspeare Glauben und Versöhnung hineindüfteln. Shakspeare's Werke sind, bei Licht betrachtet, nur eine grandiose Variation von dem Thema des Predigers: Alles ist eitel! Seine Analyse der menschlichen Leidenschaften und ihrer Conflicte ist eine wahrhaft furchtbare Microscopie. Er kennt keine Illusion, und wo sich ihm eine in den Weg wirft, zertritt er sie erbarmungslos. Die Helden und Heldinnen seiner Tragödien gehen unter an der Welt, an sich selber, und soll etwa das Versöhnung sein, daß das Schöne, Edle und Große vor dem Häßlichen, Schlechten und Gemeinen nur das traurige Privilegium eines doppelt schrecklichen Verderbens voraus hat? Was aber Shakspeare in Form des Drama's auf dem Standpuncte seiner Zeit laut werden ließ, den dämonischen Jubel

über die Nichtigkeit der Welt, das verlautbarte auf dem Standpuncte der unsrigen Byron als Lyriker. Ich bestreite nicht, daß die Poesie der Zukunft nicht möglicher Weise eine Versöhnung finden könne, nur muß ich glauben, daß einer versöhnten Poesie zuerst eine Versöhnung der Gegensätze des Lebens vorhergehen müsse. Ist das wahrscheinlich? Ich weiß es nicht. Inzwischen wird man behaupten dürfen, daß Byron's Verschwinden jedenfalls einen leeren Raum gelassen hat, der noch nicht wieder ausgefüllt wurde. Der arme Grabbe hätte vielleicht das Zeug dazu gehabt, den großen Lord zu ersetzen, aber seine titanische Anlage verlief sich vom Anfang an so tief in's Fratzenhafte, daß er statt ein Koloß zu werden, nur die Fratze eines Kolosses geworden ist."

„Sie sprechen wie ein Buch, wie ein gutes nämlich, ohne Compliment," — sagte der Freiherr, welcher, ein Liebhaber feuriger Weine, sich in eine cordiale Laune hineingetrunken und sein gewöhnlich steifes und hochfahrendes Wesen abgelegt hatte. „Aber," fuhr er fort, „mir scheint, in Ihren Ansichten liege doch halbversteckt eine große Ungerechtigkeit gegen die poetische Litteratur der Gegenwart. Sie hat ohne Frage Manches hervorgebracht, was sich mit Aelterem wohl messen kann. Ich will, um der

liebenswürdigen Bescheidenheit meiner verehrten Dichtergäste nicht zu nahe zu treten, von den Werken derselben nicht einmal reden. Die gute Gesellschaft, — und nur dieser kommt ja in solchen Dingen ein Urtheil zu, nicht der Canaille, — hat sich einstimmig für sie erklärt. Ich will nur, wie es meines Standes ist, an einen kriegerischen Dichter unserer Tage erinnern, wie ihn die deutsche, ja ich möchte sagen die europäische Litteratur bis dahin noch nicht besessen. Sie errathen, daß ich den Dichter von ‚Waterloo‘ meine. Zeigen Sie mir doch in einer dichterischen Schlachtschilderung eine Stelle, die sich an Sturmgewalt mit dieser vergleichen ließe:

‚Und über'n Bergkamm und heran die Halde,
Den Säbel über'm Kopf, des Rosses Bauch
Fast auf der Erde, auf, herüber, vor,
Entgegen durch die eisernen Gassen schnaubend,
Zusammenschlägt die sausende Reiterschlacht, —
Ein wirbelnder, rasender Föhn! Antreten zwanzig
Mal Tausend ihren schwirren Schwertertanz,
Verschlingen paarend sich zum furchtbaren Reigen;
Trompeten schmettern, Nüstern schnaufen den Chorus;
Die stählernen Lüfte sprüh'n, der Boden funkt;
Vom trappelnden Tritt der Tanzplatz schwankt, und wenn
Die wirbelnden Paare sich fassen, lassen nicht los
Sie wieder, halten sie fest, bis roth der Eine,
Der Andre blaß, herunter von Leib und Leben:
Als tanzte Tod und Teufel auf Mont St. Jean

Den Bergtanz wieder mit hunderttausend Füßen.
Zertreten werden Bataillone, kalt
Zusamengehauen ganze Regimenter;
Vorwärts, zurück, — Flut, Ebbe, Flut — schiebt hin
Und her sich die metallene See . . .'"

Der Baron besaß ein schönes Organ, und da sich sein hübsches Gesicht beim Vortrage dieses Stücks Bataillenpoesie belebte, so war der Effect des Citats ein recht günstiger.

„Da ist in der That kriegerische Stimmung darin," sagte Ottmar, — „und eine sprachliche Energie, welche aller Anerkennung werth. Aber es scheint, daß die Erzeugnisse modernster Poesie dazu verdammt seien, nirgends reine Befriedigung zu gewähren. Am Ende hat jener Kritiker doch Recht, welcher in allen diesen Sachen ein Haar gefunden haben wollte. Sehen Sie Sich die Prachtpassage, welche Sie, Herr Baron, so gut vorgetragen, nur mal näher an. Sie werden mitten im Aufschwung das plumpste Herabfallen bemerken. ‚Zusammengehauen ganze Regimenter —', wie das lahmt! Ist das nicht der allerordinairste Wachtstubenknaster? Daran erkennt man die Dilettantenarbeit . . . Doch ich bin, wie ich fürchte, pedantisch geworden."

„Ach ja, lieber Junge," bemerkte der Grimme,

— „ich fürchte es auch. Was aber mir an unserer gegenwärtigen Litteratur am fatalsten, das ist ihre flagrante Impotenz, Gestalten aus Fleisch und Blut und Knochen zu schaffen. 's ist lauter Marzipangemäche, und stellt mal mitunter ein Poet einen wirklich lebensfähigen Character auf die Beine, so fallen alle die Marzipänler wüthend über ihn her, denn, sagen sie, die Characterwahrheit beleidige das Zartgefühl. Ganz auffallend ist der Mangel an schönen, naturwahren weiblichen Characteren. Seit der blonden Lisbeth Immermann's ist kein Frauenzimmer mehr gedichtet worden, in welches sich zu verlieben es sich für einen ordentlichen Kerl der Mühe lohnte, — Gott straf' mich!"

„Lieber Herr," warf der Pfarrer ein, welcher neuestens den beiden Poeten die offenkundigste Abneigung bewies, aus Neid und Eifersucht, wie Wate behauptete, — „lieber Herr, Sie vergessen unseres berühmten Freundes von dem Schmelz unsterbliche Chamoisina."

„In Wahrheit, die vergaß ich . . . bitte tausend Mal um Entschuldigung, mein theuerster Herr Walter. Ihre Heldin ist so über alles Lob erhaben, so ätherisch zart, übermenschlich schön und superlativest heilig, daß ich in Demuth vor ihr das Knie beuge.

Aber was Einem doch für wunderliche Ideenassociationen kommen. Da fällt mir jetzt ein, daß der Grabbe mal eine tollschöne Comödie geschrieben, in welcher ein durstiger Schulmeister, glaub' ich, die Camilla aus Houwald's Bild für ein Glas Syrup ansieht und sie austrinkt. Selbiger Grabbe, der meiner Meinung nach keine Fratze, sondern ein Prachtkerl war, hat auch mal von 'nem süßen Frauenzimmer gesagt, dasselbe wäre so süß, daß es ordentlich vor Süßigkeit stänke. Ich sage: zum Teufel mit den Traganthfiguren! Verschluckt man eine aus Versehen, so grimmt sie Einem höllisch im Bauche, — das ist der Humor davon . . . Im Uebrigen, meine Herren, laßt die Flasche herumgehen! So wahr ein Reicher durch ein Nadelöhr und ein Kameel in's Himmelreich eingeht, schwöre ich, Jeden zu Müll, zu Atomen zu zerreiben, welcher sich weigert, mir Bescheid zu thun auf den Trinkspruch: Es leben die Frauen im Allgemeinen!"

Der Toast wurde getrunken.

„Die Frauen im Besonderen!" rief der Freiherr.

„Sie leben hoch!"

„Im Besondersten!" rief Don Rodrigo.

„Hoch! hoch!"

„Die Dame über dem Wasser!" rief Herr

Walter, seinem Dichterantlitz den Ausdruck einer unbeschreiblich feinen Beziehung gebend.

Alle stimmten ein und tranken, nur der Pfarrer nicht.

„Was soll das heißen, Herr?" fragte ihn der in's Feuer gerathene Herr Walter.

„Bitte um Entschuldigung," versetzte der Seelenhirt. „Ich wollte durchaus nicht beleidigen, aber ich muß vor allen Dingen wissen, wem der Toast eigentlich gelten soll."

„Welche Frage! Wer kann daran zweifeln?"

„Ich, verzeihen Sie. Es sind zwei Damen jenseits des Flusses."

„Was zum Teufel fällt Ihnen ein, Ehrwürdiger?" schrie Wate.

„Bitte, beruhigen Sie Sich, Herr Doctor," entgegnete der fromme Jeremias kalt. „Ich habe es gar nicht mit Ihnen, sondern mit unserem verehrten Herrn Walter zu thun."

„Allerdings," sagte der Poet unwillig.

„Ich will mich Ihnen sogleich erklären," fuhr der Pfarrer fort. „Haben Sie mir nicht vor einigen Tagen gesagt, die im Schlosse drüben weilende junge Indianerin, die Tochter Milimach's, sei ein bezauberndes Wesen? Und weiter, Sie seien entschlossen,

das braune Ding zur Heldin einer großen Dichtung zu machen? Haben Sie nicht beigefügt, Estrella solle Ihrer Chamoisina würdig zur Seite stehen?"

„Es ist wahr, ich sagte so Etwas," erwiderte Herr Walter, ziemlich verlegen. „Mein theurer und berühmter Freund Don Rodrigo hatte mir anvertraut, daß er das reizende Kind, welches auch ihn, gleich mir, interessirt, wie uns die Farbenpracht einer exotischen Blume ergötzt, — zum Gegenstand eines Kranzes von Canzonen und Sonetten auserkoren, welcher ohne Zweifel Deutschland entzücken wird. Dieß reizte meinen dichterischen Wetteifer."

„Bravo!" rief Wate, über diese Episode seelenvergnügt. „O, wie freue ich mich auf Chamoisina Nr. 2, betitelt Estrella. Und auch auf den in Aussicht stehenden Canzonen- und Sonettenkranz freue ich mich unbändig. Dichten Sie zu, meine edlen Freunde, dichten Sie zu, was das Zeug hält! Welcher Gewinn für die gebildeten Stände deutscher Nation, wenn zwei christlich-germanische Dichterfackeln erster Größe die braune Heldin, die ehr- und tugendsame Jungfrau aus Atlantis, die ‚exotische Blume' aus Sonora einem verehrten Publico in romantischer Beleuchtung vorführen. In Aussicht darauf laßt die Flasche herumgehen und laßt uns Eins singen! Wollen

Sie uns mit einem Lied erfreuen, Ehrwürdiger? wie der lustige Reporter von der Gallerie des englischen Parlaments herab zu dem Sprecher sagte."

„Ich, Herr? Sind Sie toll oder wenigstens in dem Zustande jenes Reporters?"

„Sie wollen nicht? Wohlan, so will ich Ihr Amt vertreten und den ‚Vater Noah' anstimmen. Paßt auf und singt den Rundreim kräftig mit!"

Drittes Capitel.

Und hast Du in der Liebe Glück,
So rath' ich: Schweig' fein still!

Ein verworrenes Geräusch von Stimmen drang unserem Freund Ottmar durch die Thüre des Saales entgegen, als er nach Verlauf einer Stunde wieder die Treppe heraufkam.

Er hatte sich fortgestohlen, um einen Gang durch den Park zu machen, weil er, studentischem Zechen schon seit Jahren entwöhnt, das Bedürfniß gefühlt, sich in der freien Luft den Kopf zu kühlen.

Er blieb einen Augenblick vor der Thüre stehen. Da drinnen ging es lebhaft, laut, fast hitzig zu.

„Seltsam,“ dachte er, „was hat denn der Jeremias? Sollte der Rheinwein dem frommen Mann einen Spuk spielen?“

Wirklich war es die Stimme des Pfarrers, welche jetzt drinnen gehobenen Tones sagte:

„Nein, Herr Baron, ich glaube es nicht.“

Darauf hörte man den Freiherrn heftig ausrufen:

„Wie, Sie unterstehen Sich, an meinem Wort, an dem Wort eines Cavaliers, zu zweifeln? Auf meine Ehre, Ihr schwarzer Rock soll Sie nicht vor den Folgen einer solchen Unverschämtheit schützen!“

„Da scheint Unrath um den Weg zu sein,“ sagte sich Ottmar, indem er die Thüre öffnete und eintrat.

Er fand die Gesellschaft vom Tische aufgestanden und offenbar in sehr erregter Stimmung. Wenigstens das Gesicht des Freiherrn glühte von Wein und Zorn und seine beiden poetischen Gäste schienen sich in jenem Stadium bacchischer Aufregung zu befinden, wo diese bereits in eine unbeholfene Abspannung überzugehen im Begriff ist. Offenbar hatte man des Guten zu viel gethan. Der fromme Jeremias schien indessen völlig ruhig und gefaßt und stand fest und sogar nicht ohne Würde dem Freiherrn gegenüber, welcher, beide Hände auf eine Stuhllehne gestützt, den Pfarrer mit drohenden Blicken maß.

Wate lehnte an dem Kamingesims, die Scene mit einer Art mephistophelischen Behagens betrachtend. Er war übrigens entschieden nüchtern, das heißt sein ‚wissenschaftlich gebildeter‘ Magen vertrug den genossenen Wein ohne irgend welche Benachtheiligung seines Kopfes.

„Was giebt's denn da?“ fragte Ottmar den Freund.

„Eine spaßhafte Geschichte,“ erwiderte Wate leise, „oder, wenn Du willst eine dumme, eine herzlich dumme. Du kennst ja die Scene in Auerbach's Keller. Die Bestialität, mit Göthe zu sprechen, die Bestialität hat sich herrlich geoffenbart. Der Freiherr kann seinen Wein nicht führen, das ist die Sache.“

„Gut, daß Sie kommen, Herr Doctor Horst,“ sagte der Freiherr. „Sie sind ja auch ein Anbeter meiner schönen Schwägerin und gehören demnach zum Ensemble des Stückes.“

„Ich bitte Sie, Herr Baron,“ versetzte Ottmar, durch diese Unzartheit höchlich verletzt, — „ich bitte Sie, was soll das heißen?“

„Was das heißen soll?“ entgegnete der Freiherr. „Das will ich Ihnen sogleich sagen. Die Rede kam während Ihrer Abwesenheit auf meine Frau Schwägerin und da warf Ihr Freund Wate die Aeußerung

hin, es sei doch recht wunderlich, daß wir, so wie wir da seien, durch die Bank Anbeter der schönen Frau, so cordial mitsammen kneipten. Das sei, meinte darauf Ihr Herr Bruder, gar nicht sehr wunderlich, denn Keiner sei der Begünstigte: darum vertrügen wir uns so gut. Nun bin ich aber, müssen Sie wissen, ein Mann von Offenheit und deßhalb konnt' ich das nicht so hingehen lassen. Ich bin kein Geck, — ein Schuft, wer sagen wollte, ich sei ein solcher! — und ja, nun, ich sagte Ihrem Herrn Bruder, daß er sich irre, denn die fragliche Dame hätte allerdings einen begünstigten Anbeter und der sei kein Anderer als ich."

Der Freiherr brachte dieses mit einem Lächeln vor, welches hochmüthig gewesen wäre, wenn es nicht so albern war.

In Ottmar's Fäusten zuckte der Gedanke, den Menschen zu Boden zu schlagen. Nur die Ueberraschung, womit die namenlose Gemeinheit ihn erfüllte, hinderte vielleicht diesen Gedanken, sofort zur That zu werden.

„Ihr Herr Bruder," fuhr der Freiherr fort, „fand sich veranlaßt, — durch aberwitzige Eifersucht, denke ich, — mir zu widersprechen, und behauptete, daß

er mir nicht glaube, ja, mir nicht glaube, — mort de ma vie!"

„Ich weiß nicht, mein Herr," sagte Ottmar, „welche Motive meinen Bruder zu seinem Unglauben bewogen; das aber weiß ich, daß auch ich Ihnen nicht glaube."

„Wie, auch Sie? Das ist ja zum Todtlachen!"

Und der Freiherr schlug ein hysterisches Gelächter auf.

„Nein," wiederholte Ottmar voll Unwillen, „nein, ich glaube Ihnen nicht."

„Darüber," versetzte der Freiherr, augenscheinlich bemüht, sich ein stolzes Air zu geben, — „darüber wollen wir nachher rechten. Zuvörderst ist etwas Anderes zu thun. Ich bin Angesichts dieser Herren von zwei Seiten der Prahlerei und Lüge bezüchtigt worden. Ich muß beweisen, was ich sagte, und ich werde es."

„Verschonen Sie uns mit Ihren Beweisen, Herr Baron," sagte Ottmar. „Wollen Sie denn das Scandal zu einem unerhörten machen?"

„Ich will, was ich für gut finde — Basta. Haben Sie mir etwa zu befehlen, Sie?"

„Laß doch," flüsterte Wate dem Freunde zu, welcher sich zu einer heftigen Entgegnung anschickte.

„Weißt Du denn nicht, daß es Thorheit ist, einen halb oder ganz Berauschten, welcher noch Herr seiner Gliedmaßen ist, von seinem Vorhaben abbringen zu wollen? Das Scandal kann doch nicht größer werden, als es schon ist, und jedenfalls dürfte es für Dich, der Du neulich vom Söller der Goldforelle so ekstatisch in die Nacht hinausdeclamirtest, nur heilsam sein, über unsere Willi, über unsere Tochter der Luft einmal in's Klare zu kommen."

„Aber, Wate, es geht mir ganz gegen den Mann, eine solche Profanation . . . ."

„Bah, bah, lieber Junge. Die Welt ist ein großes Narrenhaus. Glaubst Du dadurch, daß Du den Tugendhelden spielst, die Narren verhindern zu können, daß sie närrisch thun? Laß den Baron machen, sag' ich. Bin verdammt neugierig, wie er sich herausbeißen wird."

Neugierig war nun aber Ottmar doch auch ein wenig und so sah er kaum weniger gespannt, als die Andern, dem Beginnen des Freiherrn zu.

Dieser holte aus einem Wandschrank einen in Leder gebundenen Quartband, eine eiserne Stange, an deren Ende eine Rolle angebracht war, über welche ein dünnes Tau lief, und endlich einen kleinen Tubus. Das Buch legte er auf einen Pfeilertisch nahe

bei der auf den Balcon führenden Fensterthüre. Auch der Tubus wurde auf diesen Tisch gesetzt. Mit der eisernen Stange trat er durch die offen stehende Thüre auf den Balcon hinaus und befestigte die Stange vermittelst einer dort angebrachten Vorrichtung an das Geländer, so daß sie aufrecht stand.

Zurückkehrend nahm er aus dem Schrank noch ein kleines Kistchen, stellte es auf den Tisch, schloß es auf und nahm ein Dutzend und mehr flaggenartig zugeschnittener Stücke Tuch von verschiedenen Farben heraus.

Er that das Alles mit der angespannten, hartnäckigen Gravität, wie sie Leuten seines Zustandes eigen zu sein pflegt.

„Sie sehen hier, meine Herren,“ sagte er, „den Apparat, womit ich alle Zweifel an meiner Wahrhaftigkeit zu Boden schlagen werde. Um es aber zu können, muß ich mich vor allen Dingen versichern, ob die Dame über dem Wasser zu Hause ist.“

Er nahm eine rothe Flagge vom Tisch, trat auf den Balcon, befestigte das Tuch an dem Tau, zog es an's Ende der eisernen Stange hinauf und sogleich flatterte es lustig im Winde.

Nach Verfluß von einigen Minuten kam er wieder herein und sagte:

„Wir müssen uns ein kleinwenig gedulden. Wollen Sie nicht Ihre Gläser neu füllen, meine Herren? Ich darf sagen, dieser Cliquot ist süperb."

Es hatte Niemand Lust, seiner Aufforderung zu folgen, was ihn selber jedoch nicht abhielt, ein großes Glas von dem anempfohlenen Wein hinunterzustürzen.

Eine drückende Stille herrschte im Saal.

„Das wird unheimlich," sagte Don Rodrigo leise zu Herrn Walter. „Was sagen Sie dazu?"

„Ich . . . ich," entgegnete der von dem Schmelz, „ich weiß in Wahrheit nichts zu . . . zu sagen."

Nach einer peinlichen Pause trat der Freiherr zu dem Tubus und richtete ihn so, daß man damit durch die Thüre die Avenue zu dem Fluß hinab und hinüber noch Bernwartshall sehen konnte.

Er ging dabei mit so abgemessenen Bewegungen zu Werk, daß sie hätten Heiterkeit erregen müssen, wenn die ganze Situation dem nicht widerstrebt hätte. Nur in Wate war der Humorist stark genug, daß es ihn Mühe kostete, über die Anstrengungen des Barons, einen nüchternen Ernst zu manifestiren, das Lachen zu verbeißen.

Nachdem der Freiherr durch den Tubus gesehen, nickte er befriedigt und sagte:

„Ungläubiger Herr Pfarrer, erweisen Sie mir den Gefallen, durch das Instrument hier zu schauen .... Was sehen Sie?"

„Die Terrasse von Bernwartshall," erwiderte Jeremias.

„Sonst nichts?"

„Doch. Dort auf der Signalstange auf der Flußböschung flattert eine rothe Flagge."

„Gut. Die Dame ist zu Hause."

„Jetzt, meine Herren," fuhr der Baron fort, „einen Augenblick Aufmerksamkeit. Wenn Sie den Quartband da aufschlagen, so sehen Sie kleine Tuchstückchen auf den Blättern angeklebt, wie in einem Musterbuch. Es ist auch so zu sagen ein Musterbuch, man kann sich allerliebste Sachen daraus wählen, versichere Sie auf Ehre. Ich habe dieses Buch ausgearbeitet, gemeinschaftlich mit der Dame meines Herzens, welche ein zweites Exemplar besitzt. Es enthält gar keine üble Poesie, dieses Buch, und noch obendrein thatsächliche. Jede dieser bunten Farben hat eine hübsche Bedeutung, welche Sie unter jedem der Tuchläppchen in deutlicher Schrift geschrieben finden. Es wäre Ihnen jedoch zu viel zugemuthet, das ganze Buch durchzustudiren. Ich werde Sie auf die entscheidenden Stellen aufmerksam machen.

. . . . So, jetzt will ich meine Operationen beginnen, aber ich muß Sie Alle bitten, sich durchaus so zu halten, daß Keiner von Ihnen allfällig durch die offene Thüre wahrgenommen werden kann, nicht der Schatten von Einem von Ihnen. Diese Bitte wird Ihnen einleuchten, wenn ich beifüge, daß da drüben auch ein Tubus sofort in Thätigkeit sein wird."

So sprechend nahm er aus dem Schrank noch ein Taschenperspectiv, leerte das Flaggenkistchen, faßte die bunten Tücher in ein Bündel zusammen und kehrte damit auf den Balcon zurück.

Der Pfarrer hatte sein Auge fortwährend fest an dem Teleskop.

„Was sehen Sie?" fragte ihn Wate.

„Auf der Terrasse bewegt sich eine weibliche Gestalt hin und her. Jetzt steht sie neben dem Flaggenstock?"

„Die Gräfin?"

„Ich kann ihre Gesichtszüge nicht deutlich unterscheiden. Warten Sie! Jetzt . . . ich glaube sie ist es."

Inzwischen handtirte draußen der Freiherr mit seinen Signalflaggen. Bald ließ er diese, bald jene, bald zwei oder drei zugleich an der eisernen Stange vermittelst der Zugschnur emporsteigen, worauf er

mit seinem Perspectiv nach Bernwartshall hinübersah und die Signale wieder wechselte.

Ottmar hatte den Quartband, welcher den Schlüssel zu dieser Telegraphie enthielt, mechanisch zur Hand genommen, dachte aber nicht daran, von den Erklärungen Notiz zu nehmen.

„Was sehen Sie jetzt?“ fragte Wate den Pfarrer.

„Die Dame auf der Terrasse beantwortet die Signale unseres Wirthes.“

„Meine Herren,“ sprach der Freiherr von draußen herein, — „jetzt passen Sie auf. Ich ziehe hier zwei Flaggen auf, eine grüne und eine blaue; die letztere steht über der ersteren. Suchen Sie im Buch, Seite sechs, wenn ich nicht irre, und Sie finden dort die Bedeutung des Signals.“

Wate nahm seinem Freunde das Buch aus der Hand, suchte nach und rief aus:

„Richtig! da haben wir das Signal: Hellblau über Hellgrün, und darunter steht: ‚Ich muß Dich heute noch sehen.‘“

„Gut. Schauen Sie durch den Tubus,“ sagte der Freiherr.

„Das Signal ist drüben offenbar verstanden,“ bemerkte der Pfarrer. „Eine gelbe und darunter eine weiße Flagge steigt am jenseitigen Flaggenstock empor.“

„Die Erklärung dazu muß sich auf der nämlichen Seite vorfinden," sagte der Freiherr.

„Ja, es ist so," versetzte Wate. „Gelb über Weiß und darunter steht: ‚Ich erwarte Dich.'"

„Weiter, meine Herren," fuhr der Freiherr fort, indem er die Signale wechselte, eine schwarze, gelbe und rothe Flagge über dem Balcon flattern ließ und zur Thüre hereinsprach: „Suchen Sie auf Pagina zwölf."

„Da haben wir's," sagte Wate. „Oben Schwarz, in der Mitte Gelb, unten Roth: — ‚Um Mitternacht, wann Alles träumt . . .'"

In fast fieberhafter Aufregung fragte Ottmar den Bruder:

„Nun, was siehst Du drüben?"

„Nur sachte, lieber Ottmar. Die Dame hat erst das vorhergehende Signal zu beseitigen . . . Jetzt zieht sie andere Flaggen auf . . . sie entfalten sich . . . Blau, Roth, Grün."

„Das Signalbuch ist prächtig eingerichtet," sagte Wate. „Da ist's: Oben Blau, mitten Roth, unten Grün: ‚Da harrt die Lieb' der Liebe . . .' Die Antwort klappt famos, Gott straf' mich!"

Ottmar riß dem Freund das Buch aus der Hand, warf einen Blick auf die Stelle, welche Wate

gelesen, und machte eine Bewegung, als wollte er den unseligen Quartband durch die offenstehende Thüre dem rücksichtslosen Profanirer draußen an den Kopf schleudern.

Aber er hielt noch an sich.

Ihm wurde so öde, so kalt um's Herz und dann wieder so heiß, so grimmig. Es klang ihm in die Ohren wie das Gekicher eines schadenfrohen Dämons: „Einen Liebhaber hab' ich!“ Hatte das nicht Eva in jener Taumelstunde zu ihm gesagt? . . . Er hätte mögen in diesem Augenblick die Welt anspeien . . . Längst zwar war jener Rausch, in welchen der Willitanz der Tochter der Luft im Mondlichtstrahl ihn versetzt hatte, verflogen. Er hatte seither Zeit gehabt, sein Herz streng zu prüfen, und es hatte ihm die Antwort gegeben, daß eine tiefe und edle Neigung eine reinere Quelle haben müsse als den Strudel sinnlicher Aufwallung. Er wußte, daß Eva in seiner Seele nicht jene heilige Flamme angefacht, die kräftig und nachhaltig genug ist, ein ganzes langes Menschenleben zu erleuchten und zu erwärmen. Aber ein Götterbild voll unendlichen Zaubers der Schönheit von cynisch gemeiner Hand in den Koth zerren zu sehen, — das regte in ihm alle Gewalt sittlicher Entrüstung auf, das durfte er nicht ungestraft geschehen

lassen, wenn er nicht der Achtung vor sich selbst verlustig gehen wollte. Und seinem Zorn mischte sich auch ein Gefühl von Stolz bei. Ja, er fühlte, einer Gemeinheit, wie sie so eben vor seinen Augen sich hatte entwickeln sehen, würde er, der Plebejer, niemals fähig gewesen sein nun und nimmer!

Der Pfarrer richtete sich von dem Teleskop auf und blickte mit einem seltsamen Lächeln im Kreise umher. Vielleicht wollte er den Anderen damit sagen: „Ich bin nicht der allein Gefoppte." Seine Geberde fand indessen keine Beachtung: die Herren waren zu sehr consternirt. Den beiden Poeten wollte die Poesie dieser Liebessignalsprache augenscheinlich nicht recht einleuchten: es ließ sich aus einer derartigen Telegraphie doch wohl kaum die Inspiration zu einem Minnelied oder zu einer Romanze schöpfen. Selbst Wate fand sich außer Standes, die Sache humoristisch zu nehmen: sie war doch gar zu gemein.

Der Freiherr kam jetzt herein, warf den Apparat, dessen er sich zu seiner Beweisführung bedient hatte, auf den Tisch und sagte triumphirend:

„Nun, meine Herren, was sagen Sie jetzt? Bin ich ein Aufschneider, ein Lügner?"

Wate sah in den Augen seines Freundes etwas

Bedrohliches aufblitzen und näherte sich ihm daher um irgend einem Ausbruch zuvorzukommen.

Allein Ottmar schob den Freund unsanft bei Seite, trat auf den Freiherrn zu, gab ihm einen Schlag auf die Schulter und sagte laut und nachdrücklich:

„Kein Lügner, aber ein Niederträchtiger sind Sie!“

Der Freiherr stand wie vom Donner gerührt.

Die Sprache hat Worte, welche je nach Beschaffenheit der Umstände Oel für die Flamme oder aber kaltes Wasser für das glühende Eisen sind.

Ottmar hatte so ein Wort gesprochen. Es wirkte wie ein Douchebad auf das erhitzte Gehirn des Freiherrn.

Er trat einen Schritt zurück und wurde leichenblaß. Dann stieg ihm das Blut wieder so plötzlich in's Gesicht, als wollte es seine Gefäße sprengen. Er schüttelte sich und mit einer gewaltsamen Anstrengung gelang es ihm, Herr über sich zu werden. Der Rausch des Leichtsinns, des Uebermuthes, des Weines war verflogen. Er gestand sich nicht, daß er schnöden Verrath geübt, eine ungeheuere Gemeinheit begangen hätte, wohl aber fühlte er, daß er eine tödtliche Beleidigung empfangen, daß ihm ein Schimpf zugefügt worden, den nur Blut wegwaschen könnte.

Wate sagte seinem Freunde später, er hätte einen Augenblick geglaubt, der Freiherr würde wie ein wüthendes Raubthier auf Ottmar einspringen, so furchtbar hätten seine Züge sich verzerrt.

Aber es geschah nichts Derartiges.

Nicht der Mensch, aber der Cavalier war in Adalbert erwacht.

„Sie haben mich einen Niederträchtigen genannt, in meinem eigenen Hause, Herr Horst," sagte er....

„Es bedarf darüber keiner weiteren Erklärungen, Herr Baron," fiel ihm Ottmar in's Wort. „Ich bedauere, daß ich, was ich that, unter Ihrem eigenen Dache thun mußte; aber, wo es auch sei, ich wiederhole es: Sie sind ein Niederträchtiger!"

„Gut," versetzte der Freiherr.

Und er ging zur Thüre, nahm den Schlüssel herein, schloß von innen und steckte den Schlüssel in die Tasche. Dann schloß er auch die Balconthüre und sagte:

„Sie werden mir Satisfaction geben, Herr Horst, und zwar auf der Stelle!"

„Auf der Stelle, Herr Baron."

„Lieber Bruder . . ."

„Ottmar . . . ."

„Meine Herren . . . ."

Der Pfarrer, Wate und Don Rodrigo wollten so zu gleicher Zeit das Wort nehmen.

„Ihr Herren," sagte der Baron kalt, „sparen Sie Ihre Worte. Keiner von Ihnen, der Sie Alle die mir widerfahrene blutige Beschimpfung mitangehört, verläßt diesen Saal, bis mir Genugthuung geworden. Wer sich aber zwischen meinen Gegner und mich stellen will, hat es mit mir zu thun .... Ich bitte nur, haben Sie einen Augenblick Geduld."

Er verschwand in ein Nebenzimmer und kehrte nach kurzer Weile aus demselben zurück, in jeder Hand ein zierlich aus Holz gefertigtes Kästchen tragend, deren eines lang und schmal, deren anderes kürzer und von länglicht viereckiger Form war. Beide setzte er auf den Tisch, wo noch die halbgeleerten Flaschen und Gläser des Gelages standen, das ein so unerwartetes Ende genommen.

Während der kurzen Abwesenheit des Freiherrn führte Wate seinen Freund in eine Fensternische und sagte leise zu ihm:

„Die Sache wird ernst, lieber Junge. Ist dieser Baron auch ein Geck in Folio, so hat er doch, kentuckisch zu sprechen, muthiges Blut genug in den Adern, um ein Pferd schwimmen zu machen. Was für 'ne verdammte Ratte biß Dich doch, daß Du

mit Deiner romantisch ritterlichen Entrüstung herausplatzen mußtest! . . . Aber hör' mal, Du bist wohl an zehn Jährchen jünger als ich und ganz der Bursch, der noch Etwas von der Narrencomödie des Lebens zu erwarten berechtigt ist. Daher, weißt Du was? Laß mich diesen Strauß für Dich ausfechten. Ich habe ein famoses Mittel parat, die Kampflust dieses närrischen Liebestelegraphisten zuerst auf mich zu lenken."

„Willst Du mich beleidigen, Wate?" entgegnete Ottmar voll Unwillen.

„Ja, wenn Du diese Narrethei so hochtragisch nimmst, lieber Junge, dann ist Hopfen und Malz an Dir verloren, Gott straf' mich! Thu' mir aber wenigstens den Gefallen, Dich bei dem bevorstehenden Tanz zu erinnern, daß Du auf der Universität ein pomposer Schütze und Fechter gewesen bist. Spiele auch nicht etwa den Großmüthigen! Der Baron hat es auf Dein Leben abgesehen, Gott straf' mich!"

Der Freiherr hatte inzwischen die beiden Kästchen geöffnet und die Deckel zurückgeschlagen. Das eine enthielt ein Paar Pistolen von vorzüglicher Arbeit sammt den dazu gehörigen Munitionskapseln, das andere zwei Stoßdegen mit demascirten Klingen und prächtig ciselirten Stichblättern.

„Wählen Sie, mein Herr!“ sagte Adalbert kurz, indem er auf die Stoß- und Schußwaffen deutete.

„Ich überlasse Ihnen die Wahl, mein Herr,“ versetzte Ottmar ebenso kurz angebunden.

„Nein, nein! Verlieren wir keine Zeit damit.“

„Mit Verlaub, Ihr Herren,“ nahm Wate das Wort. „Das Pistol ist ein Ding, welches die Eigenschaft hat, unnöthigen Lärm zu machen. Zudem sind hier zwei so prächtige Degen, daß Einem ordentlich die Hand darnach juckt, sie in Action zu setzen.“

„Also die Degen?“ sagte der Freiherr mit einem fragenden Blick auf seinen Gegner.

„Mir einerlei.“

„Wohl, so nehmen wir die Degen.“

„Verehrter Freund, Herr Baron, und Du, Ottmar,“ sagte der Pfarrer mit würdigem Ernst, — „ich darf diesen Frevel nicht sich vollenden lassen. Ich beschwöre Euch, wenn Ihr Christen, wenn Ihr Männer von Verstand und . . . .“

„Bitte, Herr Pfarrer,“ warf Adalbert mit verachtungsvollem Lächeln ein, — „sparen Sie die Kraft Ihrer frommen Lunge. Sie könnten derselben benöthigt sein, um Einem von uns Gegnern die Leichenpredigt zu halten. Dann mögen Sie so viel

Salbung entwickeln, als Ihnen beliebt. Vorerst aber brauchen wir weder Salbe noch Salbung."

„Still, Jeremias!" sagte seinerseits Ottmar, als sich der fromme Herr noch speciell an ihn wenden wollte.

„Nun denn, wenn es doch sein muß," bemerkte Wate, — „mit was, um's Himmels willen, soll ich secundiren? Und wer, Herr Baron, wird Ihr Secundant sein, Don Rodrigo, Herr Walter oder der Wohlehrwürdige?"

„Bah," erwiderte der Freiherr, „wir bedürfen all' des Krimskrams nicht. Es ist das keine Studentenpaukerei . . . . . Doch, warten Sie einen Augenblick," setzte er hinzu, von einem plötzlichen Gedanken erfaßt. „Ich habe noch ein Geschäft abzumachen . . . Wie gut sich das trifft, daß ein Jurist anwesend ist. Don Rodrigo, fragen Sie doch Herrn Horst, ob er die Güte haben wollte, mir für einige Minuten seine juristische Feder zu leihen."

„Es bedarf der Umstände nicht," sagte Ottmar; „ich bin bereit."

„Gut. Nehmen Sie gefälligst Platz dort am Schreibtisch. Schreibmaterialien sind da, auch eine Kerze des Siegelns wegen, glaub' ich . . . Ja, richtig . . . Ich will mein Testament dictiren . . . Die

vier andern Herren werden mir die Ehre erweisen, Zeugen zu sein .... Wollen Sie gefälligst die Testamentsformel entwerfen, mein Herr? Sie soll dahin lauten, daß ich auf den Fall meines Todes alle meine liegende und fahrende Habe einem Universalerben hinterlasse. Für den Namen desselben bitte ich einen Raum offen zu lassen."

Ottmar schrieb und sagte dann:

„Ich bin fertig. Welchen Namen soll ich hinsetzen?"

„Eva Gräfin von Bernwartshall."

Als er diesen Namen geschrieben, fühlte Ottmar das Bedürfniß, seinem Gegner in's Gesicht zu blicken, ob dort etwa ein Zug von Reue über das vorhergegangene schmähliche Benehmen des Barons zu lesen wäre. Aber er unterließ es.

Der Freiherr setzte Unterschrift und Siegel unter das improvisirte Document, auf dessen Außenseite die vier Zeugen ihre Namen zeichneten, worauf es der Freiherr in den Schreibtisch verschloß.

„So, das wäre abgemacht, und jetzt ..."

„Entschuldigen Sie, Herr Baron," fiel der Pfarrer ein .... „Lieber Ottmar, Du siehst, der Herr Baron hat seinen Pflichten genügt; wäre

es nicht rathsam, wenn auch Du? . . . Es ist um Lebens und Sterbens willen . . . . ich meine . . . .“

„Ah, lieber Jeremias,“ sagte Ottmar, „Du meinst, die Erbschaft könnte Dir entgehen? Sei ganz unbesorgt. Deine Kinder haben mich schon öfters in Bühl besucht und es sind gute Kinder. Eines Testaments bedarf es nicht. Falls mir etwas Menschliches begegnet, so fällt Dir und den Deinigen ohnehin zu, was ich habe. Mein Pferd aber und meine Bücher soll Wate haben, hörst Du? Und den Ring von der seligen Mutter, den ich am Finger trage, die Tochter meines Wirthes Baldung. So . . . . ich bin bereit.“

Wate, der seinen Freund sowohl als auch den Freiherrn kannte und demnach wußte, daß jeder Vermittlungsversuch übel angebracht sein würde, überreichte mit dem Anstand eines in solchen Verrichtungen Wohlbewanderten den beiden Gegnern die Degen, nachdem er mit kundiger Hand die Spitzen der Waffen befühlt, ihre Elasticität geprüft und ihre Länge verglichen hatte.

Die Kämpfer nahmen in der Mitte des Saales ihren Stand, die Waffen kreuzten sich und mit welchen verschiedenen Gefühlen auch die Zeugen des Kampfes diesen betrachten mochten, bald nahmen die

Wechselfälle desselben ihr Interesse ausschließlich in Anspruch.

Ottmar und Adalbert, Beide waren gewandte Fechter und Beiden begegnete es nicht zum ersten Mal, daß sie zu einem Kampf auf Leib und Leben antraten.

Vielleicht hatte sich in Beiden auf der einen Seite die Entrüstung und auf der andern die Rachewuth, welche diesen gefährlichen Gang veranlaßt hatten, schon etwas abgekühlt, aber das Zusammenklirren der Waffen weckte wie ein electrischer Funke in Beiden wieder das Feuer der Leidenschaft.

Sie fochten mit steigender Erbitterung und die Klingen zuckten hin und her wie Schlangen, die an ihrem Feind eine Blöße erspähen, wo der tödtliche Biß haften könnte.

Sie wechselten die Stellungen, drängten sich von der Mitte des Saales bis zur Balconthüre und wieder zurück, auf und ab, hinüber und herüber: es war ein grimmiges Ringen.

Plötzlich bog sich der Freiherr zurück und that dann blitzschnell einen wüthenden Ausfall. Aber Ottmar war auf seiner Hut, lenkte mit seiner Parade den heftigen Stoß beiseite, daß ihm nur der linke Oberarm gestreift wurde, und stieß energisch nach.

Die Parade seines Gegners kam zu spät, er hatte seine Klinge noch nicht wieder völlig in seiner Gewalt, — die Degenspitze Ottmar's saß tief in der Brust Adalbert's.

„Halt!" schrie Wate, dazwischenspringend.

Ottmar zog seine Waffe zurück, das Blut quoll nach und der Freiherr brach, die Linke an die Brust führend, in der Rechten noch den Degen haltend, mit einem dumpfen Schrei zusammen.

Wate's unerschütterliche Besonnenheit beherrschte den jetzt ausbrechenden Tumult.

Er faßte den Verwundeten in seine Arme, nahm ihm den Schlüssel zur Saalthüre aus der Tasche und warf denselben dem Pfarrer zu.

Don Rodrigo riß wie wahnsinnig an dem Glockenzug.

Die Diener stürzten herein und brachen beim Anblick ihres blutenden Herrn in wirre Ausrufungen der Ueberraschung und des Schreckens aus.

„Still, ihr Leute," herrschte sie Wate an, — „kein Geschnatter! . . . Das Unglück ist nur die Folge eines dummen Zufalls. Die Herren fochten zum Spaß... Still! . . . Reite Einer, was das Pferd laufen mag, in den Bühl hinüber und lasse sich von des Goldforellenwirths Aiole mein chirurgisches Besteck geben. Sie

weiß, wo es liegt . . . fort! und nun faßt an . . . sachte, sachte! Wir müssen den Verwundeten auf sein Bett bringen . . . Schafft frisches Wasser in das Schlafzimmer und Linnenzeug . . . So, jetzt vorwärts, aber behutsam! . . ."

Im Saal allein zurückgeblieben, verbrachte Ottmar eine peinliche Stunde. Die Aufregung des Duells wirkte noch genugsam nach, um ein Bedenken über das Unheil, welches er angerichtet, in dem jungen Mann nicht aufkommen zu lassen. Außerdem war der Stoff, aus welchem er gebildet war, nicht weich genug, als daß er seiner gerechten Entrüstung Reue über die Folgen derselben hätte folgen lassen. Im Gegentheil, er fühlte sich auch jetzt noch in seinem Recht. Dennoch, es galt ein Menschenleben, ein junges Menschenleben mit allen seinen Hoffnungen, mit allen seinen Ansprüchen auf eine lange und glückliche Zukunft, vielleicht hingeopfert, um eine in halber Unzurechnungsfähigkeit begangene Thorheit zu sühnen.

Diese Vorstellung machte unserem Freunde denn doch unbehaglich genug.

Er wollte fortgehen, er hatte schon zweimal die Thürklinge gefaßt und doch ließ es ihn nicht weg, bevor er über den Zustand seines Gegners etwas Bestimmtes erfahren.

Endlich kam Wate, welcher fühlen mochte, daß er dem Freunde eine Nachricht zugehen lassen müsse.

„Ja, lieber Junge,“ sagte der Grimme, Ottmar derb die Hand drückend, — „der Spaß hat verdammt dumm geendigt. Ich fürchte, Du hast's ihm tüchtig gegeben. Der Stoß sitzt zwar, soweit ich bis jetzt im Klaren bin, nicht in der Lunge, aber jedenfalls hart daneben. Aber was konntest Du machen? Er hat Dir höllisch zugesetzt, Gott straf' mich! . . . Er ward ohnmächtig, ist aber jetzt wieder bei Sinnen. So lange das Athmen geht, wie jetzt, hoffe ich Rettung. Ich habe den ersten Verband angelegt . . . Bis morgen früh, vielleicht schon früher, muß die Entscheidung da sein . . . Aber Du mußt Dich einstweilen drücken, Alterle, verstanden? Ich mußte einen Reitenden nach *****stadt hinauf schicken, um einen zweiten Arzt und diverse Arzneien zu holen. Der Bote wird plaudern, wer weiß was Alles? Die Geschichte wird in der Stadt 'rumgehen wie ein Lauffeuer und der Oberamtmann und der Oberamtsrichter und alle die Ober-Ober und Unter-Unter werden ihre Nasen d'reinstecken. Wer steht dafür, daß nicht sogleich so ein Schutzengel von Ruhe und Ordnung sich spornstreichs hieher auf den Weg macht? Du kennst die Gesetze und auch die Festungsatmo-

sphäre ist Dir bekannt. Spielen wir also den Klugen, das heißt gehe ein Bißchen bei Seite. Vorerst nur für die kommende Nacht, und da fällt mir was ein. Mach' Dich die Hintertreppe hinab, geh' durch den Park und begieb Dich hinauf in's Bärenschlößle. Dort sucht Dich Niemand, Gott straf' mich! Etwelche Langeweile mußt Du Dir schon gefallen lassen. Sobald ich abkommen kann, such' ich Dich auf, um Dir Weiteres mitzutheilen. Oder auch ich sende Dir Botschaft durch eine verläßliche Person, und falls es morgen hier so aussieht, daß ein Verschwinden vom Schauplatz Deiner Tapferkeit für Dich rathsam ist, so lootsen wir Dich über die Grenze hinüber, über den Rhein."

So seine Rede schließend, drängte Wate den Freund ohne Weiteres zur Thüre hinaus.

Viertes Capitel.

Nacht und Morgen.

Es giebt Stunden im Leben, in welchen der Mensch Jahre durchlebt, Stunden bitterer, weil rücksichtsloser Selbstprüfung, Stunden der Selbsterkenntniß,

der Läuterung. Solche Stunden, wie wir sie meinen, schließen zuweilen ein Leben ab, indem sie es der unfruchtbaren Reue, der Gleichgiltigkeit, dem Ueberdruß und Menschenhaß überliefern, zuweilen aber auch geben sie einer menschlichen Existenz einen neuen Schwung, einen wahrhaften Aufschwung. Wer an Wendepuncten seines Daseins angelangt, den redlichen Willen und die ausreichende Kraft hat, sich auf sich selbst zu besinnen und die in seiner Brust durcheinander gewirrten Gefühle, Neigungen, Leidenschaften auf ihre Quellen zurückzuführen, — mit anderen Worten, wer ehrlich und stark genug ist, die Falten seiner Seele auszuschütteln und auszulüften, die Welt seines Inneren sich gegenständlich, ihre allseitigen Beziehungen zur Außenwelt sich klar zu machen, nichts sich zu verschweigen und abzuleugnen, begangenen Fehlern kein Mäntelchen umzuhängen, gethaner Arbeit, wackerer Leistungen selbstbewußt sich zu freuen, — der hat das Zeug in sich zu einem neuen, zu einem glücklichen Leben, der darf, wie er der Vergangenheit muthig in's bleiche Antlitz sah, auch der Zukunft getrost entgegenblicken. Die Entscheidung über das Alles, dumpfe Resignation oder neues frisches Wagen, Verzweiflung oder zukunftsfrohes Anfassen der Handhaben des Lebens, drängen sich in solche Stunden

einsamer Betrachtung zusammen. Wer sie beachtet, wer sie auf sich wirken läßt, für den werden sie auch sicher entscheidend.

Für Ottmar Horst wurde die Nacht, die er einsam in der Ruine des Bärenschlößchens zubrachte, so ein Wendepunct seines Daseins. Es waren die entscheidendsten Stunden seines Lebens, diese Stunden einer lauen Sommernacht . . .

Er hatte die Thüre der Sacristei geöffnet gefunden, wahrscheinlich noch von jener Mondscheinstunde her, wo der Willitanz so sinnebethörend auf ihn gewirkt. Er saß wieder auf dem morschen Stuhl, welchem der zur Seite stand, welcher damals die leichte Last Eva's getragen. Er glaubte den tiefen Wohlklang der Stimme des wunderbaren Weibes noch an der Wölbung der Decke haften zu hören. Er ließ die seltsame Geschichte, die sie ihm erzählt, wieder an seiner Seele vorübergehen: es war Etwas darin wie Poesie, ein Hauch von Calderon'scher Romantik. Und doch, wie verschieden war der jetzige Eindruck von dem damaligen! Die Geschichte erregte noch jetzt seine Theilnahme, aber die Erzählerin? Zwischen ihr und ihm, fühlte er, hatte sich ein Abgrund aufgethan, auf dessen Boden ein trüber Strom floß, gemischt aus Thorheit, Unglück, Leichtsinn und —

Blut. Durfte er um dieses Weibes willen den Stahl auf die Brust eines Mannes zücken, welcher ihm kein Leid angethan? Am Ende hatte es sich doch nicht der Mühe gelohnt, um der weinlaunigen Tollheit eines Gecken willen soviel sittliche Entrüstung aufzubieten. Ottmar half sich nicht mit Sophismen über diesen Scrupel hinweg, nein, er fühlte tief und ganz seine Berechtigung, den Bruch des Sittengesetzes, und wäre dieser Bruch in dem gegebenen Falle auch nur in der Form eines Bruches der Convenienz aufgetreten, entschlossen gerächt zu haben. Die Hingabe einer Frau zum Gegenstand trunkenen Scherzes zu machen, ihre Schwäche und damit zugleich auch ihre Ehre wie einen lumpigen Gegenstand der Neugier bei einem Trinkgelage von Hand zu Hand gehen zu lassen, — eine derartige Nichtswürdigkeit mußte ihre Strafe erhalten. Ottmar dachte groß von den Frauen: stets hatte sich das edle Bild einer unvergeßlichen Mutter zwischen ihren Sohn und jene leichtfertigen Vorstellungen vom Weibe gestellt, wie sie in der jungen Männerwelt unserer Tage nur allzu gäng und gebe sind.

Aber Ottmar fühlte auch, daß das Vertrauen, welches ihm die Gräfin bezeigt, [illegible] Degenstoß, welchen er auf ihren B[illegible] vollauf

bezahlt sei. Fortan konnte ihm mit dieser Frau nichts mehr gemeinsam sein. Sein Herz und sein Verstand hatten seine Phantasie überwunden: seine Seele war frei von dem Zauber, womit die Tochter der Luft ihn bestrickt.

So schnell und entschieden diesen Zauber zu brechen, hatte es allerdings einer traurigen Catastrophe bedurft, vorbereitet jedoch war die Lösung schon seit vielen Tagen gewesen.

Ottmar war eine in ihrem innersten Wesen solide Natur und die jugendlich thörichte Schwärmerei, welche das Verhältniß des Mannes zum Weibe nur als einen Rausch der Leidenschaft und des Entzückens aufzufassen vermag, lag weit hinter ihm. Nicht weniger die Werther'sche Sentimentalität, welche träumt, der Inhalt eines ganzen Menschenlebens solle und müsse in romantischer Liebesdüftelei aufgehen. Aber bei Alledem war sein Herz frisch und jung und rein genug geblieben, um zu fühlen, daß es ein unermeßlicher Segen wäre, das Dasein in Gemeinschaft mit einer trefflichen Frau zu verbringen, sie beglückend durch sie beglückt zu werden.

Diese Ueberzeugung war in letzter Zeit still und mächtig gewachsen in dem Verkehr mit der Tochter seines Wirthes. Das Bild d i e s e r Eva stieg jetzt um

so deutlicher, reiner, schöner in seiner Seele auf, je blasser das der anderen in den Hintergrund schwand. Wie war das Mädchen lieb und gut, wie brav in Allem! Wie wußte sie Alles, was sie angriff, in ihrer rastlosen und doch stillen, von allem Geräusch, aller Prätention weit entfernten Sorglichkeit mit der unbewußten und anspruchslosen Anmuth eines in sich wahren und sicheren Wesens zu thun! Wenn Ottmar jetzt in der nächtlichen Stille und Einsamkeit daran dachte, wie er das schöne Kind in Haus und Feld hatte walten sehen, mußte er der Verse eines Dichters denken, dessen Werke voll der innigsten Huldigungen sind, welche je ein Dichter dem Weibe dargebracht, der Verse Schefer's: —

‚Des Lebens Müh' ist ihr ein froh Geschäft;
Mehr als die reichste Königstochter ist sie
Am seligsten begabt mit Fleiß und Arbeit!
Am reichsten ausgestattet mit der Sorge!
Nicht eine auferlegte Pflicht, kein Dienst
Ist ihr des Lebens schweres Tagewerk —
Des Weibes muthig- unermüdet Wirken
Ist ganz ihr eignes, freies, göttlich Wesen,
Wenn irgend Etwas göttlich ist im All . . .‘

Aber hatte er dem Aivle wirklich Neigung eingeflößt? Ottmar quälte sich mit Erörterung dieser Frage redlich ab. Er gedachte der Anspielungen

Wate's, der Aeußerungen des alten Brost, der züchtigen und doch unverkennbaren Symptome, welche in dem Benehmen des Mädchens selbst lagen. Er gedachte alles dessen, und doch meinte er, es wäre Eitelkeit und Uebermuth von seiner Seite, daraus einen bestimmten Schluß ziehen zu wollen. Aber das stand fest in ihm, daß er sich Mühe geben wolle, die Achtung, die Zuneigung der Tochter Baldung's zu erwerben. Ihm war, als erkenne er jetzt erst den Werth dieser in den heimathlichen Bergen aufgeblühten Bergwaldblume, die keusche Frische ihrer Farben, den süßen Duft ihrer Seele. Sein Herz sehnte sich zu ihr.

Aber wie sollte es dann werden? Angenommen, die Liebe des Mädchens wäre ihm gewiß, wie sollte sich sein und ihr Leben gestalten, um ein ersprießliches zu sein? Aivle war dazu geboren und erzogen, auf dem Lande zu leben. Ihr ganzes Wesen war mit dem Landleben auf's Innigste verwachsen, konnte sich nur auf heimathlichem Boden zur Fülle seiner Schönheit entfalten, mußte im Schatten der Stadtmauern verkümmern.

Das verhehlte sich Ottmar nicht.

Wenn jedoch ein guter Mensch redlich etwas Rechtes will, so sprudeln ihm aus der Tiefe seines

Willens auch die rechten Hilfsquellen. Sobald unser Freund zu der Ueberzeugung gekommen, daß ihm an der Seite des Aiole ein neues Leben aufgehen würde, war er auch bereit, resolut in dasselbe hineinzuschreiten.

Der Ausgang der politischen Bewegung, an welcher er sich betheiliget, die ganze Gestalt, welche darauf die Dinge in Europa angenommen, hatten ihn zu der Einsicht geführt, daß die Zeit, in welcher von gewaltsamen Umwälzungen Heil für die Gesellschaft zu erwarten war, vorüber sei. Frankreich, nach seiner dritten Revolution, lieferte zur revolutionairen Doctrin die abschreckenden Beispiele. Ottmar hatte, wie viele seiner Gesinnungs- und Schicksalsgenossen, erkannt, daß nur jene unermeßliche, rastlose, unmerkliche und unaufhaltsame Umgestaltung, welche im Gebiete der Ideen und der Wissenschaft, wie der Industrie, des Verkehrs und der Staatswirthschaft vor sich gehe, die wahre Revolution in sich enthalte, eine Revolution, deren endlicher Sieg keinem Zweifel unterliegt. Er hatte einsehen gelernt, daß die Geschichte sich keine Sprünge dictiren lasse und daß sie, zu Vorsprüngen gezwungen, sich für diesen Zwang durch Rücksprünge entschädigt. Das mußte ihn um so mehr lehren, sich zu bescheiden, als er von der Großmannssucht unserer Tage unberührt war. Der Sturm und

Drang seines Herzens hatte sich gesänftigt. Nicht etwa daß ihm, wie so vielen seiner Zeit- und Altersgenossen, die Begeisterung für das Ideal, für Freiheit und Recht, für das Vaterland, für alles Schöne und Große abhanden gekommen wäre, keineswegs! Wohl aber gestand er sich, daß die Weltgeschichte ihre Vorschritte nicht nach Menschenaltern, sondern nach Jahrhunderten und Jahrtausenden bemesse.

Er hatte in der Hauptstadt seine Advocatur wieder aufgenommen, aber aus dieser Beschäftigung keine Befriedigung geschöpft. Das Alles hing doch gar zu genau mit den Zuständen zusammen, um deren Bekämpfung willen er so viel gelitten hatte, und überdieß war er keine advocatische Natur. So hatte er denn auch nicht ohne einiges Widerstreben dem Ruf des Grafen, dessen Proceß zu führen, entsprochen. Aber der Schauplatz der lange hingeschleppten Streitsache war anlockend genug gewesen, ihn zu bestimmen. Er hatte eifrigst in der Sache gearbeitet, allein das Beste war doch nur durch einen glücklichen Zufall, durch jenes Gespräch mit dem alten Brosi, gethan worden. Der Brosi hatte auch wirklich nicht zuviel gesagt und versprochen. Unter seiner Anleitung und mit seiner Beihilfe war es Ottmar geglückt, die verlorenen Grenzsteine unter

dem Wasser des Bärenbachs aufzufinden. Er hatte der Laune nachgegeben, die ganze Angelegenheit im Geheimen zu betreiben, und nicht nur der alte Brost, sondern auch die Gerichtsbeamten aus ****stadt, deren er zur Aufnahme eines rechtsgiltigen Protocolls an Ort und Stelle bedurfte, hatten seinem Wunsche entsprochen, die wichtige Findung einstweilen zu verschweigen. Er war so verfahren, weil er, wenn der Proceß, wie zu erwarten er jetzt berechtigt war, gewonnen würde, der Gräfin eine Ueberraschung hatte bereiten wollen. Erst gestern war er mit Ordnen sämmtlicher Acten zu Stande gekommen und er hatte beabsichtigt, nächster Tage nach der Hauptstadt zu gehen, um die Sache persönlich beim Obertribunal zu betreiben. Es mußte ihm höchst verdrießlich sein, wenn die unglückliche Duellgeschichte sein Vorhaben zu nichte machen sollte, denn er hatte seine Ehre darein gesetzt, diese Angelegenheit zu einem glücklichen Ende zu führen.

Und dann? Ja dann wollte er der Juristerei Valet sagen und mit ihr überhaupt einem Leben voll unerquicklichen Treibens, einem Leben in geschraubten naturlosen Verhältnissen, welche nur zu sehr geeignet sind, einen Mann von starkem Gefühl und nicht alltäglichen Ansichten und Ueberzeugungen zu

faustischem Weltekel hinzutreiben und Ruinen in seiner Brust aufzuhäufen, um die sich nothwendig die seelentödtende Schmarotzerpflanze der Blasirtheit winden muß. Er wollte ein Landmann werden.

Dieser Entschluß war eine Frucht des Nachdenkens, welchem Ottmar in dieser Nacht sich hingab, und er war der Mann dazu, denselben auszuführen.

Der Uebergang, welchen er im Sinne trug, war auch kein solcher Salto mortale, wie es den Anschein haben könnte. Ottmar war ein Landkind. Das Paradies der Kindheit, auf welches jeder Mensch, der nicht schon von Geburt an ganz unglücklich gewesen, sehnsüchtige Rückblicke wirft, war für ihn ein ländliches Pfarrhaus gewesen. In Genügsamkeit und ländlich einfacher Sitte war er erzogen worden. Er kannte das Volk und liebte es. Der Schiffbruch seiner politischen Hoffnungen hatte ihn nicht auf der Sandbank der Volksverachtung sitzen lassen. Er wußte, daß der Saft, welcher im Volke circulirt, doch immer neue Sprossen treibt, neue Blüthen ansetzt, neue Früchte zeitigt trotz Alledem und Alledem. Er hatte sich in Jugendjahren zu seiner Lust in ländlichen Geschäften geübt. Zu diesen, zu der Gesundheit des Landlebens zurückkehren, hieß für ihn zur Unmittelbarkeit eines naturgemäßen Daseins zurück-

kehren. Es war für ihn kein Sprung in's Blaue, in's Ungewisse, in's Unbekannte hinein: es war nur eine Rückkehr, die Rückkehr in ein Idyll, welches Raum genug zur Bethätigung seiner Kräfte, zu verständigem Wollen, ersprießlichem Schaffen bot. Wie leicht, wie froh, wie gesund hatte er sich gefühlt, während er an der Seite des Aivle den Heuet mitmachte! Freilich, das Aivle, ja das gehörte zum Idyll seiner Zukunft, fest, untrennbar.

Die verfallene Capelle durchschreitend, hatte er unter solchen Gedanken die Mitternacht herangewacht. Er fühlte sich zuletzt so wunderbar beruhigt und befriedigt, die Spannung seiner Seele war so ganz gelöst, daß er, auf den alten Tisch in der Sacristei sich hinstreckend, den Schlaf nicht zu suchen brauchte. Er kam ihm von selbst entgegen . . . . .

Der kühle Morgenhauch weckte ihn. Er öffnete die Augen, meinte aber nur in einen schönen Traum hineinzublicken, nicht in die Wirklichkeit.

Die Thüre der Sacristei stand offen und so sah er das Innere der dachlosen Capelle vom Morgenroth angeglüht, das draußen im Osten über den Wälderkuppen stand. In den rothen Lichtkreis aber schritt eine weibliche Gestalt herein, so frisch und rosig, wie das Morgenroth selber, und die Gestalt

glich wunderbar des Goldforellenwirths Töchterlein, oder vielmehr gar nicht wunderbar, in Betracht, daß die Kommende keine Andere war als das Aivle in eigener Person.

Voll freudigsten Erstaunens überzeugte sich Ottmar von seinem Wachen und sprang von seinem harten Lager auf.

Aivle war in der Capelle stehen geblieben, athmete hoch auf und sah sich schüchtern um.

Wie war das Mädchen schön in der kleidsamen Volkstracht, um das prächtige Haar ein rothes Tuch gewunden, welches der landesübliche Morgenkopfputz der Schwarzwälderinnen jener Gegend ist.

Das Geräusch, welches Ottmar's Aufspringen verursachte, lenkte die Blicke des Mädchens nach der Sacristei und dunklerer Purpur ergoß sich über ihre Züge, als ihr der junge Mann aus der Thüre entgegentrat.

Ottmar errieth mit dem Instinct der Sympathie das Motiv ihres Kommens.

In der Fülle der Bewegung seines Herzens streckte er ihr beide Hände entgegen, ergriff die ihrigen und sagte:

„Aivle, liebes Kind, Ihr bringt mir eine gute Nachricht, nicht wahr?“

„Ja, Herr Ottmar," versetzte sie vor dem Funkeln seines Blickes die Augen mit neuem Erröthen nieder-schlagend. Und sogleich das Wichtigste treffend, das, was Ottmar doch wohl am meisten interessiren mußte, setzte sie freudig laut hinzu:

„Der Baron lebt und wird nicht sterben!"

„Wie dank' ich Euch, Aiole! Und wie dank' ich meinem Geschick, daß Ihr es seid, welche mir diese gute Nachricht bringt. Wie ist das freundlich und gut von Euch!"

„O, saget nichts von dem, Herr Ottmar. Als Euer Freund Wate vor zwei Stunden heimkam, verzählte er mir die Sach' und sagte: ‚Aiole,' sagt' er, ‚ich bin müd' zum Umfallen und will in's Bett. Aber man muß dem Ottmar Botschaft senden, daß Alles gut gehe und er nicht mehr in dem alten Eulennest droben zu hocken brauche. Wo ist der alt' Brosi?' fragt' er, ‚ich möcht' sonst Keinem vom Gesind' die Botschaft auftragen, die Leut' schwatzen gleich so dummes Zeug, wißt Ihr?' So sagt' er und . . . ."

„Ihr waret also schon auf, Aiole? Es mußte ja lange vor Tagesanbruch sein."

„Ja . . . . ich . . ." stammelte das Mädchen, die Stirne senkend. „Seht, als der Reitknecht des Barons die Instrumenter des Doctors holte und

man bald darauf vernahm, es habe im Schloß ein Unglück gegeben, und dann Ihr nicht heimkamet und der Doctor auch nicht heimkam, da wurde mir halt sölli bang und .... und ich konnt' nicht schlafen und ich dacht' ... ich weiß selber nicht mehr, was ich all's für Gedanken gehabt ..."

„Ihr sorgtet Euch um mich, Aivle?"

„Warum sollt' ich nicht? Und .... ja nun ich sagte zum Doctor: ‚Wißt Ihr was? Der Brosi ist seit etlichen Tagen nicht so recht wohl auf; man darf ihn nicht schon 'rausjagen und ich denk', ich will selbst g'schwind in's Bärenschlößle hinauf.'"

„Womit kann ich Euch diese Güte vergelten, Aivle?"

„O, redet doch nicht so, Herr Ottmar. Ich konnte mir halt wohl denken, wie's Euch wohlen*) müßt', wenn Ihr erfahren thätet, daß kein Todtschlag Euch auf der Seele liege. Ich mein', ich wär' hundert Stund' weit gangen, um's Euch zu sagen."

Mit Entzücken vernahm Ottmar dieses Geständniß.

„Aivle," sagte er und er mußte sich große Gewalt anthun, um einigermaßen ruhig zu sprechen, —

*) Wohlwerden.

„Aivle, hat Euch Wate die Ursache meines Streites mit dem Baron mitgetheilt?“

„Er hat nur so von einem dummen Spaß geredet, der den schrecklichen Handel veranlaßt hätte.“

„Wohl, so höre, mein Kind. Ich focht mit dem Freiherrn auf Tod und Leben, weil er der Gräfin Bernwart einen tödtlichen Schimpf zugefügt hatte.“

Aivle wurde sehr blaß und ihre Hände zitterten in denen des jungen Mannes. Aber sie sagte nichts.

„Aivle,“ fuhr er fort, „könntet Ihr glauben, daß meiner Handlungsweise ein unlauteres Motiv zu Grunde gelegen? Daß mein Thun aus einer anderen Quelle entsprungen als aus der Entrüstung über eine Büberei? Daß ich zu der Gräfin in einem Verhältniß stände, welches mich etwa aus Eifersucht hätte gegen den Baron auftreten lassen? Könntet Ihr das glauben?“

„Nein,“ erwiderte sie leise, „nein, ich glaube es nicht . . . Ihr seid ja allzeit brav und rechtschaffen gewesen. Nein, ich glaub' es nicht.“

„Segen über Euch, Aivle, um dieses Wortes willen. O, wie dank' ich Euch!“

Er legte die Arme um ihre Schultern und zog die Bebende sanft an seine Brust.

„Aivle," flüsterte er tief und schön bewegt, — „Aivle, ich bin Dir herzlich gut!"

Sie hob erzitternd ihr glühend Antlitz zu ihm auf und sah ihn an und ein Meer von Liebe strömte ihm aus diesen großen, keuschen, tiefblauen Augen entgegen.

„O, Du!"

Weiter sagte sie nichts, aber große Thränen stürzten aus ihren Augen und ihr Haupt an seiner Brust bergend schluchzte sie vor Glück und Seligkeit.

Er aber stieß einen hellen Freudenlaut aus, die Welt, das neue Leben, die aufgehende Sonne begrüßend, deren erster Strahl den ersten Kuß des glücklichen Paares sah . . . . .

Hand in Hand traten die Beiden aus der Ruine und schauten trunkenen Auges in die schöne, morgenfrische Welt hinab und hinaus.

Wald und Berg und Thal und Fluß, — wie war ihnen das Alles jetzt doppelt schön, doppelt vertraut, doppelt heimathlich!

„Ich bleibe bei Dir, Aivle, jetzt und immer!" sagte Ottmar. „Ich will ein rechter Schwarzwälder werden."

Sie lehnte sich an ihn; sie wußte, daß er wahr sprach, daß er bei ihr bleiben würde.

„Aber," fuhr er fort, „noch heute muß ich Dich verlassen für eine kleine Weile, um in der Hauptstadt mich loszumachen von allen Banden und Verpflichtungen meines bisherigen Lebens. O, wie werd' ich Heimweh nach dem Forgthal haben und nach Dir!"

„Und wenn Du gehen mußt, Ottmar," sagte sie, „so hab' ich Dich doch, da in meinem Herzen. O, da wohnst Du schon lange und wohlbehütet und da sollst Du bleiben all' mein Lebenlang."

„Ich weiß es, Aivle, ich weiß es. Wir haben und halten einander . . . . Jetzt hab' ich wieder eine Heimath!" fügte er fast jauchzend hinzu.

Sie konnten noch nicht von der Stelle, die Glücklichen.

Es war so schön, so morgenheilig, in ihnen, außer ihnen, nah' und fern. Ein stilles Säuseln ging durch die Wipfel der Wälder, die Vögel spielten auf, die Thaunebel hoben sich drüben an den Bergen in phantastischen Bildungen empor, dort lag der Bühl so heimelig unter seinen Obstbäumen und drunten rauschte und schimmerte der Fluß im Morgensonnenstrahl, der auch den Friedhofhügel drüben in Moosbrunn, wo Ottmar's Eltern schliefen, freundlich beschien.

„O, Ottmar, was ist die Welt schön und wie bin ich glücklich!"

Er küßte still ihre jungfräuliche Stirne und blickte dankbar hinauf zum blauen Himmel und hinab zur grünen Erde und hinüber zu den Gräbern der Eltern. Er sog die Fülle des Glückes eines neuen Lebens, welches sich vor ihm aufgethan, in seine Brust ein, zugleich mit der Morgenschöne seines Heimathlandes. Liebste Erinnerungen der Vergangenheit wurden in ihm wach und die Zukunft umspielte ihm die Stirne wie ein glücklicher Traum. Er fühlte sich wieder jung, daheim, befähigt, das Leben zu lieben und zu tragen mit all' seiner Lust und all' seinem Leid. Und wie entzückte ihn des eigenen Glückes Widerschein, welcher ihm von dem Antlitz des schönen und guten Wesens an seiner Seite entgegenleuchtete. Ihm war fromm und gut zu Muth.

. . . .

, ... Bisweilen
Erscheinen selige Silberblicke in
Der Nacht des Lebens. — Da zerschmilzt
Die eiserne ungläubige Brust
Und eine Gottesdämmerung steigt in
Ihr auf; — der Erde Nebel,
Die düstern Grau'ngestalten schwinden
Und, von dem jungen Morgenlicht beschienen,

Eröffnet eine weite Aussicht
Ihre gold'nen Fernen. — Aus
Dem Meere taucht die ew'ge Liebe, im
Tiefblauen Himmel leuchtet Gottes Glorie,
Die Gräber öffnen sich, wie Knospen in
Dem Mai, verjüngt entschweben ihnen die
Gestorbenen, vergessen ist der Schmerz, —
Das ganze Weltall strahlt in seliger
Verklärung . . . . . '

Fünftes Capitel.

O, wecke die Dämonen nicht
Auf Frauenherzens Grund!

Morgenroth, — Abendroth.

Ob wohl der fromme Jeremias an dieses Sprüchwort dachte, als er, früh aufgestanden, in sein Studirzimmer trat, um die letzte Hand an ein höchst wirksames Werk zu legen, welches die Centralverwaltung der inneren Mission bei ihm bestellt hatte? Wir glauben es kaum. Längst schon stand der Treffliche mit dem genannten Heilsgeschäft in genauester Verbindung und seine Feder war sehr fruchtbar im Herrn. Practischen Blickes, war er auf den Einfall gekommen, den Leitern der inneren Mission zu

bedenken zu geben, ob es nicht rathsam wäre, die Kinder der Welt mit ihren eigenen Waffen zu bekriegen, das heißt ob das ‚Rauhe Haus' nicht gutthäte, zur Förderung seiner erhabenen Zwecke nicht allein in Tractätchen, sondern versuchsweise auch einmal in Romanen zu ‚machen.' Nebenbei hatte er angedeutet, daß er selber das Zeug dazu hätte, einen Innerenmissiönlerroman echtesten Styls sofort zu verfertigen. Die Idee war mit großer Befriedigung Seitens der Oberen vernommen und acceptirt worden. Jeremias hatte die gewünschte Bestellung erhalten und es waren sogleich alle rauhen und linden Brüder- und Schwesternhäuser in deutschen Landen vorsorglich in Kenntniß gesetzt worden, daß sie sich bereit halten möchten, eine volle Salve frommen Beifalls zu geben, wann der Roman erschiene. Das bestaunenswerthe Buch, viel zu gut für unsere Zeit, sollte den beziehungsreichen Titel führen: Eritis sicut Deus, — und heute schrieb der gottselige Verfasser das letzte Capitel, während ihm das Morgenroth, welches unserem Freund Ottmar sein Glück gebracht, auf den Schreibtisch fiel. Wie bekannt, ist seither dieses Meisterstück von Roman erschienen und hat Tausende von Herzen wunderbarlich erquickt und dem Heil zugewendet.

Im Vorgenuß dieser Wirkung seines Werkes fühlte sich Jeremias wunderbar gehoben und beseligt. Er war daher auch den ganzen Vormittag ungewöhnlich mild und freundlich, hatte kein rauhes Wort für die arme stille Margareth, ließ es hingehen, daß sein ältestes Töchterlein den 101. Psalm, welchen er ihr gestern zum Auswendiglernen aufgegeben, nur sehr mangelhaft hersagen konnte; übersah es, daß die kleine Cölestina beim Mittagessen einen Teller zerbrach, und begnügte sich, als unmittelbar darauf der Theophil, der wilde Junge, mit seinem Ball eine Fensterscheibe einschmiß, ruhig zu dem Sünder zu sagen: „Die bezahlst Du aus Deinem Sparhafen."

Den Kindern kam das Alles ganz spanisch vor und der Frau Pfarrerin so zu sagen noch viel spanischer.

Inzwischen erfüllte das Morgenroth seine Voraussage. Es gab ein Gewitter, dessen Vorüberziehen Jeremias mit nicht geringer Ungeduld erwartete. Der Regen hatte auch kaum zu strömen aufgehört, als der würdige Herr Hut und Stock ergriff, um, wie er sagte, auf einem Spaziergang seine Predigt für übermorgen im Geiste sich zurechtzulegen.

Sein Thema schien ihm wirklich viel zu schaffen zu machen, denn er ging, den Fußpfad am Flusse

nach Forgau hinaufwandelnd, ganz in sich versunken einher und hatte für die Dinge der Außenwelt so wenig Sinn, daß er die Grüße der ihm begegnenden Landleute kaum beachtete, geschweige mit der ihm sonst gewöhnlichen Leutseligkeit erwiderte. Uebrigens mußte es mit der Zurechtlegung der Predigt ziemlich rasch gegangen sein, denn als er die Forgauer Brücke überschritt und in die nach Bernwartshall führende Allee einbog, beschäftigten sich seine Gedanken mit ziemlich weltlichen Dingen.

„Seid klug wie die Schlangen!“ sprach er bei sich, — „was das für ein trefflicher Spruch ist! Mit der gehörigen Klugheit erreicht man am Ende Alles, und wenn auch die Schlange in Windungen gehen oder kriechen muß, sie kommt doch an ihr Ziel. Wie ist es wohlthuend, von der Warte der Klugheit auf die thörichten Menschen herabsehen zu können, tief herab . . . Da ist nun mein Bruder, der Ottmar. Ein keineswegs so platterdings auf den Kopf gefallener Mensch und doch ging er gestern wie ein rabbiater Büffel gegen den Tropf von Baron an. Ich sah es kommen, ja, ich sah es kommen, so wie ich das Gespräch mal glücklich auf die Gräfin gelenkt hatte. Der Ausgang des Duells war zwar nicht ganz so, wie ich erwartet hatte. Ich hielt, scheint

es, den Baron für einen geschickteren Fechter, als er wirklich ist . . . Aber die Sache macht sich doch. Ich müßte Eva schlecht kennen, wenn jetzt von dem baronlichen Gecken noch bei ihr die Rede sein könnte. Dieses Liebesband hat mein Brief sicherlich zerrissen. Aber auch Ottmar's bin ich ledig. Vielleicht verschwindet er auf die gestrige Geschichte hin für immer von hier und jedenfalls wird er, närrisch, wie er ist, keine Lust mehr haben, seine Bewerbung um Eva fortzusetzen. Er wäre ein gefährlicher Nebenbuhler geworden, ich habe es wohl gemerkt. Von dem bärtigen Lümmel, dem Wate, ist nicht viel zu besorgen, und was die beiden Grasaffen von Versemachern betrifft, bah! Das Terrain ist also rein, darum vorwärts mit festem Tritt! Dieses Weib muß mein werden, ja, es muß! Und wäre es nur für einen Tag, nur für eine Stunde, aber mein muß es werden. Sein Besitz soll mich rächen für all' die Unrast, die Wuth, die Pein, die es in mein Blut geschleudert. Ich will diese Eva besitzen und sie demüthigen! . . ."

Während so der fromme Mann der Stimme seiner innersten Mission Raum zur Aeußerung gab, saß die Gräfin in ihrem Cabinet, welches wir dem Leser früher beschrieben haben.

Die schöne Frau war ungewöhnlich bleich und

der wundersame Schmelz ihrer dunkeln Augen war einem fast stechenden Feuer gewichen. Sie schien so eben einen heftigen Seelensturm durchgemacht zu haben und die Schwingen ihres Wesens waren wie geknickt.

In sich zusammengesunken auf der Ottomane sitzend, hatte sie links und rechts einen geöffneten Brief zur Seite liegen. Abwechselnd nahm sie diese Papiere auf, um sich in den Inhalt derselben zu vertiefen. Das eine enthielt nur wenige Zeilen, das andere war eine sehr ausführliche Epistel. Die Briefe kamen von der Hand zweier Brüder: in dem einen benachrichtigte Ottmar die Gräfin kurz, daß ihn die Fortführung des Forgforstprocesses schleunig in die Hauptstadt riefe, in dem andern gab ihr Jeremias in seiner Manier eine detaillirte Schilderung der gestrigen Ereignisse im freiherrlichen Schloß drüben.

Eva hatte lange über diesen Briefen gebrütet. Sie waren auch beide, der eine in seiner Kürze, der andere in seiner Länge, inhaltsreich genug. Es kam der Tochter der Luft aus diesen Papieren ein Wolkendruck des Schicksals entgegen, wie sie nie einen empfunden hatte.

Sie saß regungslos, starr vor sich hinsehend. Zuweilen aber schweifte ihr Blick durch das Fenster

nach dem freiherrlichen Wohnsitz hinüber und dann machte sie eine Geberde unbeschreiblichen Ekels oder auch brach dann aus ihren Augen ein unheimlich düsteres Leuchten, wie Wetterleuchten aus mitternächtlichem Gewölke.

Es war nicht nordisch-sentimentaler Frauenschmerz, was auf ihr lag, nicht nordisch-resignirtes Weh: es war die mühsam verhaltene Wuth und Gluth südlicher Leidenschaft, bereit, verzehrend hervorzubrechen, wie der Blitz aus der Wolke.

Endlich fand, was sie bewegte, eine Bahn zu ihren Lippen.

„So ist er also gegangen, ohne Abschied zu nehmen?“ murmelte sie. „Und doch hatte er sein Leben eingesetzt, um das Unerhörte, was mir widerfahren, zu rächen. Erst nachdem er Alles gewagt, um meinen Namen nicht ungestraft in den Schmutz eines Trinkgelages treten zu lassen, hat er sich verachtungsvoll von mir gewendet ... O, dieser Ottmar ... warum mußte dieser Mann mir nicht früher wieder begegnen? Warum erst dann, als es zu spät war? Viel zu spät, für ihn und für mich! O, wie wäre Alles anders geworden, anders und gut. Und jetzt ist Alles vorbei, verschwunden, versunken, Alles! . . .“

Die Pein dieses Gedankens jagte die unglückliche Frau vom Sopha auf und trieb sie im Zimmer

umher. Sie fühlte das Bedürfniß, freie Luft zu athmen, aber im Begriff, die Terrassenthüre zu öffnen, fiel ihr Blick auf die Flaggenstange und mit Abscheu trat sie zurück.

„Ich muß mir ein anderes Zimmer einrichten,“ sagte sie; — „hier halt' ich es nicht mehr aus.“

Bei dem großen Spiegel vorbeigehend, erblickte sie in demselben ihre Gestalt und blieb stehen, sie zu betrachten.

Sie beschaute sich mit dem Blick eines Kenners, welcher ein Kunstwerk mustert und eine Weile schwankt zwischen der Begierde, einen Fehler zu entdecken, und der Befriedigung, welche aus dem Anblick der Vollkommenen entspringt.

„O,“ sagte sie dann, — „wie bin ich noch so jung, wie bin ich noch so schön! Und so elend, so grenzenlos elend!“

In Qual sich verzehrend, rang sie stumm die Hände, bis ihr ein neuer Gedanke durch den Kopf fuhr.

Sie raffte ein paar Bücher, wie sie gerade dalagen, — (armer Don Rodrigo, armer Herr Walter, zufällig waren eure neuesten Goldschnittsdichtungen darunter!) — vom Tische auf und machte damit Feuer an im Kamin. Dann schloß sie ihren Secretair

auf, nahm aus verschiedenen Behältern zierlich couvertirte Briefe, verwelkte Blumen, Schleifen, eine Haarlocke, hunderterlei kleine Erinnerungen an heiße Stunden, endlich auch ein Bündel jener unglückseligen Signalflaggen, und warf Alles zusammen in die lustig emporprasselnde Flamme.

„Da brennt der Tand!“ sagte sie, klatschte in die Hände und schlug eine helle Lache auf.

„Ei,“ frug sie sich, „wie heißt doch gleich der Poet, welcher so hübsch gesagt, daß uns noch das schöne gelle Lachen bleibe, wenn des Glückes Siebensachen uns von tölpischer Schicksalshand zerbrochen vor die Füsse geworfen werden, wenn uns das Herz im Leibe zerrissen und zerstochen wurde? Ja, das schöne gelle Lachen, das bleibt mir und die . . .“

„Gnädige Frau,“ meldete die eintretende Kammerjungfer, „der Herr Pfarrer von Moosbrunn ist da und wünscht Ihnen aufzuwarten.“

„Der Pfarrer von Moosbrunn?“ entgegnete Eva, abermals laut auflachend. „Er ist willkommen... Doch warte noch. Rufe mir zuvor geschwind den Milimach. Ich habe ihm Etwas zu sagen, es wird schnell abgemacht sein. Führe den Pfarrer einstweilen in den Salon.“

Sie lachte wieder, und als sich die Thüre hinter

dem verwunderten Mädchen geschlossen, zeigten ihre Züge den Ausdruck ausgelassensten Muthwillens. Eine koboldartige Lustigkeit schien sich ihrer bemächtigt zu haben.

„Der garstige Schleicher!" sagte sie. „Der kommt mir gerade recht. Ich bin seiner mit Weihrauch geräucherten Huldigungen längst bis zum Uebelwerden überdrüssig und ich will seine fromme Flamme kühlen, daß er das Wiederkommen vergessen soll . . ."

Der gute Jeremias schien in der That von der Unterredung, welche er eine Viertelstunde nachher mit der Gräfin hatte, nicht im Geringsten erbaut. Das Gespräch währte ziemlich lange und das Kammermädchen, welches einem unbezweifelhaften Privilegium seines Standes zufolge an der Thüre gelauscht, hörte gegen den Schluß der Unterredung hin den würdigen Mann, welcher sonst stets so gehalten und maßvoll war, leidenschaftlich laut sprechen und die Gräfin laut in seine Worte hineinlachen.

Als der Pfarrer endlich heraustrat, sah er aufgeregt aus, wie ein Kämpfer, aber wie ein geschlagener. Seine Stirne war roth, aber augenscheinlich nicht von der Röthe des Triumphes, und seine Augen blickten nichts weniger als befriedigt und siegesfreudig. Er beeilte sich auch, mit rascheren Schritten, als seiner

Würde eben zuträglich war, aus dem ‚verwunschenen Schloß‘ fortzukommen, und hatte schon den äußeren Hof erreicht, als ihm die Kammerjungfer der Gräfin nachgerannt kam.

„Herr Pfarrer,“ sagte das Mädchen mit pietätslosem Gekicher, — „die gnädige Frau läßt Ihnen sagen, Sie möchten doch nicht vergessen, Ihre schwarzen Beinkleider um die Kniee herum abzuwischen: der Fußteppich vor dem Sopha sei etwas staubig gewesen.“

Jeremias schoß einen höchst unchristlichen Blick auf die feixende Jungfer und schielte dann auf die bezeichneten Stellen seiner Beinkleider hinunter, wo allerdings zwei verdächtige Flecken sichtbar waren.

Aber er hielt es weder der Mühe werth, den Schaden zu repariren, noch wollte er das unverschämte Ding von Zofe einer Antwort würdigen, sondern er warf stolz den Kopf in den Nacken zurück und schritt zum Thore hinaus, mit zum Himmel gerichtetem Blick, als suchte er dort Trost für die Unbill, die er so eben auf der sündigen Erde erfahren.

Es ist jedoch nicht jederzeit rathsam, den Blick vom Erdboden ab und den Sternen zuzulenken. Diese große Wahrheit sollte eine der Hauptsäulen der inneren Mission sogleich als eine unwiderlegliche

erfahren, und zwar zu ihrem Schaden. Denn als der würdige Mann mit hochgetragenem Haupt über die Zugbrücke schritt, wich plötzlich eine der Bohlen unter seinen Füssen, und bevor er wußte, wie ihm geschah, war sein unsanftes Hinabplumpen in den Graben eine vollendete Thatsache geworden.

Nun war zwar der Fall bis zum Wasserspiegel ein nicht sehr hoher und das Wasser brach die Gewalt des Sturzes, allein der Graben war tief, und da der Schlamm auf seinem Boden keinen festen, sondern im Gegentheil nur einen zurückweichenden Stützpunct für die Füsse Jeremiä abgab, so ging dem würdigen Manne das Wasser nicht nur über die Brust, sondern mitunter auch über den Kopf.

Ein nicht sehr frommer Ausruf, was man so gewöhnlich einen Fluch nennt, entfuhr dem Fallenden, als er auf dem Wasser aufschlug und in dasselbe hinunterfuhr. Als er dann sich wieder aufwärts geschnellt und das halbfaule, stinkende Wasser aus dem Munde blies, antwortete von der Thorzinne aus ein schallendes und vielstimmiges Gelächter seinem Gepuhste und Geschnaube. Er hatte keine Lust, hinzusehen; er konnte sich's leicht vorstellen, daß dort die ganze Schloßdienerschaft versammelt sei, um ihr herzliches Gaudium über seinen Unfall zu haben. Daß

dieser kein zufälliger, sondern ein absichtlich präparirter sein mußte, war auch unschwer zu errathen.

Jeremiä Situation war eine um so unbehaglichere, als er sich das Lächerliche derselben nicht verbarg. Er wollte um Hilfe rufen, aber sein Stolz empörte sich dagegen. So ruderte und schob er sich denn durch Wasser und Schlamm, dessen Nachgiebigkeit ihm noch manches Mal das abscheuliche Naß über dem Kopf zusammenschlagen machte, dem Ufer zu. Zwischenhinein schoß ihm auch der Gedanke durch den Kopf: „Hatte es diese Teufelin am Ende auf dein Leben abgesehen?... „Zuletzt erreichte er die Grabenböschung, kletterte daran hinauf und trug droben angelangt und von Schmutz und Wasser triefend, kein Verlangen, das ihm von drüben nachschallende Gelächter länger mitanzuhören, sondern verschwand mit Entrüstung. Indessen war die furchtbare Prüfung noch nicht zu Ende, maßen seine baarhäuptige, abenteuerliche Erscheinung in der Goldforelle, wo er unterkroch, weil er doch nicht in diesem Aufzug Forgau passiren konnte, keine geringe Sensation machte. Wate, dem die plötzliche Abreise seines Freundes Unbehagen eingeflößt, erheiterte sich an der wundersamen Erscheinung des unglücklichen Mannes und lachte mit dem ganzen Gesicht.

„Wie sehen Sie aus, mein Theuerster!“ sagte er, indem er dem Pfarrer aus seiner Garderobe Kleider zum Wechseln hinbot. „Hat Sie Ihr Eifer denn verleitet, die innere Mission auch unter den Fischen und Kröten auszubreiten?“

Jeremias schluckte seine Gefühle, die, vermuthen wir, nicht so ganz die eines frommen und versöhnlichen Kreuzträgers waren, in sich, brummte nur etwelches Undeutliche von schändlichen Nachstellungen und mörderischen Attentaten vor sich hin und machte sich in den Kleidern des ‚bärtigen Lümmels‘ sofort auf den Heimweg. Morgenroth, — Abendkoth!

Wate aber hatte keine Ruhe, bevor er das Abenteuer des Trefflichen bis in’s Speciellste erfahren. Dann setzte er sich hin und verfertigte aus diesem tragischen Stoff ein großes Morithatlied, welches nach der Melodie: ‚Es hat a mol a Baurama‘ — geht und jetzt im Schwarzwald häufig gesungen wird . . .

Die Gräfin suchte an diesem Abend, seit langer Zeit das erste Mal wieder, den Grafen auf seinem Zimmer auf und hatte mit ihm bei verschlossener Thüre eine Unterredung, welche bis tief in die Nacht hinein währte.

Nachdem sie ihn verlassen, ging Hippolyt noch

lange mit verschränkten Armen tief nachdenklich in dem Gemach auf und ab.

Zuletzt stand er still, richtete seinen auf die Brust gebeugten Kopf in die Höhe und sagte, während der Bleiglanz seiner Augen matt aufleuchtete:

„Endlich! . . . Wie gut ist es, daß ich meine Arbeit so beharrlich förderte... Ich ahnte, ich wußte, daß es eines Tages so kommen müßte . . . Und sie ist zu mir zurückgekehrt, sie! . . . Ich glaube, ich liebe dieses Weib noch immer und mehr als je vordem. Nun schmiede ich einen Ring, der sie auf's Neue an mich kettet, für ewig . . . Endlich also!"



Viertes Buch.

Die Katastrophe.

Wie nun, was ist's? Hab' ich, hat sie Schuld? Versucherin oder Versuchter, wer frevelt mehr?

Shakspeare.

Die Wuth verrauscht, die That ist mein,
Nun zieh' weiter, — doch allein.

Byron.

Wenn das Stück mit Mord und Todtschlag endigt, so ist's ein Trauerspiel; wenn dagegen die Liebesleute schließlich einander kriegen, so ist's ein Lustspiel. In welche Kategorie nun das vorliegende Stück eigentlich gehöre, darüber, meine Herren, sind die Gelehrten noch nicht einig.

Professor Duselmann.

Erstes Capitel.

Unerhört romantisches Abenteuer, welches nachtschlafender Weile zwei berühmten Dichtern im Schwarzwald zugestoßen.

Die Herbstnebel hatten schon angefangen, die Blätter der Linde im Bühl stark zu vergilben, als eines Septembertages die Freunde Ottmar und Wate wieder darunter saßen. Jener war unerwartet vor einigen Stunden von ****stadt her im Forgthal angelangt, und da sowohl der Goldforellenwirth als auch seine Tochter von Hause abwesend waren, hatte sich Wate höchstselbst in die Küche begeben, um mit der alten Köchin ein leibliches Mittagessen für seinen Freund zu vereinbaren, wie er sagte.

Dieses vereinbarte Werk war so wohlgelungen, daß der Gastrosoph den Entschluß faßte, dasselbe mit

Ottmar zu theilen, obgleich er sein Imbißessen schon früher zu sich genommen hatte. Er bemerkte jedoch mit Mißvergnügen, daß Ottmar nur einen geringen Appetit entwickelte, ja, daß derselbe ganz zerstreut und mit beleidigender Gleichgiltigkeit von einer pastetenartigen Speise aß, welche ihm der Philosoph des Magens mit einer gewissen Feierlichkeit vorgelegt hatte.

„Nun, lieber Junge," fragte der Grimme blinzelnd, „wie schmeckt das?"

„O ganz gut, denk' ich," versetzte Ottmar. „Aber sag' mir doch . . . ."

„Da hör' mal Einer! Er denkt, es schmecke gut, als ob es sich um die gleichgiltigste Sache von der Welt handelte. Wo hast Du denn Deinen Gaumen? Unglücklicher, weißt Du denn nicht, daß Du ein Product tiefsinnigster Künstlerthätigkeit vor Dir auf dem Teller hast?"

„Ah so, bitte um Entschuldigung, lieber Alter. Gewiß eine neue culinarische Erfindung von Dir, nicht wahr? Nun es wird schon gut sein, aber sag' doch . . . ."

„Was zum Teufel ist das für 'ne Manier, von einem Gegenstand von solcher Bedeutung zu reden? Hör' nur. Als Du fort warest, wurde es mir langweilig, denn die Arbeit und die Freude an dem

gloriosen Lied, womit ich, wie ich Dir bereits erzählte, Jeremiä Sturz in's todte Meer verherrlichte, konnte nicht ewig währen. Zum Glück führten mich meine gastrosophischen Forschungen auf einen Gegenstand, der mir das gewaltigste Interesse einflößte und alle Kräfte meiner Seele zur Thätigkeit aufregte. Du weißt vielleicht oder weißt auch vielleicht nicht, daß Friedrich der Große neben andern Tugenden auch die besaß, ein ausgezeichneter Feinschmecker zu sein und einen Koch zu besitzen, welcher würdig war, dem Magen eines großen Mannes zu dienen. Dieser Treffliche überraschte den König eines Tages mit einem neuen Gericht von eigener Erfindung, genannt La bombe à la Sardanapal, und der Erfolg dieses Meisterstückes entsprach vollkommen der ungeheuren Mühe, welche der geniale Künstler darauf verwendet hatte: der alte Fritz war entzückt, und wenn's auch ein Anachronismus ist, so behaupt' ich trotzdem, daß er zur Stunde, wo er von der Bombe à la Sardanapal gespeist, die Idee zu seinem Edict gefaßt: ‚In meinen Staaten kann Jeder nach seiner Façon selig werden.' Gut, aber diese entzückende Bombe machte mir höllisches Kopfzerbrechen, Gott straf' mich! Ich schrieb an Professor Preuß, den berühmten Biographen des großen Königs, ob er mir

vielleicht auf die Spur zu dem Recept zu mehrbesagter Bombe helfen könnte; aber wie sich unsere deutschen Gelehrten stets um alle möglichen Nebendinge und nie um die Hauptsache zu kümmern pflegen, so wußte mir auch Preuß keine Auskunft zu geben, die mir bei meinem Vorsatz, die sardanapalische Bombe auf's Neue zu construiren, irgendwie förderlich gewesen wäre. Ich mußte mich also bei Wiederschaffung des großen Werkes ganz auf meinen eigenen Genius verlassen und er hat mich nicht verlassen. Gestern endlich gelang mir die Construction der Bombe, allerdings, wie ich sagen muß, mit Hilfe des Aivle . . . ."

„Aber wo ist denn das Aivle?" unterbrach Ottmar den behaglich schwatzenden Freund ungeduldig.

„Das Mädchen ist nach Moosbrunn hinunter, um Deine erkrankte Schwägerin zu besuchen."

„Warum hast Du mir davon nichts gesagt?"

„Bah, was zum Teufel sollte ich Dir von solchen Weibergeschichten schwatzen? Die Krankheit der Frau Pfarrerin ist nicht von Bedeutung."

„Desto besser, Margareth ist eine brave Frau."

„Wohl, wohl, was aber die Bombe angeht . . . ."

„Zum Henker mit Deiner Bombe! Sie kommt mir viel zu fett vor.“

„Zu fett? Du bist, glaub' ich, nicht recht bei Trost. Zu fett? So kann nur ein ganz oberflächlicher Naturalist sprechen.“

„Nehm' es nicht krumm! Ich bin wahrscheinlich heute nur nicht in der rechten Disposition, Deiner gastrosophischen Praxis die verdiente Anerkennung zu zollen. Aber . . . 's Aivle ist doch wohlauf?“

„Was soll nun das wieder? Was sollte dem Mädchen fehlen? 's ist ja die Gesundheit selbst. Bevor Du fortgingst, glaubte ich manchmal, es sei in dem Organismus des Kindes irgend 'ne Schraube losgeworden, denn es war gar nicht mehr so heiter, wie in früherer Zeit. Du erinnerst Dich, daß mir mal ein närrischer Verdacht durch's Hirn geschossen war, so Etwas von Liebe und daß sich das Kind in einen gewissen ritterlichen Juristen vergafft hätte. Aber damit ist's nichts. Das Aivle ist wieder so munter, wie früher, und doch ist Etwas an und in dem Kind, woraus ich nicht recht klug werden kann. Dem Goldforellenwirh ist's auch so gegangen. ‚Doctor,‘ sagt' er neulich zu mir, ‚seht doch mal das Meidli an. Ist's nicht, als wär's seit Kurzem noch

größer und schöner worden? 's dunkt*) mich manchmal sölli, das Kind gehe nur so in der Luft, und doch besorgt es die ganze Wirthschaft noch besser und handlicher als vorher.' — Der Alte hatte Recht, Gott straf' mich! 's ist 'ne wahre Freude, dem Mädchen bei seinem Schaffen und Werchen**) zuzusehen. Es hat so 'ne verdammt nette Art, Alles anzugreifen, und . . . item, 's Aivle ist ein herzig Kind, wie weltbekannt."

Ottmar lächelte still vor sich hin.

„Beim Zeus," sagte er dann, „ich erleb' es doch noch, alter Junge, daß Du als Freier der Goldforelle des Goldforellenwirthes auftrittst."

„Hm," schmunzelte der Grimme, „ich sag' Dir, 's ist noch nicht aller Tage Abend. Wär' ich nur noch so ein Springinsfeld, wie Du! Ich wollte Dir als Aequivalent gern die Weisheit schenken, welche aus meinem Schwabenalter entspringt."

„Aber Deine gastrosophische Mission? Bedenke doch, welterlösender Philosoph des Magens, Deine erhabene Sendung."

„O, lieber Junge, das ließe sich machen. Seit

*) Es dünkt, däucht.
**) Arbeiten.



ich namentlich bei Construction der sardanapalischen Bombe wahrgenommen, mit welchem tiefen Verständniß, mit welcher Leichtigkeit und Grazie das Aiole die schwierigsten Ideen des Culinarismus auszuführen versteht, habe ich angefangen, mir nach der Richtung hin, wo mein Cölibat liegt, eigene Gedanken zu bilden."

„Nun, so bilde denn daran weiter. Jetzt aber wollen wir, wenn Dir's beliebt, von Anderem sprechen. Sag' mal, wie hat denn Jeremias der Fromme sein Malheur genommen?"

„Wie ein gescheidter Mensch so was nimmt, schweigend. Was wollte er auch machen? Uebrigens habe ich ihn seither nur noch von Ferne gesehen. Das schmutzige Bad in dem Schloßgraben scheint ihn menschenscheu gemacht zu haben. Er hat sich im Schloß nicht wiedersehen lassen, hält aber, wie ich höre, alle Sonntag' eine so furchtbare Straf-, Buß- und Drohpredigt, daß die Moosbrunner Bauern vor Angst demnächst an den Kirchenwänden hinauflaufen werden. Im Uebrigen soll er melancholisch sein und mitunter geradezu rabbelig werden. Die Forgauer Burschen sind neulich mal Nachts hinabgegangen und haben dem frommen Herrn mein berühmtes Moritathatlied als Serenade vor den Fenstern gesungen; da

hat er, Gott straf' mich! aus seiner Studirstube eine Flinte auf die Sänger losgebrannt. Zum Glück wurde Niemand getroffen."

„Da wird die arme Margareth wieder was auszustehen haben... Aber sag', der Freiherr ist also wieder vollständig hergestellt?"

„Schon lange. Ich hab' Dir's ja geschrieben... Beiläufig gesagt, könntest Du bei dieser Gelegenheit etwelchen Respect vor dem alten Wate entwickeln. Der Junker hatte doch einen recht anständigen Lungenfuchser abbekommen, aber ich hab' ihm das Ding ganz leidlich zurechtgeflickt, Gott straf' mich! Er ist auch dankbar, der Junge, das muß ich sagen, und überhaupt ist ihm die Lection in der Discretion, welche Du ihm gegeben, ganz vortrefflich bekommen. Er ist seither ein gut Theil weniger junkerlich, in Allem und Jedem, und kann, schätz' ich, ein recht passabler Mensch werden, wenn's so fortgeht."

„Und er geht also, wie Du mir geschrieben, wieder in Bernwartshall aus und ein?"

„Ja freilich, als wäre gar nichts Außergewöhnliches vorgefallen. Ich kann aus der Sache nicht klug werden und kommt sie mir ganz spanisch vor."

„Bah, das ist leicht zu erklären. Die Frau Gräfin wird von dem Verrath des Barons keine

Ahnung haben. Wer hätte ihr auch die garstige Geschichte mittheilen sollen?"

„Hm, ich weiß nicht, ich weiß nicht ... Aus einzelnen Symptomen glaube ich schließen zu müssen, daß die Tochter der Luft von Allem, was an jenem dummen Nachmittag in dem freiherrlichen Schloß vorgefallen, des Genauesten unterrichtet sei, und doch ist ihr Benehmen gegen den Baron so, daß es wieder alle meine Schlüsse über den Haufen wirft. Ich will verdammt sein, wenn ich glaube, daß ein Weib einen Schimpf, wie jenen, je zu verzeihen vermöchte. Nein, die Gräfin muß nichts davon wissen. Es kann nicht anders sein."

„Da spielen auch wohl die Liebessignale wieder?"

„Nein, das nicht. Ich war auch neugierig, zu erfahren, ob die Flaggen-Correspondenz wieder in Gang gekommen sei. Man wird auf dem Lande so verdammt wunderfitzig. Aber ich konnte nie mehr, weder hüben noch drüben, eines der bunten Dinger zu Gesicht kriegen. Das Telegraphiren scheint entschieden aufgegeben zu sein, was mich namentlich auf Seiten des Freiherrn wundert, denn er laborirt bedeutend an der Langweile, besonders seit die Bimbambummler fort sind."

„Wie, die beiden Berühmtheiten sind fort?"

„Ueber alle Berge, ausgerissen gleichsam, wie Herr Tauberich sagen würde, — verschwunden, verdunstet, verduftet, ach, und wie!“

Und der Grimme barst in ein schmetterndes Gelächter aus.

„Haben etwa die berühmten Gäste des Freiherrn zuletzt ebenfalls mit ihrem Wirth Händel bekommen?“ fragte Ottmar.

„O bewahre,“ versetzte Wate, — „wo denkst Du hin? Die Bimbambummler sind in Folge des merkwürdigsten Abenteuers ausgerissen, welches je einem Poeten in dem alten Schwarzwald zustieß. Ich schrieb Dir nichts davon und sagte Dir auch heute nichts darüber, weil ich Dir die Freude gönnen wollte, die prächtige Schnurre von der Gräfin erzählen zu hören.“

„Je nun, eine gute Geschichte kann man auch zweimal hören. Ueberdieß habe ich nicht im Sinne, noch viel mit der Gräfin zu verkehren.“

„Aha, Deine tugendhafte Entrüstung ist nach der Seite hin noch nicht abgekühlt? Du bist doch ein verteufelter Rigorist, Du, Gott straf' mich!“

„Bah, laß das und erzähle mir lieber Deine Geschichte. Ich sehe ja wohl, Deinem Bart zum Trotz, daß sie Dir schon bis an den Kehlkopf heraufgestiegen

ist und Dich ersticken würde, wenn sie nicht heraus-dürfte."

„Jetzt sollt' ich aber halt nur, Dir zum Possen, die Geschichte gar nicht erzählen."

„Warum nicht gar? Ich bin eben so begierig, sie zu vernehmen, wie Du, sie an den Mann zu bringen."

„Nun wohl ... Reiche mir die Flasche herüber und das Feuerzeug ... die Cigarren, die Du mitgebracht, sind nicht bitter ... Du wirst mir die Adresse mittheilen ... So, jetzt merk' auf, mein Junge."

Er hatte sich behaglichst zurechtgesetzt, den Rücken an den Lindenstamm gelehnt, die Beine auf einen Stuhl gelegt, die Requisite des Trinkens und Rauchens auf dem Tische bequem zur Hand, und so hob er an:

„Unsere Forg ist, wie Du weißt, ein Wasser, das in seinem ungestümen Lauf schon manchen obstinaten Felsen, der sich ihr breit in den Weg gelagert, im Laufe der Zeit unterhöhlt und weggespült hat. Ist das, schätz' ich, das Privatvergnügen unserer Forg, und muß Jedermann sein Privatvergnügen haben. Giebt es aber doch noch eigensinnige Steinklumpen genug, an denen die Forg bis Dato ihre Zähne so zu sagen ganz umsonst versucht hat, und so ist denn

auch das Vorhandensein von zwei kleinen, kahlen Felseninseln mitten im Fluße, da, wo er zwischen dem freiherrlichen Park und Bernwartshall ziemlich glatt und ruhig strömt, eine Thatsache, an der sich nicht wohl zweifeln läßt. Ist es nicht?“

„Freilich. Aber was soll denn das? Ich glaube, Du willst so weitschweifig werden, wie ein Poet, der einen achtbändigen Roman unter der Feder hat.“

„Gemach, gemach, werther Kritiker. Daß ich das Vorhandensein jener zwei Felseninseln constatirte, war unumgänglich nothwendig, denn ich bin ein methodischer Erzähler, ich. Also die Felsen sind hergestellt und das Verhängniß, welches Alles von Uranfang vorher bestimmte, hat in seinem Humor gewollt, daß diese Inselchen vom Volk die Namen des Hundes und der Katze erhielten. Hast Du Dir die Dinger einmal genauer angesehen, so wirst Du zugeben, daß diese Namen nicht unpassend gewählt sind. Das eine Inselchen sieht wirklich so ungefähr wie ein auf dem Bauch liegender Hund aus, der mit emporgerecktem Kopf und vor sich hin gestreckten Tatzen sich zum Sprunge bereit macht; das andere aber wie eine Katze, die mit heldenhaft in die Höhe gebogenem Buckel den Angriff des Hundes erwartet . . .

So, jetzt wäre der Schauplatz arrangirt und ich könnte die Acteurs sofort auftreten lassen, müßte ich nicht vorher das Schauspiel, welches mit Fug und Recht ein Trauerschauspiel, ein Nachtstück comme il faut genannt werden kann, mit einer Exposition, mit einem Prologus so zu sagen, einleiten.

„Du erinnerst Dich vielleicht, daß Dein scharfäugiger Bruder an jenem Tage, wo Du den Ritter ohne Furcht und Tadel zu spielen Dich bemüssigt fandest, den großen Walter von dem Schmelz damit hänselte, daß er zur Sprache brachte, welchen poetischen Eindruck die Donna Estrella, die ‚erotische Blume' aus Atlantis, auf denselbigen Herrn Walter, sowie auf dessen Collegen in Apollo gemacht hätte. Es scheint nun, die besagte Blume sei dieses Eindrucks wohl bewußt gewesen. Es scheint ferner, die Gräfin habe auch davon gewußt und habe die Blume angeleitet, ihre Farbenpracht und ihren Duft den Bimbambummlern noch auffälliger in die Augen und Geruchsnerven stechen zu machen. Es scheint weiterhin, die Gräfin sei der süßen Huldigungen der zwei berühmten Männer herzlich überdrüssig gewesen und habe sich dieselben mit guter Manier vom Halse schaffen wollen. Es scheint endlich, die beiden Bimbambummler seien in ihren erotischen Gefühlen doch

nicht so ganz spiritualistisch und christlich-germanisch gewesen, wie ihre Bimbambummeleien lauten, denn ich muß mit Bedauern sagen, daß ich bemerkte, wie die Beiden der exotischen Blume um die Wette nachstrichen, natürlich nur in der Absicht, Anregungen und Motive zu den grandiosen Dichtungen zu erhalten, womit sie die Tochter Milimach's verewigen wollten.

„Da sich nun, vermuth' ich, derartige Anregungen aus einem Tête-à-tête besser und gründlicher ergeben, als sonst, so hatten die Bimbambummler die Donna Estrella schon lange um ein Stelldichein angegangen. Natürlich Jeder privatim, denn es scheint eine Eigenthümlichkeit der Poeten, daß sie, und wären auch zwei die dicksten Freunde, einander nicht gern in die Specialitäten ihrer dichterischen Pläne einweihen. Unklar ist mir dabei freilich, wie es kam, daß unsere zwei berühmten Freunde, welche doch ihre Schöpfungen durchweg auf Backfische und halbreife Jungen berechnen, so darauf versessen waren, von der braunen Sennora, die doch keineswegs mehr ein Backfisch ist, sich anregen zu lassen. Aber so ein Dichtergemüth ist ein wunderlich Ding.

„Genug, dem heißen Sehnen der Bimbambummler winkte endlich die Erfüllung. Die exotische

Blume gewährte Jedem von ihnen ein Stelldichein und noch dazu ein nächtliches. Aber exotische Blumen haben bizarre Launen. Das erbetene und gewährte Rendezvous sollte in der Nacht — das konnte man sich schon gefallen lassen — und mitten im Fluß auf den beschriebenen Inselchen stattfinden — das war allerdings etwas unbequem, aber die Romantik des Abenteuers half den glücklichen Poeten über jede Bedenklichkeit hinweg. Don Rodrigo ward auf den Hund, Herr Walter auf die Katze bestellt. An Kähnen war kein Mangel und die beiden Herren hatten während ihres Aufenthaltes im Forgthal einen Nachen erträglich führen gelernt. Daß Estrella ihrerseits dieser Kunst mächtig war, davon hatten ihre Anbeter sattsame Proben gesehen. So war denn Alles vorbereitet und die beiden großen Männer trugen, Jeder für sich, versteht sich, — das Vorgefühl exotischen Glückes schweigend in hochschwellender Brust mit sich herum.

„Endlich kam die ersehnte Nacht, eine dunkle Nacht, denn eine solche hatte das zarte Schamgefühl der Donna sich ausgebeten. Die Bimbambummler zogen sich unter plausibeln Vorwänden früher als gewöhnlich von dem Souper auf ihre Zimmer zurück und schlichen sich dann einer nach dem andern aus

dem Schloß. Drüben in Bernwartshall brannte am Fenster des westlichen Thurmes richtig das Licht, welches Estrella anzustecken verheißen hatte, als Zeichen, daß sie kommen würde. Die Poeten hatten sich die Lage der beglückenden Felsen genau gemerkt und so verursachte es ihnen keine großen Schwierigkeiten, glücklich auf den Hund und die Katze zu kommen. Leider ist es aber nicht mit historischer Sicherheit zu ermitteln gewesen, welcher von ihnen zuerst seinen Kahn an dem ihm bezeichneten Felsen befestigte. Die Schilderung dessen, was bis zum Tagesanbruch auf dem Hund und der Katze vorging, beruht nur auf einer Combination, wie eben die Umstände sie an die Hand geben.

„Der Poet auf dem Hund oder aber der Poet auf der Katze hörte, kurz nachdem er sich auf seinem Felsen installirt, ein Geräusch wie von Ruderschlägen und natürlich vermuthete er, die erotische Blume schwimme in ihrem Boot heran. Es war aber nur der Nebenbuhler, welcher keine Ahnung davon hatte, daß sein College in Apollo ein paar Klafterlängen von ihm entfernt dem nämlichen Glück entgegenharre, dessen er selbst gewärtig war. Auch der zuletzt Gelandete konnte sich nach einer Weile einer süßen Täuschung hingeben, denn es verlautete wieder so

was wie Ruderschläge und an der Katze sowohl als an dem Hund rieb sich so was, wie ein an- oder auch abtreibender Kahn. Keiner der Beiden konnte es jedoch wagen, diesem Geräusche näher nachzuforschen, denn die beiden Felsen sind schmal und gewähren nicht eben viel Raum zu Bewegungen.

„Die Nacht war, wie gesagt, von Anfang an dunkel gewesen und wurde jetzt noch dunkler, schwarz wie das Heidenthum, würde Herr Walter sagen. Der Himmel sah aus, als hätte er nie Etwas von Sternen gewußt, der Fluß rauschte eintönig und es erhob sich ein schwüler Wind. Aber noch immer leuchtete das Licht im Thurm drüben verheißungsvoll, ein Pharus der Poesie und Liebe. Die Beiden warteten geduldig, was hätten sie Besseres thun können? Aber ich vermuthe, daß stundenlanges Warten zuletzt auch einem Bimbambummler langweilig werden muß, und ohne Zweifel wurde es ihnen wirklich langweilig. Indessen hielten Beide noch immer die Blicke hoffnungsvoll auf das mehrbesagte Licht gerichtet, bis dieses den abscheulichen Einfall hatte, plötzlich zu verlöschen.

„Das brachte auch die Hoffnungen der Bimbambummler so ziemlich dem Verlöschen nahe und der zu einem Sturm anschwellende Wind war keineswegs

geeignet, das Feuer in ihrer Brust wieder anzublasen. Sie begannen zu ahnen, daß die exotische Blume sie schmählich gefoppt, und krappelten sich zu ihren Booten hin, um den Rückzug anzutreten. Aber, o Spiegelfechterei der Hölle! — die unglückseligen Boote waren fort, verschwunden, ein für alle Mal unsichtbar oder vielmehr ungreifbar geworden. Was nun thun? In's Wasser gehen und versuchen, an ein beliebiges Ufer zu waten oder zu schwimmen? Aber die verzweifelte Forg ist gerade dort herum sehr tief: das wußten der auf dem Hund und der auf der Katze und schwimmen konnte weder dieser noch jener.

„Da hieß es denn: ‚Geduld, Geduld, Du seligste der Tugenden!' wie der Pantheist Schefer sagt, welchen gewiß keiner der beiden poetischen Kirchenlichter citiren mochte. Aber das Warten auf den Felsen hatte auch seine Inconvenienzen. Nämlich der Himmel war malitiös genug, einen Platzregen herabzugießen und der Sturm heulte dazu mit solcher Macht, daß die Bimbambummler sicherlich sich auf die Felsen niederkauern und mit den Händen am Gestein festhalten mußten, um nicht in's Wasser geschleudert zu werden. Es war eine niederträchtige Situation, Gott straf' mich!

„Das Peinlichste war aber doch wohl für sie

das endliche Heraufdämmern des Tages und doch auch wieder etwas Tröstliches, denn als der auf der Katze den auf dem Hund und der auf dem Hund den auf der Katze erblickte, — was die bei dieser Gelegenheit für Gesichter geschnitten haben mögen! — so hatte nach überwundenem gegenseitigem Erstaunen wenigstens Jeder die Befriedigung, zu sehen, daß er nicht allein der Geäffte war, nicht allein vor Nässe und Kälte schlotterte, nicht allein auf der Schwelle eines tüchtigen rheumatischen Fiebers stand. Das aber mußte für Beide ein horribler Augenblick sein, als jetzt die Gräfin auf den Balcon ihres Schlafzimmers heraustrat und den Bimbambummlern einen lachenden Morgengruß herüberwarf. In diesem Moment ging, vermuth' ich, der ganze Vorrath ihrer Dichtergemüther an romantischen Gefühlen bachab. Nachdem sich jedoch die Gräfin die modernen Säulenheiligen genugsam betrachtet, — die exotische Blume streckte zu gleicher Zeit den Kopf aus dem Thurmfenster und lachte wie eine Teufelin, — war sie barmherzig genug, den Milimach mit einem Boot zu senden, welcher die Unglücklichen erlöste und heimführte. Sie legten sich sogleich zu Bett, ich curirte sie von ihrem Fieber, und als sie es überstanden, sagten sie dem Schwarzwald schleunigst Valet. Ich

bin, Gott straf' mich! höllisch begierig, zu erfahren, welche poetische Motive sie aus der Romantik dieser Nacht sich abstrahirt haben. Was übrigens den Spuk mit den Booten betrifft, so erklärt sich der . . . . . Aber was hast Du denn?"

Ottmar war aufgestanden und rannte der Haustreppe zu.

Was er hatte?

Er hatte das Aivle den Fußpfad heraufkommen sehen, welcher durch den Baumgarten nach der Hinterthüre der Goldforelle führt.

Eben war er oben an der Treppe angekommen, als das Mädchen in die Vorhalle heraustrat.

Ein zwiefacher Schrei der Freude, — und Beide verschwanden hinter dem Rebenspalier.

Wate schaute hoch auf, erhob sich, stieg leise die Treppe hinan und warf einen spähenden Blick hinter das Spalier.

Dort wand sich das Aivle hocherröthend aus den Armen des Geliebten.

Ungeheuer consternirt, consternirt wie noch nie in seinem Leben, prallte der Grimme zurück und wäre fast die Treppe hinabgefallen. Dann brach

er in ein unbändiges Gelächter aus, schlug sich vor die Stirne und schrie:

„O, ich capitaler, colossaler, pyramidaler Esel!“

Zweites Capitel.

Ein Stück Bauernadel.

„Aivle, morgen red' ich mit dem Vater,“ — hatte Ottmar der Geliebten zugeflüstert, als er ihr gute Nacht geboten. Dann war er in die Stube Wate's gegangen, denn er fühlte die Verpflichtung, dem wackeren Freund die nöthigen Erklärungen zu geben.

Der Gastrosoph hatte seine Küche, wie er sein Zimmer nannte, so comfortable eingerichtet, als müßte sie für immer seine Wohnung bleiben. Da waren Bücher und physicalische und chemische Instrumente genug, um sich die Langeweile vom Halse zu halten, und in einer Ecke hatte sich der Grimme eine Art Herd von ‚eigener‘ Construction erbauen lassen, auf welchem er seine culinarischen Experimente machte. Jetzt saß er in hemdärmeliger Bequemlichkeit in einem altväterischen Großvaterstuhl mit Lederpolsterung,

warf von Zeit zu Zeit einen Blick in den Folianten, welcher neben ihm auf dem Tisch aufgeschlagen lag und schlürfte zwischenhinein einen Zug Rauch aus der Bernsteinspitze seiner Türkenpfeife.

„Ich komme, lieber Alter, Dich um Verzeihung zu bitten," sagte Ottmar.

„Um Verzeihung?" versetzte der im Bart. „Setz' Dich doch und stecke Dir eine Pfeife an. Pfeifen sind Abends der Gesundheit zuträglicher als Cigarren, mußt Du wissen . . . Es ist aber, Gott straf' mich! coulant von Dir, daß Du als ein Fuchs, der Du bist, mir, dem sehr bemoosten Haupt, Abbitte zu thun kommst. Wahrscheinlich bist Du hinterher zu der Erkenntniß gekommen, daß meine sardanapalische Bombe keineswegs zu fett sei."

„Beim Zeus," entgegnete Ottmar lachend, — „ich glaube, diese verteufelte Bombe hat Dich gegen alles Andere bombenfest gemacht."

„Die Sache liegt mir am Herzen, ja. Jeder hat so sein Steckenpferd, das meinige ist nun dermalen diese gloriose Bombe, auf welcher ich in eine dankbare Nachwelt hineinreiten will. Ich habe da im Athenäus geblättert, und wenn mich nicht Alles täuscht, müssen schon die Griechen eine Ahnung von jenem Kochkunstwerk gehabt haben. Warum auch

sollten sie nicht? Waren sie doch von all' den Milliarden von Menschen, die schon mit dumpfer Seele oder hungrigem Magen am sausenden Webstuhl der Zeit geschafft haben, die einzigen, die einigermaßen zu leben verstanden."

„Wohl, wohl, aber ich möchte jetzt von etwas Anderem als von Gastrosophie sprechen. Weißt Du, es hat sich ja außer Deiner Bombe heute noch Etwas ereignet."

„Ah so, Du meinst vielleicht das lebende Bild: ‚Faust und Gretchen', welches ich hinter dem Rebenspalier zu Gesicht kriegte?"

„Ja."

„Lieber Junge, die Liebe ist eine Privatsache, siehst Du, und der alte Wate ist nicht gewohnt, sich in die Privatsachen anderer Leute einzudrängen."

„Sprich nicht so, Alterle. Wie sollte Dich nicht berühren, was mich so tief bewegt?"

„So, meinst Du?" entgegnete der Gastrosoph brummig und jetzt wirklich ein Stück grimmen Wate's herauskehrend . . . „Hast Du Dich schnöder Weise hinter meinem Rücken verliebt und zwar, ich traue Dir's zu, allen Ernstes, so magst Du auch zusehen, wie Du mit der Geschichte fertig wirst. Ich

will nichts damit zu thun haben, gar nichts, — Gott straf' mich!"

„Beim Zeus, Du kommst mir vor wie der alte Brosi, auf und eben."

Und ohne dem Freunde zu weiterem Brummen Zeit zu lassen, erzählte Ottmar, wie sich der alte Knecht aufgeführt, als derselbe erfahren, sein Meister hätte dem Grafen Geld geliehen, ohne ihm Etwas davon zu sagen.

Dadurch wurde der im Bart wieder in bessere Laune versetzt und nun theilte ihm Ottmar ausführlich mit, wie zwischen dem Aivle und ihm Alles so gekommen.

Der Freund hörte ihm mit steigender Theilnahme zu, kraute sich wohlgefällig im Bart und sagte am Schluß der Beichte:

„Ich glaub', es wird am Gescheidtesten sein, ich absolvire Dich. Jetzt weiß ich doch, warum das Aivle gleichsam in der Luft ging und nach Deiner Abreise wieder so burrlemunter ward. Da sage doch noch Einer, ein Weiberherz sei zu ergründen. Ja, Profit die Mahlzeit! . . . Das Dundersmeidli! Während sie im Herzen über ihr Verhältniß zu Dir frohlockte, lebte ich des Glaubens, so ein Verhältniß sei gar nicht vorhanden, keine Spur. Ich war ein

rechter Blechschädel, Gott straf' mich! . . . Und Du willst also Schwarzwälder Landmann werden? Nun, lieber Junge, darüber denk' ich so. Wärest Du vor einigen Jahren, als wir noch mitsammen auf den hohen Wogen einer aufgeregten Zeit schwammen, auf diesen Gedanken gekommen, so hätt' ich denselben als eine rabbiate Grille betrachtet und behandelt. Heute aber weiß ich mich mit der Sache abzufinden . . . Du weißt, wir haben den Stimmungen unserer Zeit redlich unseren Tribut entrichtet. Wir haben die blanke blöde Jugendeselei durchgemacht, deren verschiedene Auszweigungen in dem Begriff Romantik sich zusammenfassen; dann haben wir patriotisch und humanistisch geschwärmt und um dieser Schwärmerei willen auch Etwelches gelitten . . . Laß mich aussprechen, ich weiß schon, was Du sagen willst, nämlich, daß Du auch jetzt noch Begeisterung für Vaterland und Menschheit keineswegs als Schwärmerei betrachtest. Gut und wohl, ich wäre, glaub' ich, thöricht genug, mich über Dich zu ärgern, wenn Du ein blasirter, fischblütiger Hallunk von Philister geworden wärest oder je werden könntest. Das wäre also zwischen uns abgemacht und Du brauchst Dich nicht zu ereifern . . . Aber die Zeit hat sich so angethan, daß mit Faustischem Sturm und Drang dermalen nichts

erstrebt, nichts erreicht werden kann, und zu Byron-schem Ueberdruß herabzusinken, dazu sind wir Beide ein paar viel zu gesunde, viel zu bürgerliche Kerle. Die Gegenwart arbeitet doch an einer Häutung für die Zukunft, trotz Alledem. Aber das Getriebe der Entwickelung hat sich mehr von der Oberfläche zurückgezogen und arbeitet stiller. Da muß es denn Jedem erlaubt sein, sich vom Markt des Lebens in eine stille Häuslichkeit zurückzuziehen und da sich anzubauen, wo der Boden ihm Früchte seines Fleisses verspricht. „Wenn die Rose selbst sich schmückt, schmückt sie auch den Garten", — sagt ein Mann, der nicht nur gute Verse, sondern auch gute Gedanken producirte. Wo ein Mann an seinem Platze ist und tüchtig sein Geschäft schafft, da ist er auch mitten in der Welt und wirkt für sie. Ich meinestheils habe mir nun allerdings ein leichtes und angenehmes Geschäft gewählt, Du willst das Schwerere über Dich nehmen und Du thust Recht, denn Du bist jünger, anstelliger, arbeitslustiger, als ich, und hast den schönsten Segen dazu bei der Hand, das Aivle. Wenn ich d'ran denke, wie Du Dich im Heuet zu schicken und zu rühren wußtest und wie fröhlich Du dabei gewesen bist, so kann ich Deiner landmännischen Tendenz nur ein gutes Prognostikon

stellen. Summa Summarum: ich gratulire Dir vom Herzen, und wenn mir die Gastrosophie nicht so viel zu denken und zu thun gäbe, item, wenn ich nicht Dein alter Wate wäre, würde ich Dich um das bundersnette Kind alles Ernstes beneiden. So aber . . . gratulor tibi intimo ex animo, hoffe jedoch, Du werdest ob Deinem Aivle Deinen Alten im Bart nicht ganz vergessen."

„Nie und nimmer, Wate!"

„Wohl, so ist Alles gut, denn ich hoffe, Du hast Dein Herz ernsthaft geprüft. Ich bin nur ein alter Knabe und werde als Hagestolz in die Grube fahren, aber von einer rechten Ehe hatte ich immer eine hohe Meinung. Wo hab' ich nur gleich ein treffend Wort darüber gelesen? Das Wort, die Ehe sei Alles oder Nichts, die Liebe und Vertraulichkeit lasse sich nicht theilen; habe sie einen Riß erhalten, wie klein er auch sein möge, so sei es damit, wie wenn man eine Nadel in ein Luftkissen bohrt: durch die kaum sichtbare Oeffnung entweicht Alles, nur die Bürde bleibt zurück und auf Nimmerwiederkehren hat man verloren, was dieselbe leicht und süß macht. Das merke Dir! . . . Doch ich falle ja, Gott straf' mich! ganz aus meinem Character und werde salbungsvoll wie ein Methodist."

„Du fällst nie aus Deinem Character, Wate," sagte Ottmar, dem Freund die Hand reichend, — „denn wie seltsam Du Dich manchmal auch anstellen magst, immer bleibst Du der gutmüthigste Mensch und der beste Freund unter der Sonne . . ."

Mit etwas weniger leichtem Herzen, als womit er dem Freunde sich eröffnet hatte, ging Ottmar folgenden Tages zu der Unterredung mit Meister Baldung, denn er wußte, der Goldforellenwirth war ein Character, tüchtig, brav, gesund, wie eine Eiche, aber in vielen Dingen auch zäh und knorrig wie eine Eiche, ein Mann, welcher unbeschadet seiner Herzensgüte und unbeschadet der innigen Liebe zu seinem einzigen Kinde streng auf sein väterliches Ansehen hielt, welches er vielleicht dadurch, daß Ottmar ohne sein Vorwissen mit seiner Tochter sich verständigt hatte, beeinträchtigt glauben konnte.

Unser Freund suchte den alten Herrn, — denn einen solchen durfte man Baldung wohl nennen, obgleich er nur ein Bauer war, — im Laufe des Vormittags in dem Hinterstübchen auf, wo der Goldforellenwirth seine Schreibereien, privatliche und amtliche — er war nämlich Bürgermeister der Gemeinde Forgau — abzumachen pflegte. Unser Freund hatte seinen Wirth, welcher gestern spät von einem Aus-

flug in Sachen seines Holzhandels zurückgekommen, seit seiner Wiederkunft aus der Hauptstadt noch nicht gesehen und war daher nicht wenig befremdet ob dem abgemessenen, um nicht zu sagen kühlen Empfang, welcher ihm zu Theil wurde.

„Gut, daß Ihr kommt, Herr Ottmar," sagte Baldung nach ausgetauschten Begrüßungen. „Ich hatte numme g'rad' im Sinn, Euch aufzusuchen."

„Ihr waret wohl begierig, Herr Baldung, zu erfahren, wie die gräfliche Proceßsache abgelaufen ist?"

„Das nicht gerade. Indessen . . . habt Ihr gute Verrichtung gehabt?"

„Die allerbeste. Der Proceß ist gewonnen, mit Glanz gewonnen und, was noch besser, unwiderruflich: das Obertribunal hat gesprochen. Wenn der Forgforst wirklich so viel werth ist, wie Ihr mir eines Tages sagtet, so ist der Graf heute wieder ein reicher Mann."

„Weiß er schon von dem glücklichen Ausgang der Sache?"

„Nein. Ich reiste auf der Stelle aus der Stadt ab, nachdem ich die betreffenden Ausfertigungen bei Handen hatte."

„Das ist ja recht schön. Ich wünsch' Euch Glück zu diesem Erfolg, Herr Doctor, mir selber aber auch

denn ich habe nun Aussicht, wieder zu meinem Geld zu kommen, und will ohne Zeitverlust die nöthigen Schritte thun ... Aber warum geht Ihr nicht in's Schloß?"

„Ich bin auf dem Weg dahin, allein ein für mich unendlich viel wichtigeres Anliegen ließ mich vorher noch an Eure Thüre klopfen ... Herr Baldung, ich bitte Euch um geneigtes Gehör, und da ich Umschweife nicht gewohnt bin, so muß ich gerade mit der Sache herausplatzen: ich bin gekommen, bei Euch um die Hand Eurer Tochter anzuhalten."

Baldung war an dem massiven Tisch, an welchem er beim Eintritt des Freiwerbers geschrieben hatte, sitzen geblieben. Jetzt kehrte er sich auf seinem Stuhl um, fixirte unter seinen buschigen Brauen hervor mit einem scharfen Blick unseren Freund und fragte fast barsch:

„Ihr wollt mein Aivle heirathen?"

„Ja, Herr Baldung. Ich glaube sagen zu dürfen, daß an meiner Vergangenheit und an meinem Character nichts hafte, was einem Vater gerechte Bedenken und Besorgnisse einflößen könnte ..."

„Das ist wahr. Ihr wißt, ich hab' Euch stets für einen Ehrenmann gehalten und hab' Euch d'rum, schätz' ich, ordentlich liebgehabt."

„Meine Angelegenheiten sind geordnet, Herr Baldung, und was mein Vermögen betrifft, so ist dasselbe zwar nicht groß, aber doch anständig für einen Mann, der Kraft und Willen zum Arbeiten hat."

„Ich weiß es."

„Ich brauche Euch nicht erst zu versichern, daß ich Eure Tochter herzlich liebe, aber ich meine — nehmt es nicht für Unbescheidenheit — ich meine, Aivle sei auch mir zugethan."

„Das meine ich auch, Herr, — ja, bi Gott, das mein' ich auch."

Baldung stand auf, als er das gesagt, und ging mit finsterem Gesicht in dem kleinen Raum auf und ab. Sein Aussehen erschreckte Ottmar und er sagte etwas beklommen:

„Ich hoffe nicht, daß Ihr etwa zu Gunsten eines Anderen schon über die Hand Eva's verfügtet, denn."

„Denn," unterbrach ihn der Goldforellenwirth mit bitterer Betonung, „dann würdet Ihr vielleicht in neumodischem Trotz die Tochter zum Ungehorsam gegen den Vater verleiten wollen, nicht so?"

„Herr Baldung . . ."

„Ich könnte Euch vielleicht mit Recht fragen, Herr, ob es ehrlich war, unter meinem Dache, hinter meinem Rücken meiner Tochter Hoffnungen und

Erwartungen in den Kopf zu setzen, aus denen nichts werden kann."

„Nichts werden kann? Wie soll ich das verstehen?"

„Wie es gemeint ist."

„Aber aus dem, was Ihr vorhin über Eurer Tochter und meine gegenseitige Neigung gesagt, daß Ihr nämlich davon wüßtet, muß ich fast glauben, Eva . . ."

„Habe gethan, was ihre Pflicht war, nicht? Wohl, das hat sie gethan. Ich habe das Meidli nicht so erzogen, daß es seiner Pflichten uneingedenk ist. Gestern Abend, als ich heimkam, hat mir's Aivle Alles gesagt."

„Alles?"

„Alles. Daß Ihr sie heirathen wolltet, versteht sich. Möchte auch den sehen, welcher sich des Goldforellenwirths im Bühl seiner Tochter in unredlicher Absicht nähern wollte. Ich bin nur ein Bauer, Herr, und möcht' um kein Geld was Anderes sein, aber den möcht' ich sehen, der sich unterstünde, Unehre unter mein Dach bringen zu wollen."

„Aber, Herr Baldung . . ."

„Ihr wollt sagen, das treffe Euch nicht, und das ist wahr. Aber es ist genug, daß Ihr Herzeleid unter mein Dach gebracht, denn Allem nach fürcht'

ich, das Kind habe Euch zu tief in die Augen geguckt, viel zu tief."

„Gewiß nicht tiefer als ich ihm," versetzte Ottmar, dessen männlicher Stolz sich zu regen begann. „Aber ich begreife nicht. . . ."

„Werdet mich sogleich begreifen. Seht, Herr . . . wir wollen die Sache hübsch sachte abmachen, ohne Lärm, ohne uns zu erhitzen . . . ja, seht, ich laß' Euch die Gerechtigkeit widerfahren, mein Kind hat nur der Natur nachgegeben, als es Euch sagte, daß es Euch gut sei, nachdem Ihr zuvor von Eurer Seite ihm das Nämliche gesagt. Ihr seid schon so ein Bursch, in den sich ein Meidli vergucken kann, und wär's auch ein Meidli, wie mein Aivle . . . Nichts für ungut, ich darf, schätz' ich, schon ein Bißle stolz sein auf das arm' Närrle, das jetzt in tausend Aengsten sein wird . . . Aber die Sach' ist d i e: 's Aivle ist ein Landmeidli, ein Forgthaler Kind, und 's thät kein Gut mit ihm in der Stadt. 's kann keinen Stadtherrn heirathen . . . Unterbrecht mich nicht, ich bin bald fertig . . . 's ist noch ein zweiter Umstand da, 's mag sein, d e r ist mir noch sölli wichtiger als der erste. Seht, wir gemeinen Leut', wir Bauern, wir haben halt auch unsern Stolz, und wer ein rechter Bauer ist, der hält auf seinen Stand trotz

Einem. Ich bin ein rechter Bauer, ich, und all' meine Fürfahren, so lang' es Baldunge gab, sind rechtschaffene Bauern gewesen. Da haben sie gehaust, Herr, da im Bühl, in Arbeit und Ehren, und sind von Uralters her Bauern und Wirthe gewesen, und so oft auch im Verlauf der Zeit die Goldforelle hat müssen umbaut werden, die Baldunge sind immer fest d'rauf gesessen und haben ihrem Namen Ehr' gemacht centum *) im Schwarzwald. So was geht in's Blut, Herr, und ist auch kein Larifari, bi Gott! Seht, Herr, weil wir Baldunge allzeit rechtschaffen g'werchet han**) und g'hauset und g'lebt, wie's der Brauch, weil wir dem Gesinde gaben, was dem Gesinde, und der Gemeinde, was der Gemeinde, und dem Staat, was dem Staat gehört, und weil wir nie Lumpe und Säufer und Spieler und Händelsucher unter unserem Dache geduldet, keine Stunde, und weil wir nach unserer Sach' gesehen und an Anderen gethan, wie's Menschen- und Christenpflicht ist, — seht, darum haben wir auch was für uns gebracht und haben's erwirkt, daß Jeder, der von der Goldforelle im Bühl redet, sagen muß: 's ist

*) Ringsum.
**) Haben.

ein ehrsames Haus. Und das soll's bleiben und ein rechtes Bauernhaus, denn mit der Wirthschaft will ich, bei dem Anlaß g'sagt, bald abfahren. Mein Bauerng'werb hat allmälig 'ne sölli große Ausdehnung gewonnen, dazu kommt noch der Holzhandel, und so hab' ich keine Zeit mehr den Wirth zu machen. Dem Aivle aber will ich auch nicht zu viel aufladen, es hat sonst schon mit dem Hausregiment all' Händ' voll zu thun. Schon mein Aehli *) wollte den Schild einziehen, aber wir trieben's noch so fort, weil seine Söhnerin **), meine Mutter, Freud' daran hatte. 's Aivle hat numme kein' rechte Freud' d'ran, obgleich es sich's mir zu G'fallen, nicht merken läßt... Nun, aber was wollt' ich doch noch sagen? Ja, seht, mein Meibli soll nun und nimmer Einen heirathen, der nicht das Bauerng'werb der Baldunge fortführen will und kann, rechtschaffen und in Ehren. Mein Vater selig war ein so braver Mann, als nur je einer in Schwarzwälder Schuhen stand. Als dem sein letztes Stündlein gekommen und er auf dem Todbett lag und kaum noch die Zunge rühren konnt', da sagt' er zu mir: ‚Gottfried,' sagt' er, ‚Du bist mir

*) Großvater.
**) Schwiegertochter.

stets ein gehorsamer Sohn gewesen; mag dafür Deine Tochter auch Dir gehorsam sein. Aber Eins mußt Du mir noch thun, damit ich in Frieden hinfahre. Schwöre mir, so lange noch ein Reis von unserem Stamm vorhanden, den Bühl nicht in fremde Hände fallen zu lassen. Schwöre mir, auf dem Boden Deiner Väter zu bleiben all' Dein Lebenlang und Deine Tochter auf dem Heimwesen der Baldunge bleiben zu machen und Deiner Tochter Kinder, als rechtschaffene Bauersleute, in Arbeit und Ehren!...' Wißt Ihr nun, Herr Ottmar, warum ich mein Aivle keinem Stadtherrn gebe? Ich hab' dem Vater selig in seine schon halb erstarrten Hände den verlangten Schwur geleistet. Soll mir wie einem Verbrecher zu Muth werden müssen, wenn ich an dem Grab des Vaters vorübergehe? Soll ich meineidig werden, ich der Letzte einer Reihe von Bauern, die alle in Ehren gestorben? Nein, lieber sterben und verderben! Könnt Ihr mir das verübeln?"

Der alte Mann hatte sich hochaufgerichtet, als er so sprach, und sein Blick, seine energischen Geberden, seine aus tiefster Ueberzeugung quillende Sprache hatten Etwas, was Ehrfurcht einflößte.

„Nein, Herr Baldung," sagte Ottmar mit

Wärme, — „Ihr sollt', Ihr dürft nicht meineidig werden."

„Das heißt gesprochen, wie ein Mann. Aber, seht Ihr, es ist eine leidige Sach'. Mein Aivle dauert mich und Ihr auch, Ottmar, glaubt nur nicht, daß ich nicht wüßt', wie's Euch und dem Kind zu Muth sein wird . . . Aber 's kann nicht sein, 's kann nicht sein, bi Gott! Ich hätte früher dazu sehen sollen, ja, das hätt' ich. Aber das Unglück ist nun mal geschehen, und so müßt' Ihr denn fort, je eher, je besser."

„Nein, Herr Baldung," versetzte Ottmar, die halbwiderstrebende Hand des Mannes ergreifend, — „nein, ich gehe nicht fort. Euer Kind hat Euch nicht Alles gesagt."

„Nicht Alles? Wie so?"

„Es hat Euch nicht gesagt, daß ich ein Bauer werden will, ein Landmann in Rechtschaffenheit und Ehren, und was mir noch dazu fehlt, das soll Euer Beispiel mich lehren."

Ein heller Blitz der Freude brach aus dem umwölkten Vaterauge.

„Wie, Ottmar, Ihr könntet, Ihr wolltet meinem Aivle zulieb' . . .?"

„Wer thäte nicht Alles dem Aivle zulieb'?

Aber, die ganze Wahrheit zu sagen, ich thu's auch mir selber zulieb'. Ich bin es ganz und gar satt, immer nur mit den Schlechtigkeiten der Menschen zu thun zu haben. Ich hänge den Advocatenrock in den Kasten und ziehe das Schwarzwälder Bauernwamms an, um das, was ich im Heuet zum Spaß und mit Freude gethan, fürderhin im Ernst und mit Freude zu thun. Der alte Schwarzwald ist ja meine Heimath und ich . . . . ."

Hier wurde Ottmar durch Wate unterbrochen, der, nachdem man zuvor schon ein lautes Hin- und Herrennen im Hause gehört, in ungewöhnlicher Aufregung in das Hinterstübchen stürzte.

Drittes Capitel.

„Ich sag', das ging nicht mit rechten Dingen zu!"

„Wißt Ihr's schon?" fragte der Gastrosoph in geflügelter Eile. „Der Freiherr von Moosbrunn ist eben gestorben. An dem Frühstückstisch seines Bruders hat ihn der Schlag gerührt."

Ottmar stieß einen Ausruf der Ueberraschung aus.

Baldung schob sein schwarzsammtenes Hauskäppchen von einem Ohr zum andern und sagte bedächtig:

„Ich hab' mir, bi Gott, schon lange gedacht, daß das Haus seines Bruders dem jungen Menschen noch verderblich werden würde."

„Wie meint Ihr das?" fragte Wate.

„Weder so noch so, Doctor. 's ist nur so 'ne Redensart, die mir gerade in den Mund kam."

„Ja so. Aber ich muß auf der Stelle in's Schloß. Zwar hat man mich nicht rufen lassen, wahrscheinlich, weil das Unglück überhaupt zu schnell kam, . . . indessen . . ."

„Indessen," fiel Baldung ein, „möchtet Ihr doch gar zu gerne etwas Näheres darüber erfahren, wie eigentlich das Unglück gekommen."

„Nun ja," versetzte der im Bart, „man ist doch auch so zu sagen ein Mensch, und wenn Einem ein Nachbar, mit welchem man diverse Flaschen ausgestochen, so mir nichts Dir nichts vom Tod vor der Nase weggepascht wird, so fühlt man ein menschliches Rühren und so weiter."

Er griff zur Klinke, als ihn Ottmar aufhielt mit den Worten:

„Halt, ich gehe mit Dir. Ich wollte ohnehin in's Schloß, um dem Grafen seinen proceßualischen

Sieg anzukündigen. Es ist freilich eine unerquickliche Sache, einem Bruder an der Leiche seines plötzlich dahingerafften Bruders zu sagen, daß er einen Proceß gegen den Todten gewonnen. Ich hätte doch wohl besser gethan, noch von der Hauptstadt aus meinen Clienten schriftlich von dem Ausgang der Sache in Kenntniß zu setzen."

„Bah, bah," versetzte Wate, — „was sind das wieder für sentimentale Flausen? Ein gewonnener Proceß ist, Gott straf' mich! immer 'ne schöne Sache, sei der Gegner ein Lebender oder ein Todter. Komm' nur mit."

„Wartet, ihr Herren," sagte der Goldforellenwirth, welcher inzwischen Wamms und Mütze mit Rock und Hut vertauscht hatte. „Wartet, ich gehe auch mit. Die beiden Schlösser der Brüder gehören in den Gemeindeverband von Forgau und ich muß als Bürgermeister ein Protocoll über diesen plötzlichen Todesfall aufnehmen . . . So, ich bin schon fertig; nur voran, wenn's gefällig ist."

Als die Männer die Haustreppe hinabstiegen, erspähte Ottmar, rückwärts blickend, auf dem Söller, hinter einem Pfeiler desselben halb verborgen, die Geliebte, welche ihnen gespannt und ängstlich nachsah. Er blieb einen Augenblick stehen, um mit Kopf und

Hand eine bejahende Geberde zu machen, und 's Aivle schien ihn auch recht gut zu verstehen, denn heller Sonnenglanz lief über das schöne Gesicht des Mädchens.

Auf dem Wege nach dem Schloß begegnete ihnen der alte Brosi, welcher von der Sägemühle am Wolfsloch herabkam und demnach an Bernwartshall vorbeigekommen sein mußte.

„Habt Ihr da droben nichts Näher's über das Unglück im Schloß gehört, Brosi?" fragte ihn der Goldforellenwirth.

Nun hatte zwar der alte Knabe auf seinem Wege schon Allerlei über die große Neuigkeit des Tages aufgefangen, aber er war augenscheinlich nicht in der Stimmung, das Gehörte wieder zu erzählen. Wahrscheinlich genirte es ihn gewaltig, daß Ottmar wieder da war. Auf die an ihn gerichtete Frage antwortete er, die Pfeifenspitze mit dem ewigen Garnknäuel aus dem Munde nehmend, ganz unwirsch und grämlich:

„Was geht mich die ganze fürnehme Bagasche an, Meister? Meinetwegen mag sie allesammt der Kuckuck holen, — der Donner schieß'!"

Sprach's, schloß seinen zahnlosen Mund wieder über dem Garnknäuel und stapfte dem Bühl zu.

„Möcht' nur wissen," sagte Baldung im Weitergehen, — „möcht' nur wissen, was der alt' Brost hat. Diesen ganzen Sommer her konnt's Einem, schätz' ich, oft fürkommen, es sei in seinem Oberstüble nicht mehr ganz richtig. Er grämelt und brummt manchmal, daß es fast gar nicht mehr zum Aushalten ist."

„Das Alter, Meister Baldung, das Alter," bemerkte Wate. „Wenn so ein Hagestolz seine achtzig Jahre auf dem Buckel hat und den ganzen Tag so einen Garnknäuel im Maul mit sich 'rumschleppt, wird er zuletzt griesgrämig und haßt alle Menschen, welche noch Zähne haben, um die Pfeifenspitze damit festzuhalten."

„Ach nein, es ist nicht das," sagte Ottmar.

„Was denn? Wißt Ihr was?"

„Freilich weiß ich was. Der alte Brost ist dahinter gekommen, daß Ihr ohne sein Vorwissen dem Grafen Geld geliehen . . . ."

„So, das ist's?" versetzte Baldung mit einem leisen Pfiff durch die Zähne. „Da liegt der Has' im Pfeffer? Hätt' es, schätz' ich, wissen sollen, daß es so was sein müßt'. Da muß ich nur gleich mit dem Alten über die Sach' reden, wann ich heimkomme. Er könnt' sich's am Ende z'arg zu Herzen

nehmen und das soll nicht sein. Dienstboten, die fünfundfünfzig Jahr' in einem Haus gedient, rechtschaffen und in Ehren, die muß man höher schätzen als die kostbarste Rarität . . . . . ."

In Bernwartshall angekommen, konnten die drei Männer leicht wahrnehmen, daß das traurige Ereigniß einen tiefen und schreckhaften Eindruck auf die Bewohnerschaft des Schlosses gemacht hatte. Wenigstens in Betreff der Dienerschaft, die unschlüssig hin- und herrannte und auf an sie gerichtete Fragen nur verwirrte Antworten gab, konnte dieß unzweifelhaft angenommen werden. Hätte Ottmar die tiefe Aufregung, welche von dem Gespräch mit dem Vater der Geliebten her noch in ihm nachbebte, schon völlig verwunden gehabt, würde es ihm vielleicht vorgekommen sein, als ob das ganze Innere des alten Gebäudes eine gewisse Physiognomie der Verstörung trüge. Dem grimmen Wate wenigstens, der unbefangener war, drang sich so ein Gefühl auf, als sie in dem öden Schloßhof standen, über welchen die graue Wolkendecke eines regnerischen Herbsttages herabhing.

Auf Befragen erfuhren sie, daß der Herr Graf in seinem Laboratorium und die Frau Gräfin in ihrem Cabinet sich befände.

„Der würde, scheint es, fortfahren zu laboriren, und wenn ihm zehn Brüder stärben," flüsterte Wate dem Freunde zu.

Baldung verlangte in seiner amtlichen Eigenschaft, zu dem Todten geführt zu werden, und ordnete an, daß die ganze Schloßdienerschaft bei Aufnahme des nöthigen Protocolls zugegen sein sollte.

Ottmar seinerseits ließ sich zunächst zu dem Grafen führen und betrat also nach wenigen Secunden das Gelaß, welches den guten Herrn Tauberich in so große Nöthen gebracht.

Er traf den Grafen in emsigster Beschäftigung, und schien es, derselbe habe sich's gerade heute in den Kopf gesetzt, sein Laboratorium aufzuräumen und zu reinigen, wobei ihm Milimach half. Die Fenster standen offen, auch eine Hinterthüre, von deren Schwelle eine Treppe zum Schloßgraben hinabführte. Dort ging der Indianer mit allerlei Gefäßen aus und ein. Vielleicht leerte er den Inhalt derselben in's Wasser aus. In dem Ofen brannte ein mächtiges Feuer und der Graf war bei Ottmar's Eintreten gerade daran, durch die offenstehende Ofenthüre ein noch halbvolles Tabaksfaß in die Flamme zu schütten und diesem Stoff das Fäßchen selber nachzuschieben. Es fiel freilich unserem Freunde einen

Augenblick lang auf, daß man mit einem solchen Material heize, aber da er von den Mysterien der Chemie nichts verstand, so beachtete er die Sache weiter nicht.

Der Graf kam ihm gefaßt und ruhig entgegen. Er war blaß, vielleicht noch mehr als sonst, und diese Bläße ließ einen schwärzlichen Fleck auf seiner rechten Wange um so deutlicher hervortreten. Erst bei zufälliger näherer Besichtigung bemerkte Ottmar, daß dieser Fleck nicht, wie er zuerst geglaubt, ein Rußfleck sei, sondern tiefbraun und brandig aussah, wie in die Wange eingebrannt.

„Ich bitte um Entschuldigung, daß ich störe, Herr Graf," sagte Ottmar. „Aber bevor ich Ihnen über den plötzlichen Verlust Ihres Bruders, dessen Tod ich so eben erfahren, mein Beileid bezeugen wollte, hielt ich es für angemessen, mich einer geschäftlichen Pflicht zu entledigen."

„Einer geschäftlichen Pflicht?" entgegnete Hippolyt, das Wort seltsam betonend.

„Ja, Herr Graf. Ich bin gestern Abend aus der Hauptstadt zurückgekommen, mit einer höchst glücklichen Neuigkeit für Sie: Ihr Proceß ist gewonnen."

„Der Proceß ist gewonnen?" rief Hippolyt aus, indem er einen Schritt zurücktrat und seine Stirne

sich röthete. „Habe ich Sie recht verstanden, Herr Doctor?“

„Freilich. Der Spruch des höchsten Gerichtshofes lautet vollständig zu Ihren Gunsten und der schöne Forgforst ist jetzt wieder ihr unanfechtbares Eigenthum. Ich trage die Documente, die Sie von dem glücklichen Ausgang der Sache überzeugen werden, bei mir ... Hier sind sie ... Gestatten Sie mir, für jetzt nur meinen herzlichen Glückwunsch beizufügen und alle Einzelnheiten auf eine gelegenere Zeit zu verschieben.“

Der Graf nahm die gerichtlichen Ausfertigungen, welche ihm Ottmar darbot, mechanisch hin und sagte, ohne einen Blick darauf zu werfen:

„Also der Proceß ist gewonnen? Gerade jetzt gewonnen? Gerade an diesem Tage bringen Sie mir die glückliche Nachricht? ... Es ist seltsam ... Man könnte ... Eine Ironie des Schicksals ...“

Da er abbrach, bemerkte Ottmar:

„Ich begreife, Herr Graf, daß am Tage eines solchen Familienunglücks meine Nachricht nur störend wirken kann. Sie können heute unmöglich zu geschäftlichen Verhandlungen aufgelegt sein, und deßhalb ...“

„Es ist nicht allein das,“ unterbrach ihn Hippolyt. „Nein, ich wollte sagen ...... aber ich

fürchte, ich bin wirklich etwas confus. Sie halten es mir wohl zu gut ... Es kam so plötzlich, der Tod Adalbert's nämlich ... Der Unglückliche hatte mit uns gefrühstückt ... er war doch sonst ganz gesund, ein wenig vollsaftig allerdings. Wenn mir recht ist, erlag auch sein Vater einem Schlaganfall ... es mußte also wohl in der Familie der Moosbrunn liegen ... Und dann, Sie wissen ja, Adalbert sprach der Flasche oft mehr zu, als einem Mann von solcher Constitution zuträglich sein konnte ... Was sollten wir thun? Wir waren vor Schreck ganz versteinert ... Es ging auch blitzschnell vorüber ... Ich wußte nicht, wo mir der Kopf stand, und da wollt' ich mich durch meine gewöhnlichen Arbeiten zerstreuen, sehen Sie."

Das Alles sagte der Graf so bestimmt und kalt und doch wieder so ruck- und stoßweise, daß es fast scheinen konnte, seine Fassung maskire nur eine heftige innere Unruhe.

„Geben Sie Acht, Herr Graf," sagte Ottmar. „Sie besudeln die Papiere. Ihre Hand blutet: Sie müssen sich während Ihrer Arbeit verletzt haben."

Hippolyt kehrte sich zur Seite, murmelte Etwas, was Ottmar nicht verstand, und betupfte die stark verletzte Stelle am Daumen seiner Linken, aus welcher

Blut sickerte, mit einer starkriechenden Flüssigkeit aus einer Phiole, die auf einem Seitentische stand. Hierauf äußerte er:

„Ich habe mich da ungeschickter Weise tüchtig verletzt ... mit einem Glassplitter, glaub' ich, ... ja. Auch ist mir aus einem kochenden Tiegel ein Tropfen glühenden Metalls auf die Wange gespritzt, sehen Sie da ... Nun, es hat nichts zu sagen. Solche kleine Mißgeschicke muß ein Chemiker schon hinnehmen."

Das Gespräch ging nicht weiter, denn ein Diener trat ein, welcher den Grafen von Seiten des Bürgermeisters Baldung ersuchte, ins Speisezimmer hinaufzukommen, wo seine Anwesenheit nöthig wäre. Auch Milimach sollte mitkommen.

„Der Bürgermeister Baldung?" fragte der Graf zaudernd ... „Ah, das ist der Goldforellenwirth, richtig. Was will denn der? Ich dächte, man sollte so rücksichtsvoll sein, mich zu dieser Stunde mit was weiß ich für Anliegen zu verschonen."

„Entschuldigen Sie, Herr Graf," bemerkte Ottmar. „Herr Baldung ist mit mir gekommen und zwar in seiner amtlichen Eigenschaft als Bürgermeister."

„Was will er denn? Er hat doch, denk' ich, mit dem Forgforstproceß nichts zu schaffen."

„Gewiß nicht, aber er hat die Obliegenheit,

den Thatbestand der Umstände beim plötzlichen Tod Ihres Bruders protocollarisch festzustellen."

„Kann denn kein Mensch sterben, ohne daß hintendrein verfluchte Schreibereien gemacht werden müssen?" fragte der Graf heftig.

„Es ist nun einmal in solchen Fällen eine vom Gesetz vorgeschriebene Formalität."

„Der Teufel hole alle diese Gesetze und Formalitäten! . . . Warum bin ich doch nicht in den Wildnissen jenseits des Meeres geblieben, wo Dutzende von Menschen sterben können, ohne daß ein Hahn darnach kräht? . . . Ich will Ihnen mal zu gelegener Zeit erzählen, wie ungenirt man sich dort der Kerle entledigt, die Einem quer in den Weg kommen. Als ich mit einer Bande Pahni's meinen ersten Kriegszug machte, war da ein Bursch . . . Doch, wie gesagt, davon ein andermal . . . Aber sagen Sie, Herr Doctor, ist es nicht spaßhaft, daß ein Bernwart sich von einem Bauer gleichsam verhören lassen muß? Eine tolle Zeit! Und die Einfaltspinsel träumen von Wiederherstellung des Mittelalters! . . . Apropos, hat Ihnen Ihr Freund Wate vielleicht schon den hübschen Spaß erzählt, welchen sich meine Frau mit Beihilfe Estrella's und Milimach's mit den zwei mittelaltersüchtigen Poeten machte, die Sie im

Sommer bei uns gesehen? . . . Hat er Ihnen davon erzählt? . . . So . . . nicht wahr, das heißt man artig genasführt werden? . . . Aber wie sich Eva über den gewonnenen Proceß freuen wird! Nun können wir wieder mitsammen auf Reisen gehen. In die Länge wird der Aufenthalt in dem alten Steinnest hier doch gar zu trist und langweilig, besonders für eine junge Dame."

In diesem Durcheinander erging sich der Graf, während er an der Seite Ottmar's den Hof überschritt und die Treppe zum Speisezimmer hinaufstieg. An der Thüre desselben blieb er einen Augenblick stehen, wandte sich gegen Milimach um, der auf einen Wink seines Herrn den Beiden gefolgt war, und sprach einige Worte in einer Sprache, deren barbarische Kehllaute unseren Freund in ihr ein indianisches Idiom vermuthen ließen. Der Indianer erwiderte nichts darauf, sondern nickte nur leicht mit dem Kopf.

Bei ihrem Eintritt bemerkte Ottmar, daß nichts in dem Zimmer verrieth, hier habe vor wenigen Stunden plötzlich der Tod ein junges strotzendes Leben weggerafft. Die Ueberreste des Frühstücks waren natürlich längst abgeräumt, aber auch sonst befand sich Alles in der gewohnten Ordnung. Auf dem

gebohnten Fußboden leicht ausglitschend, machte Ottmar in Folge dessen die Wahrnehmung, daß derselbe sehr feucht war und kaum zuvor gewaschen worden sein mußte.

Baldung saß, mit Schreibmaterialien vor sich, an dem großen Speisetisch, welcher mitten im Zimmer stand. Jenseits des Tisches stand die gesammte Schloßdienerschaft im Halbkreise und hinter ihr lehnte Wate am Pfosten einer offenstehenden Thüre, welche in ein Nebengemach führte. Die Gräfin saß in ihrer gewohnten anmuthigen Haltung dem Bürgermeister gegenüber, dessen Fragen sie so eben mit ruhiger Sicherheit und Klarheit beantwortet hatte. Ihr Blick streifte Ottmar und sie erwiderte seinen Gruß mit Freundlichkeit.

„Sie kommen in ein Haus des Todes," sagte sie zu ihm, „aber Sie sind darum nicht weniger willkommen."

„Herr Horst ist doppelt willkommen, Madame," fügte der Graf hinzu, „denn er kommt als Freudenbote. Der ewige Forgforstproceß ist endlich entschieden und zwar vollständig zu unseren Gunsten."

„Der Proceß ist gewonnen?" entgegnete Eva unbefangen. „Nun, dann ist ja Alles gut. Wie

sehr hat uns Ihr Eifer und Ihre Geschicklichkeit zu Dank verpflichtet, verehrter Freund."

Ottmar suchte nach einer passenden Antwort, als ihm dieselbe durch Baldung, welcher inzwischen geschrieben hatte, abgeschnitten wurde.

„Herr Graf," sagte der Bürgermeister, „ich bedaure, daß mich ein so trauriges Ereigniß in Ihr Haus führen mußte. Aber ich will mein Geschäft kurz abmachen. Haben Sie nur die Güte, mir einige Fragen zu beantworten."

„Fragen Sie, da mir dieser peinliche Auftritt doch einmal nicht erspart werden konnte."

„Ich habe," fuhr Baldung fort, — „ein kurzes Protocoll über den Sachverhalt aufgenommen, und zwar fast durchaus nach Angaben Ihrer hier anwesenden Frau Gemahlin. Dasselbe besagt, daß Ihr Halbbruder, der Freiherr Adalbert von Moosbrunn, heute bei Ihnen zum Frühstück war, und zwar zu ungewohnter Zeit, nämlich schon um sieben Uhr, weil er Ihre Frau Gemahlin auf einem kleinen Ausflug begleiten sollte."

„So ist es."

„Weiter: als das Frühstück zu Ende ging, sank plötzlich der Freiherr, als er eben ein Glas mit Wein an den Mund führte, von seinem Stuhle herab, vom

Schlag gerührt, machte noch einige leichte krampfhafte Bewegungen und war dann todt."

„Es ist so; unseren Schrecken können Sie Sich leicht vorstellen."

„Freilich, freilich . . . Als das Unglück sich zutrug, war Niemand im Zimmer als der Verunglückte, Ihre Frau Gemahlin, Sie und Ihr indianischer Diener, genannt Milimach."

„Ja."

„Sie riefen nach Hilfe, nach Wasser, nach Essigäther und anderen Essenzen?"

„Natürlich. Ich stürzte in das Vorzimmer, aber meine Frau kam mir, der ich vor Schrecken ganz perplex war, noch zuvor und rief die Treppe hinab nach der Dienerschaft."

„Welche Personen derselben erschienen auf diesen Ruf zuerst?"

„Wenn mir recht ist, denn es entstand bald ein unbeschreiblicher Tumult, ja wenn mir recht ist, kam zuerst das Stubenmädchen Therese Sillig."

„Therese Sillig," wandte sich Baldung an die Bezeichnete, — „Ihr brachtet Wasser herauf?"

„Ja, Herr, kaltes und heißes."

„Und was habt Ihr gesehen, als Ihr heraufkamt?"

„Ach Herrje," erwiderte die Gefragte, eine ältliche und resolute Person, — „was hab' ich gesehen? Einen todten Mann hab' ich gesehen, den Herrn Baron. Und der Milimach hob ihn vom Boden auf und der gnädige Herr spritzte ihm Wasser in's Gesicht, — es war halt erschrecklich!"

„Ja," fiel der Graf ein, „ich bespritzte ihn mit Wasser und da hab' ich in meiner Consternation statt des kalten auch heißes genommen, und dann kam auch der Essigäther. Aber es war Alles umsonst, und weil Jedermann sah, daß der Tod unzweifelhaft eingetreten, unterließ ich es auch, nach einem Arzt zu schicken."

Baldung warf dem Sprecher einen sonderbaren, bohrenden Blick zu, fuhr aber dann ruhig fort:

„Der Todte wurde hierauf in das Nebenzimmer dort gebracht, der Frühstückstisch abgeräumt und der Boden gescheuert. Wer besorgte das Letztere?"

„Wer anders als ich, Herr?" entgegnete Therese Sillig. „Ich that's, in Gemeinschaft mit der Madlen' Wipf da."

„Wer gab Euch dazu den Befehl?"

„Die gnädige Frau, Herr."

Die Gräfin nickte bestätigend.

„Es ist nicht meines Amtes, weitere Fragen

zu stellen," sagte Baldung, „und ich habe jetzt nur noch den Todten zu besichtigen."

Er stand auf und ging in das Nebenzimmer, wo der Leichnam auf ein Sopha gelegt worden war. Er war noch in voller Kleidung, gestiefelt und gespornt, wie er in der Frühe von Hause weggeritten, dem Tod entgegen. Das sonst sorgfältig frisirte Haar des Todten war verwirrt, sein Gesicht furchtbar verzerrt, Hemd, Halsbinde, Weste und Rock waren mit Feuchtigkeit getränkt.

Es kostete Ottmar, welcher mit Baldung und dem Grafen eingetreten, fast Mühe, seinen Blick auf dieses von einem plötzlichen und gewiß nicht sanften Tod gezeichnete Antlitz zu heften. Aber immer wieder kehrten seine Augen darauf zurück und hafteten an einem kleinen aufgeschürften und blutunterlaufenen Fleck rechts am Kinn des Todten und an einem zweiten links vom Mund gegen die Wange hinauf, der anders aussah, als jener, nämlich nicht bläulich, sondern braunroth und brandig.

Ein unbestimmtes Entsetzen faßte ihn an, als er unwillkürlich dieses Brandmal mit dem auf der Wange des Grafen sichtbaren verglich. Er wollte sich von einem gräßlichen Gedanken befreien, indem

er einen fragenden Blick auf Wate warf, der zu Häupten des Todtenlagers stand.

Aber Wate's Gesicht war ein siebenfach verschlossenes Buch. Kein Zug in demselben regte sich und scheinbar gleichgiltig ließ der Grimme sein Auge von einem der Anwesenden zum andern laufen.

„Es ist ein recht trauriger Anblick, meine Herren, nicht wahr?" sagte der Graf, dem Todten die starr gewordenen Hände auf der Brust über einander legend ... „Da sehen Sie, der Unglückliche ist ganz entstellt, ... und die zwei Flecken hier in seinem Gesicht müssen von dem heißen Wasser herrühren oder auch ist er mit dem Gesicht beim Niedersinken an der Kante des Tisches aufgeschlagen."

Niemand schien Lust zu haben, über diesen Erklärungsversuch eine Bemerkung zu machen, aber unter Baldung's zusammengezogenen Brauen hervor schoß wieder auf den Grafen so ein Blick, wie er demselben schon vorhin einen zugeschleudert hatte.

„Er war ein kräftiger Mann," sagte plötzlich die tiefe, weiche Metallstimme der Gräfin im Rücken der Männer, — „und er hätte wohl auf eine lange Lebensbahn hoffen können. ‚Aber die Guten sterben ja jung,' sagt der Dichter."

Es war kein Hohn, keine Aufregung in Klang

und Betonung dieser Worte, und doch meinte Ottmar, es liege darin etwas furchtbar Schneidendes, Etwas, das ihn im Innersten zusammenschaudern machte. Er sah sich um und der Sprecherin in's Auge. Aber sie hielt seinen Blick so ruhig aus, wie sie jetzt den vor ihr liegenden Todten betrachtete.

Dieses große, tiefschwarze, im reinsten Schmelz schimmernde Frauenauge war ein Abgrund, ja, aber wer mochte sagen, was er in seiner Tiefe barg?

„Mein Geschäft hier ist zu Ende," sagte Baldung, das Wort ‚hier' leicht betonend: — „ich wünsche den Herrschaften guten Tag."

Er schritt hinaus, nahm sein Protocoll zu sich und ging, ohne sich umzusehen. Auch Ottmar und Wate beurlaubten sich mit wenigen Worten und folgten dem Bürgermeister, welchen sie auf dem Hofe einholten. Jenseits der Zugbrücke stand der alte Mann einen Augenblick still, kehrte sich gegen das Schloß und sagte:

„Viel Böses und Gräßliches mag schon innerhalb dieser alten Mauern vorgegangen sein, aber heute .... doch wir wollen machen, daß wir heimkommen."

Es wurde zwischen den Männern kein Wort gewechselt, bevor sie den Bühl erreicht hatten, was

bald geschehen war, da Baldung mit starken Schritten voranging.

Zu Hause bat er die Freunde, für einen Augenblick mit ihm in's Hinterstübchen zu kommen. Dort öffnete er das Fenster und rief auf den Hof hinaus: Brosi!"

Der alte Knecht steckte den Kopf aus einer Wandlucke der großen Scheune drüben.

„Auf der Stell' die zwei besten Gäul' an das Bernerwägele!" befahl ihm der Meister. „Der Michel soll mich fahren."

„Was wollt Ihr thun, Herr Baldung?" fragte Ottmar.

„Was ich muß, schätz' ich. Was Gewissen und Amtspflicht mir vorschreiben."

Dann in die Mitte des kleinen Gemaches tretend, sah er die beiden Freunde fest an und sprach nachdrücklich:

„Ich sag', das Ding ging nicht mit rechten Dingen zu!"

Und als die Beiden schwiegen, wiederholte er:

„Nein, es ging nicht mit rechten Dingen zu. Wie es zuging, ich weiß es nicht, aber rechtschaffen ging es nicht zu, — ich würde, schätz' ich, gleich den schwersten Eid darauf ablegen . . . . . Ihr

Mannen, habt ihr bemerkt, wie der Graf mit Erklärungen bei der Hand war, die man gar nicht von ihm verlangte? Habt ihr die Verletzungen bemerkt, die der Todte im Gesicht trägt? Habt ihr auch den großen brandigen Fleck auf dem frischaufgewaschenen Fußboden bemerkt, hart neben dem Tisch?"

„Den letzteren beachtete ich nicht," erwiderte Ottmar.

„Aber ich," sagte Wate, der jetzt zum ersten Mal das Schweigen brach, welches er den ganzen Auftritt im Schloß über und auch nachher beobachtet hatte.

„Wem wird es," fuhr Baldung fort, „unter solchen Umständen einfallen, sogleich ein Zimmer aufwaschen zu lassen, wenn nicht .... Doch ich will mich dabei nicht aufhalten. Aber habt ihr gesehen, daß der Todte auf seiner linken Wange ein Brandmal hat, das accurat so aussieht wie das auf der rechten Wange des Grafen? Und habt ihr bemerkt, daß der Graf am linken Daumen verwundet ist? Ich hab's wohl gesehen, obgleich er die Papiere, die er in der Hand hielt, immer so drehte, daß man nichts sehen sollte."

Beide Freunde bejahten, den letzteren Umstand beachtet zu haben, allein Ottmar theilte zugleich die

Erklärung mit, welche ihm der Graf über die Verwundung seiner Hand gegeben.

„Hm," sagte Baldung, „das scheint mir auf und eben zu dem übrigen Larifarizeug zu passen, was er vorbrachte . . . Und so wende ich mich denn an Euch, Herr Wate, der Ihr ein Arzt gewesen und noch seid, wenn es Euch gerade drum ist, und ich frage Euch als einen Ehrenmann und frage Euch auf Euer Gewissen, glaubt Ihr, daß der Freiherr Adalbert von Moosbrunn eines natürlichen Todes gestorben?"

„Nein," erwiderte Wate tonlos.

„Und wie, vermuthet Ihr, wie starb er?"

„An Gift."

„Wate," rief Ottmar, „das ist eine furchtbare Beschuldigung!"

„Ich weiß es, ich weiß es," entgegnete der im Bart, dessen gebräuntes Gesicht bleich geworden war wie die Wand, — „ja, es ist eine furchtbare Beschuldigung, aber nicht furchtbarer als das, was heute Morgen in jenem unseligen Zimmer in Bernwartshall vorgegangen sein muß."

„Muß? Bedenke Dich wohl!"

„Ich habe Alles bedacht."

„Es ist genug," sagte Baldung mit tiefem Ernst.

„Ich werde thun, was ich muß, euch Beide aber verpflichte ich bei Ehre und Gerechtigkeit, weder mündlich noch schriftlich, weder unmittelbar noch mittelbar mit dem Schloß zu verkehren, bevor ich zurückkomme. Das Recht muß gehandhabt werden, gegen den Grafen wie gegen den Bauer."

Er ging, sagte seiner Tochter im Vorbeigehen an der Küche ein flüchtig Wort und stieg rasch auf das Bernerwägele, welches an der Haustreppe vorgefahren war: aber erst d'runten auf der Straße bog er sich zu dem Knecht, der ihn fuhr, vornüber und sagte leise zu ihm.

„Nach * * * *stadt, und fahr' zu, was d' Sträng' halten!" — — — — — — — — — — —

Gegen Abend erfuhren die erstaunten Bewohner des Dorfes, daß ein zahlreiches Gerichtspersonal aus der Stadt in dem gräflichen Schloß angelangt sei und Bernwartshall von Gensd'armen bewacht werde.

Aber am folgenden Morgen verbreitete sich weit das Forgthal hinauf und hinab mit Flugschnelle die unerhörte Kunde, daß der Graf und die Gräfin von Bernwart sammt ihrem ‚Wilden' verhaftet und gefangen nach der Stadt abgeführt worden seien, alle Drei beschuldigt des vollbrachten Giftmordes an Adalbert Freiherrn von Moosbrunn.

Viertes Capitel.

Schuldig oder nichtschuldig?

„Mir ist ein Freund vonnöthen! — Wenn Sie Sich noch der Stunde erinnern, in welcher ich dieses Wort zu Ihnen sprach, so werden Sie auch jetzt seinem Klang Ihr Ohr nicht verschließen. Es wäre grausam, und Sie dürfen, Sie können nicht grausam sein, jetzt, wo Sie einem Glück entgegengehen, von welchem die Kunde auch in diese Gefängnißmauern gedrungen ist. Segen über Sie, mein Freund, und Segen über die, an deren Seite Sie ein neues Leben beginnen wollen . . . . . Ein neues Leben? Wie das verheißungsvoll klingt und süß lockt! . . . Aber bin nicht auch ich noch jung und schön und fähig, das Leben zu lieben und zu genießen? Schlagen nicht auch meine Pulse sehnsüchtig dem blauen Himmel und der grünen Erde und der Sonne und allem Schönen entgegen, was sie bescheint? . . Nein, ich kann, ich will nicht sterben! In meinem Herzen ist noch Raum für alle Lust und alles Leid des Lebens . . . . ich will noch nicht sterben! Ich verlache den Tod, der mit plumper Faust nach mir greift, und ich biete den Menschen Trotz, die in der heuchlerischen

Schadenfreude ihrer Gedanken schon das Schaffot für mich aufschlagen. Es soll zwischen mir und ihnen ein Kampf sein auf Leben und Tod um Tod und Leben. Und ich werde nicht unterliegen, nein! . . . Aber mir ist ein Freund vonnöthen, ein Beistand und Rather. Ich habe heute dem Instructionsrichter erklärt, daß ich zu meinem Vertheidiger Sie gewählt. Werden Sie diesem Ruf entsprechen? . . . Ich hoffe es, hoffe es mit allen Fibern meiner Seele, denn ich fühle, daß an Ihrem Ja oder Nein mein Leben hängt. Eva.‘

Ottmar reichte diesen Brief schweigend dem Aiole hin.

Das Mädchen las ihn und rief dann lebhaft aus:

„Du mußt dem Ruf folgen, Ottmar, mußt die Vertheidigung übernehmen! Wie dürfte man die unglückliche Frau in dieser Noth verlassen? Am Ende ist sie doch unschuldig!“

Das war gewiß hochherzig von dem Aiole gesprochen, denn Ottmar hatte seiner Braut gewissenhaft Alles mitgetheilt, was zwischen der Gräfin und ihm vorgegangen, und wir vermuthen, daß die Erinnerung an jene berauschende Mondscheinstunde im Bärenschlößchen — auch diese hatte unser Freund

in seiner Beichte nicht überhüpft — in den Herzen von tausend Bräuten, die an Aivle's Stelle gewesen wären, einen Stachel der Eifersucht zurückgelassen hätte, welcher sich bei dieser Gelegenheit unsanft genug geregt haben würde.

„Und was meint Ihr, Vater Baldung?" fragte Ottmar seinen künftigen Schwiegervater, welcher dabei stand.

„Hm," versetzte der Goldforellenwirth, — „so g'radezu für unschuldig, wie 's Aivle meint, kann ich die Frau nicht ansehen. Jedennoch kann sie, schätz' ich, immerhin mehr oder weniger schuldig sein. Daß sie bei Vollbringung des Verbrechens Hand mitangelegt, das glaub' ich nicht. Ein Weib müßte ja, bi Gott, so zu sagen aufgehört haben, Weib zu sein, ehe es sich in solche Gewaltsamkeiten mischt, wie sie Allem nach vorgefallen sein müssen, als der Graf und sein Wilder dem unglücklichen Baron das Gift einzwangen. Aber mitdabei gewesen ist sie doch, denn sie befand sich im Zimmer, als das Gräßliche geschah. Ich kann sie nicht freisprechen, möcht' sie aber auch nicht verurtheilen, so, wie die Sachen bis jetzt liegen, und ist mir's daher sölli recht, daß ich dießmal nicht auf die Geschworenenbank bin berufen .... Jedennoch, seht Ihr, lieber Ottmar,

ich sag' wie 's Aivle: Ihr müßt die Vertheidigung der unglücklichen Frau übernehmen. 's ist Menschen- und Christenpflicht. Das sei Euer letztes Advocatengeschäft, wenn es Euch so gefällt. Und dann wollen wir, mein Meidli und ich, Euch zu 'nem rechtschaffenen Landmann machen. Nicht wahr, Aivle?"

„O, Vater," versetzte das schöne Kind lächelnd, — „ich will numme den Ottmar nicht anders machen. Er ist mir so g'rad' sölli recht."

„Wohl, so will ich thun, was ich kann," sagte Ottmar; „denn, offen gestanden, ich fühle mich fast dazu verpflichtet, weil ich mich noch immer des Gedankens nicht entschlagen kann, das Gräßliche wäre vielleicht gar nicht geschehen, wenn ich den Grafen einen Tag zuvor von dem glücklichen Ausgang des Processes über den Forgforst unterrichtet hätte."

Er sagte das auch seinem Freund Wate wieder, als er ihm mittheilte, daß er sich entschlossen, die Vertheidigung der Gräfin vor dem Schwurgericht zu übernehmen, vor welchem der furchtbare Criminalfall, welcher ungeheueres Aufsehen im Lande machte, demnächst zur Verhandlung kommen sollte.

Wate schüttelte seinen Bart und erwiderte:

„Ich glaube, Du kannst Dich beruhigen. Meines Erachtens war der Graf, — von dem Indianer

gar nicht zu sprechen, denn der hätte uns Allen die Kehlen abgeschnitten, wenn sein Sachem es ihm befohlen — ja, daß der Graf nur die Hand war, dessen sich ein anderer Wille zur Ausführung eines Anschlags bediente, welcher eine ganz andere Quelle hatte als die Sorge um den Forgforst und dessen Geldwerth."

„Du meinst? . . ."

„Ich meine gar nichts, lieber Junge, als daß Du Dich jener Zögerung wegen nicht zu grämen brauchest. Im Uebrigen wirst Du einen schweren Stand haben als Vertheidiger. Du weißt, die Untersuchung hat die Thatsachen des Giftmordes bis zur Evidenz festgestellt. Die Section des Ermordeten hat eine Tödtung vermittelst Gift klar erwiesen und die Analyse des Giftstoffes hat ergeben, daß es Nicotin war. Mit Herstellung dieses aus Tabak gewonnenen Giftes hat sich der Graf erwiesener Maßen lange und eifrigst beschäftigt . . . ."

„Ja, als der Name des Giftes zuerst genannt wurde, da hab' ich mich auch plötzlich wieder daran erinnert, daß ich bei meiner ersten Zusammenkunft mit dem Grafen auf dem Tische desselben die Orfila'sche Toxicologie aufgeschlagen fand und zwar an der Stelle, wo vom Nicotin gehandelt wurde."

„Ja, er hat sich halb zu Tode studirt und laborirt, um sich endlich um den Kopf zu laboriren. Und das macht mich wieder einigermaßen wankend in meiner Ansicht, daß die intellectuelle Urheberschaft des Verbrechens in einer anderen, als in seiner Brust gelegen. Der Brudermord war lange vorbereitet. Im Uebrigen wirst Du wissen, daß man den ganzen Apparat, womit der Graf das Gift herstellte, endlich in dem Schlamm des Schloßgrabens gefunden, nachdem man das Wasser abgelassen. Auch der Zeugschmied, bei welchem der Graf denselben kaufte, ist ermittelt. Und endlich hat man auch den Indianer mürbe gemacht, der so lange allen Fragen nur das hartnäckigste Stillschweigen entgegensetzte. Der Mann, welcher seinem Herrn anhängt, treuer als je ein Hund dem seinigen, will zwar alle Schuld auf sich allein nehmen, aber seine naturalistische Schlauheit hat gegen die inquisitorische Kunst des Untersuchungsrichters nicht in die Länge Stand zu halten vermocht. Ich wollte jedoch, diese ganze häßliche Geschichte wäre mal vorüber und zu Ende. Sie hat mir die ganze Zeit her allen meinen gastrosophischen Humor schmählich verdorben. 's ist ein Elend! . . . . . .“

Ottmar nahm seinen Weg nach der Kreisstadt, wo die Assisen stattfinden sollten, über die Residenz,

um seine dortige Junggesellenwirthschaft definitiv aufzuheben und seine Siebensachen in's Forgthal hinaufzuschicken.

In der Kreisstadt angelangt, um die Geschäfte eines Vertheidigers zu übernehmen, mußte er sein Herz gewaltsam zusammenfassen, als es die erste Zusammenkunft mit seiner Clientin galt und er durch das Schneegeriesel eines düsteren Novembertages dem Gefängniß zuschritt.

Ein tiefer Schmerz ging durch seine Seele, als sich die Thüre der trübseligen Zelle vor ihm aufthat und Eva ihm entgegentrat. Er war auf eine leidenschaftliche Begegnung gefaßt gewesen, aber die ruhige Fassung der Gefangenen beschämte die seinige.

Eva war noch immer, auch jetzt noch, die blendend schöne Tochter der Luft. Selbst der Gefängnißbrodem hatte der Schönheit dieser Gestalt, dieser Züge nichts anzuhaben vermocht. Aber es war zugleich in der Erscheinung der Gräfin etwas Stilles, Strenges, fast dämonisch Großes . . . . Ottmar sagte später zu Wate, der erste Anblick der Gefangenen hätte ihn an die Schilderung der Parzen durch einen neueren Dichter gemahnt, welche ihm unlängst zuvor bei Verpackung seiner Bücher zufällig vor Augen gerathen: —

,Sie standen mit ungelocktem Haar,
Eiserne Kränze über den Stirnen.
Die Augen, ohne Lieb' und ohne Zürnen,
Mit ruhig brennenden, wimperlosen Sternen,
Sah'n wie in unerschöpfte Fernen;
Ihr Wuchs war zart, nicht übermenschlich groß.
Graue Gewande flossen herab
In wenig Falten, regungslos.
Es war kein Zug, der Reiz und Wechsel gab,
Doch eine Klarheit . . . . .'

Ja, eine Klarheit, der äußeren Erscheinung nicht nur, sondern auch des Geistes, eine Concentration der Seele, die das Mitleid abwies, aber schmerzlichstes Bedauern hervorrufen mußte, daß es mit einem solchen Wesen dahin gekommen.

Was bei dieser und bei weiteren Zusammenkünften Ottmar mit seiner Clientin verhandelt, was er erfuhr, was ihm gebeichtet wurde, — er hat es nie Jemand mitgetheilt, außer vielleicht Einer, dem Aiole. Aber wenn, . . . das Aiole ließ nie ein Wort davon verlauten. Möglich auch, daß unser Freund es für das Passendste hielt, die krystallene Reinheit der Seele seiner Braut auch nicht einmal für einen Augenblick durch Mittheilung einer Beichte zu trüben, welche ein dämonisches Bild, aus Eis und Flammen gewoben, ihr hätte vor Augen führen müssen.

Der entscheidende Tag kam endlich.

Richter und Geschworene nahmen ihre Plätze ein, die Angeklagten wurden vorgeführt und ihnen nach strömte die Menge der Zuschauer in den Gerichtssaal, dessen weite Räume aber das von nah und fern herbeigekommene Volk nur zu einem kleinen Theil zu fassen vermochten. Kopf an Kopf staute es sich draußen vor den Thüren, die ganze Straße hinab.

Drinnen nahm das furchtbare Drama mit einer Eröffnungsrede des Präsidenten seinen Anfang.

Aber wir widerstehen dem Reiz, dieses Drama von Scene zu Scene zu verfolgen, und heben nur Einiges aus.

Es war im Publicum bekannt geworden, daß der Graf in der Instruction des Processes die intellectuelle Urheberschaft des Brudermordes von sich ab und auf seine Gemahlin wälzen wollte. Da war man nun doppelt gespannt auf den pikanten Kampf auf Tod und Leben, welcher sich zwischen dem gräflichen Paar entwickeln würde.

Aber hierin täuschte man sich.

Die Gräfin war zuerst eingeführt worden. Sie ließ, als sie auf der Anklagebank Platz genommen, ihr großes Auge ruhig über die Versammlung

schweifen, um es dann ohne Verlegenheit wie ohne Bewegung zu senken und still in sich gefaßt da zu sitzen, bis Hippolyt mit Milimach eingeführt ward und ihr gegenüber sich niedergelassen. Nun sah sie wieder auf und heftete ihren Blick auf den Grafen. Er wollte demselben ausweichen und wandte sich zur Seite, seinem treuen Indianer zu, der mit dem ganzen Stoicismus seiner Race dasaß und in seinen Zügen nicht einmal Neugier über das um ihn her sich vorbereitende Schauspiel, geschweige eine tiefere Erregung verrieth.

Aber wer Hippolyt genau beobachtete, konnte sehen, daß der unglückliche Mann die Magie von Eva's Blick fühlte, daß seine Seele unter der Macht dieses Auges sich wand, bis er endlich seinen Blick in ihren tauchte, sich an demselben festsog und endlich, während die Farbe seines Gesichtes ging und kam, mit der Hand gegen Eva hin eine beschwichtigende und gewährende Geberde machte, worauf ein Strahl der Befriedigung über die stolze Stirne der Tochter der Luft hinflog.

Wohl nur wenige der im Saale Anwesenden hatten diese kurze und stumme Episode bemerkt und doch hing von derselben vielleicht das Leben Eva's ab. Ottmar hatte darauf geachtet und erfuhr bald,

daß seine Aufgabe als Vertheidiger wesentlich dadurch erleichtert wurde.

Als die abgesonderten Verhöre der Angeklagten begannen und Hippolyt zuerst an die Reihe kam, nahm der Staatsanwalt und mit ihm Alle, welche die Untersuchungsacten kannten, mit Erstaunen wahr, daß der Graf das System seiner Vertheidigung vollständig geändert. Er sagte jetzt aus, seine frühere Bemühung, seine Frau in sein Unglück zu verwickeln, müsse aus einer Art Geistesstörung entsprungen sein. Eva's ganze Schuld bestände darin, daß sie eine unfreiwillige Zeugin des Streites zwischen ihm und seinem Bruder gewesen sei, welcher sich um des Forgforstprocesses willen beim Frühstück erhoben, allmälig zur Erbitterung sich gesteigert und so tragisch geendigt hätte — durch die Vorschnelligkeit seines indianischen Dieners. Als es nämlich zwischen ihm und Adalbert zuletzt zu Thätlichkeiten gekommen, welchen die Gräfin vergeblich ein Ende hätte machen wollen, habe er in seinem Jähzorn Adalbert einen Faustschlag an die rechte Schläfe versetzt, welcher den Getroffenen ohnmächtig zu Boden geworfen. Da hätte er dem Indianer zugerufen, Wein vom Büffet zu holen, um dem Ohnmächtigen davon einzuflößen. Zum Unglück wäre aber auch eine Flasche mit

Nicotin auf dem Büffet gestanden, denn er hätte dem Bruder versprochener Maßen am nämlichen Morgen an einem Hund eine Probe seiner Erfolge in der Chemie zeigen wollen. Diese Flasche habe Milimach erwischt, auch wohl ganz unschuldiger Weise, und hätte von dem Inhalt in ein Glas gegossen, um dasselbe dem Ohnmächtigen an den Mund zu setzen, während er selbst den Kopf desselben in seinem Schooß gehalten. Adalbert wäre inzwischen wieder halb zu sich gekommen, hätte mit den Armen um sich geschlagen und zugleich ihn, den Grafen, in den Daumen der linken Hand gebissen. Darauf hin hätte der Indianer, vielleicht erbost über die Verwundung seines Herrn, den Inhalt des Glases mit Gewalt in Adalbert's Mund gezwängt. Hiebei aber sei bei einem Stoß Adalbert's an das Glas ein Tropfen von dem Inhalt desselben ihm, dem Grafen, auf die Wange gespritzt und jetzt erst habe er mit tödtlichem Schreck den Fehlgriff des Indianers bemerkt.

Dieß der wesentliche Inhalt einer Angabe, welche im ganzen Saale nur ein Achselzucken erregte. Die Vertheidigung war doch auch gar zu schwach, fast albern und lächerlich. Jedermann fühlte, daß der Graf daran verzweifelte, sich aus dem Netz von Beweisen gegen ihn loszuwinden, zu welchem die

sorgsame Instruction des Processes Masche an Masche gereiht hatte. „Er giebt sich verloren,“ dachte Ottmar.

Das Verhör Milimach's ergab nichts Neues. Der störrige Wilde, welchem das ganze Verfahren offenbar ein Räthsel war, gab nur einige wenige Antworten und blieb in diesen dabei, er hätte dem Bruder des Sachems das ‚tödtliche Feuerwasser‘ mit Gewalt eingegossen, weil derselbe dem Sachem jeder Zeit feind gewesen und zuletzt noch den Sachem in die Hand gebissen. Auf weiteres Andringen sagte er noch mürrisch, die weiße Squaw des Sachems, wie er die Gräfin nannte, sei bei der Sache nicht betheiligt gewesen.

So wurden denn die Angaben Eva's, die sie mit ruhiger Bestimmtheit, ohne alle Affectation, mit keinem Schwanken der Seele, keinem Beben der Stimme machte, schon mit einem günstigen Vorurtheil angehört. Sie behauptete, umsonst sich bemüht zu haben, den Streit zwischen den beiden Brüdern zu schlichten. Während der eigentlichen Katastrophe sei sie im Nebenzimmer gewesen, einfach deßhalb, weil sie weder das Widerwärtige, was sie nicht zu hindern vermochte, den Zank zwischen den Brüdern nämlich, — nicht länger habe mitansehen können. Den Einwurf, warum sie denn nicht nöthigen Falls Leute herbeigerufen,

um den bedrohlichen Streit zu schlichten, parirte sie gewandt, indem sie sagte, es hätte sich für die Frau ihres Mannes doch wohl kaum geziemt, die Dienerschaft einen solchen Auftritt mitansehen zu machen. Daß sie, nachdem das Unglück geschehen, befohlen habe, das Zimmer aufzuräumen und zu scheuern, das sei, wie sie jetzt einsehe, allerdings eine Unklugheit gewesen, eine Unklugheit jedoch, welche, wie sie glaube, wenn auch nicht die Männer, so doch die Frauen leicht begreiflich und verzeihlich finden würden.

Der Hauptsache nach war diese Aussage dieselbe, welche Eva vom Anfang der Untersuchung an gemacht und woran sie mit ruhiger Consequenz festgehalten hatte.

Die Zeugenverhöre währten bis tief in den folgenden Tag hinein, und wie die Trauerspiele Shakspeare's, so hatte auch diese criminalistische Tragödie ihre komischen Zwischenscenen. Man athmete ordentlich auf, wenn in dieses düstere Gewebe, in Betreff dessen Zettelung trotz Alledem, trotz der halben und ganzen Geständnisse, trotz der festgefügten Kette der Schuldbeweise noch so Vieles dunkel blieb, so dunkel, daß der eigentliche Nerv des Gräßlichen immer nicht zum Vorschein kommen wollte und auch, wie Viele fühlten, wirklich überhaupt nicht zum Vorschein kam, weil der

Proceß um den Forgforst dieser Nerv doch wohl nicht sein konnte, — wir sagen, man athmete ordentlich auf, wenn in dieses düstere Gewebe der Humor da und dort einen hellen Faden einschlug.

So ein heller Faden war die Vernehmung des guten Herrn Tauberich, der zum höchsten Ergötzen der Zuhörer seine mit unendlich vielen Gleichsams durchspickte Tabaksgeschichte, die wir schon kennen, als Zeuge hier nochmals zum Besten gab. Ferner gestaltete sich zu so einem hellen Faden zuletzt auch die Vernehmung des frommen Jeremias, welcher als Belastungszeuge gegen die Gräfin auftrat und dieselbe unter vielen heiligen Redensarten als eine ‚Teufelin' bezeichnete, welche des Aergsten fähig sei. Zu seinem Unglück verleitete aber sein Tugendeifer den würdigen Mann dazu, ein Beispiel dessen anzuführen, wessen die Angeklagte wirklich fähig war. Er erzählte nämlich wie er auf unzweifelhafte Veranstaltung der Gräfin tückischer Weise in den Schloßgraben gestürzt worden sei, wobei er nur durch Gottes besonderen Beistand mit dem Leben davongekommen. Da hatte sich denn Ottmar wieder einmal für den Bruder zu schämen und dachte bei sich, der Jeremias müsse bei der fraglichen Gelegenheit allerdings etwas Wichtiges, nämlich ein gut Theil von seinem Verstand verloren haben,

daß er sich so blamiren möge. Ueber die Sache befragt, erklärte die Gräfin trocken, mit dem Sturz des Pfarrers in den Graben, welcher übrigens nicht lebensgefährlich tief sei, hätte es seine Richtigkeit. Der Mann hätte sich nämlich erfrecht, unter leidenschaftlichem Gebahren ihr eine Liebeserklärung zu machen, und sie hätte dieser für seinen Stand höchst unpassenden Flamme eine kleine Abkühlung zu Theil werden lassen wollen . . . Die Heiterkeit, welche hierauf allwärts im Saale losbrach, überzeugte Jeremiam, daß er besser gethan hätte, seine Grabenfahrt für den Verlag des Rauhen Hauses zurechtzustutzen, als diese „erweckliche" Geschichte hier einem profanen Publicum preiszugeben, und wenn er früher im Sinne gehabt, auch über die Liebessignalgeschichte auszusagen, um die Angeklagte recht zu compromittiren, so hielt er es jetzt für gerathen, zu schweigen, um nicht noch länger in der etwas bedenklichen Beleuchtung eines verschmähten Liebhabers da zu stehen.

Erst am dritten Tage der Procedur konnten die Parteivorträge beginnen. Der Staatsanwalt hielt zwar auch gegen Eva die Anklage fest, mußte aber selbst gestehen, daß die Motivirung derselben unter den Umständen, welche sich aus den Verhandlungen ergeben hätten, auf schwachen Füßen stände.

Das Plaidoyer Ottmar's beseitigte diese Stützen vollends und so überraschte es nicht, daß, nachdem der Präsident sein Resumé gegeben und die Fragestellung besorgt, die Geschworenen nach nicht sehr langer Berathung mit ihrem Schuldig! für Hippolyt und Milimach, ein Nichtschuldig! für Eva zurückbrachten.

Sie nahm es hin, wie sie die ganze Procedur hingenommen hatte, mit Ruhe. Ueber das Gesicht des Grafen lagerte sich für einen Augenblick fahle Blässe und er senkte das Haupt tief auf die Brust. Dann hob er es wieder in die Höhe und der Blick, welchen er jetzt auf seine Frau warf, erwirkte ihm von vielen der Anwesenden Verzeihung. Es war der Blick eines Wilden, aber eines Wilden, dessen Wildheit in Liebe schmilzt.

Der rothhäutige Wilde an seiner Seite konnte das Todesurtheil, — zu vollziehen vermittelst des Fallbeils, — welches der Präsident über die zwei Schuldigbefundenen aussprach, mit nicht größerem Stoicismus vernehmen, als sein Sachem es that.

Der Unglückliche begnügte sich, zu seinem Schicksalsgenossen gewendet in indianischer Sprache zu sagen:

„Mein Bruder Milimach und ich sterben zusammen. Es ist Alles gut: Eva ist gerettet! . . .“

Es erfolgte von Seiten der Verurtheilten keine Berufung an den Cassationshof.

Das Urtheil wurde daher am dritten Tage darauf in der Kreisstadt unter ungeheurem Zulauf vollzogen.

Eva war bei ihrem Mann geblieben, bis er zu dem schrecklichen Gang abgeholt wurde. Er hatte sie zuletzt noch gebeten, ihm das Flortuch welches sie um den Hals trug, um den Nacken zu schlingen. Dieses Tuch hielt er noch fest in der Hand, als das Fallbeil seinen Kopf vom Rumpfe schlug. Priesterlichen Trost hatte er mit ruhiger Bestimmtheit zurückgewiesen. Der Indianer, der unmittelbar nach seinem Herrn gerichtet wurde, hatte beim Besteigen des Schaffots die rauhen Töne des Todesgesangs seines Stammes angestimmt.

Und den Bewohnern des Forgthals sollte der trübe Wintertag, an welchem der letzte Bernwart durch Henkershand starb, noch durch eine weitere Catastrophe in's Gedächtniß geprägt werden. In der Nacht, welche diesem Tag folgte, wurden die schlafenden Dörfler durch eine furchtbare Explosion aufgeschreckt. Das Tagesgrauen zeigte den Herbeigeeilten die theilweise Zerstörung von Bernwartshall. Das Laboratorium des Grafen und mit demselben

ein gut Theil der anliegenden Baulichkeiten war in die Luft geflogen.

Unter den Trümmern fand man den gräßlich zerfetzten, fast nur noch an seiner Hautfarbe erkennbaren Leichnam der Tochter Milimach's.

Fünftes Capitel.

In die weite Welt und in die Brautkammer.

Aber auch schreckliche Ereignisse verlieren in dem rastlos sich umschwingenden Wirbel des Lebens die Grellheit ihrer Färbung, welche anfangs den Augen so wehthut, und dem Rückblick auf die Vergangenheit erscheint auch das Unerhörteste und Furchtbarste, was damals geschehen, so und nur so, als hätte es gerade geschehen müssen, wie es geschah. Ungewöhnlich frohe Tage der Gegenwart verflüchtigen vollends die Schatten, welche vorübergegangenes Unheil in den Gemüthern zurückgelassen, und es ist gut, daß es so ist: der Mensch käme sonst aus dem Jammer gar nicht heraus.

Als die ersten Lerchen aus den sich begrünenden Matten am Ufer der Forg tirilirend in die Höhe

stiegen, da dachte im Forgthal wohl kein Mensch an das Trauerspiel von Bernwartshall. Das machte, Jedermann hatte genug zu denken und zu reden von der prächtigen Hochzeit, die am heutigen Frühlingstag in der Goldforelle im Bühl gefeiert wurde.

Das ganze Thal war so zu sagen geladen, denn Meister Baldung wollte sich heute noch einmal als Wirth sehen lassen, wollte den Leuten noch einmal zeigen, was die alte Goldforelle in Bezug auf Küche und Keller zu leisten im Stande wäre. Dann, zugleich mit dem Ehrentag seiner Tochter, sollte auch das Wirthschaften ein Ende haben. Sowie die letzten Gäste fortwären, sollte das alte Goldforellenschild, welches unter dem vorspringenden Dach des Hauses so lange in Ehren gehangen, herabgenommen werden.

Es war dem alten Mann doch recht schwer geworden, diesen Entschluß unwiderruflich zu fassen, aber er brachte dieses Opfer seinem Schwiegersohn, ohne ihm auch nur den leisesten Wink zu geben, daß es ein Opfer sei.

Gegen die zehnte Morgenstunde setzte sich der Hochzeitszug vom Bühl herab nach der kleinen Kirche von Forgau in Bewegung. Es ging hiebei, wie bei der ganzen Hochzeit, streng nach altem Brauch und

ländlicher Sitte zu. Vorauf blies und geigte eine Bande von Bergknappen den Hochzeitsmarsch, mächtige Bandschleifen an ihren Geigen und Clarinetten und Waldhörnern. Dann eröffneten die ledigen Mädchen den Zug und hinter ihnen schritt die Braut, die altgebräuchliche, aus Gold- und Silberflittern hochaufgebaute Brautkrone auf dem Haupt, zwischen den zwei Brautführern gehend, und diese waren der alte Brosi und Wate im Bart, ausgerüstet, wie sich's für ihr hohes Ehrenamt ziemte, nämlich so: An dem linken Rockärmel, vermittelst weißer Schnüre befestigt, prangte ihnen das aus Silberzindel gefertigte Junggesellenkränzchen, auf den Hüten trugen sie colossale Sträuße von künstlichen Blumen, in der Rechten hielt Jeder von ihnen einen entblößten Degen, von dessen Griff bunte Bandschleifen herabhingen, und in der Linken eine Citrone, in welche ein mächtiger Rosmarinstengel gesteckt war. Hinter der Braut und ihren Führern kamen die ledigen Bursche, die sich bedeutend mit Juchzen angriffen, und dann sah man den Bräutigam, ebenfalls mit dem Junggesellenkränzchen geschmückt und mit einem großen Strauß auf dem Hut, zwischen den beiden Brautjungfern gehen, die aber eigentlich den Titel Hochzeitmägde führten. Nun kamen die verheiratheten Frauen und nach

ihnen schlossen die verheiratheten Männer, an deren Spitze Balbung ging, den Zug.

Das war doch noch ein Hochzeitszug, der schwarzwäldlerisch gesprochen, 'ne rechte Gattig *) machte und sich vor der Welt sehen lassen durfte.

Als er nach vollzogener Trauung in den Bühl zurückgekehrt war, da spielten die Musicanten zunächst der Hochzeiterin zu ihren drei ‚Ehrentänzen' auf, deren ersten sie mit dem Hochzeiter, deren zweiten sie mit dem alten Brosi, deren dritten sie mit dem grimmen Wate tanzte, welcher aber heute gar nicht grimmig d'reinsah. Der alte Brosi aber drehte sich trotz einem Jungen und beschloß seinerseits den Tanz mit einem merkwürdigen Luftsprung, welcher, behauptete er, vor sechzig Jahren im Forgthal bei solchen Anläßen bräuchlich gewesen.

Inzwischen war das ‚Mahl' aufgetragen worden, jene reichliche Hauptmahlzeit, welche bei schwäbischen Bauernhochzeiten nie fehlen darf und herkömmlicher Weise statt mit einer Suppe mit dem ‚Voressen' anhebt, einer Art säuerlichen Ragouts, welches den Appetit reizt, was in Betracht der ungeheuren Quantitäten

*) Gattung. Die ganze Redensart bedeutet: ein rechtes Ansehen haben.

von Fleischspeisen, Gemüsen (vorab Sauerkraut) und Backwerk, die auf die Tische kommen, nicht ganz überflüssig sein dürfte. Der Brauch wollte, daß bei diesem Mahl der ältere der beiden Brautführer einen Trinkspruch auf das Brautpaar ausbrachte, und der Brosi entledigte sich dieser Obliegenheit mit hinlänglicher Grazie. Da in diesem bäuerlichen Toast neben ‚mei'm Aivle', wie Brosi in der Fülle seines Herzens die Braut nannte, und neben dem ‚jungen rechtschaffenen Meister', wie Ottmar betitelt wurde, auch sehr herzlich von dem ‚braven alten Meister' die Rede war, so vermuthen wir, daß der alte Knabe sich vollständig wieder mit seinem Herrn ausgesöhnt hatte.

Die Gäste saßen noch beim Mahl, als Wate, welcher mit eigener Hand ein Dutzend sardanapalischer Bomben für das Fest angefertigt hatte und mit unbeschreiblicher Befriedigung gesehen, daß in unglaublich kurzer Zeit besagte Bomben spurlos von den Tischen verschwunden waren, — ja, die Gäste thaten sich noch beim Mahl gütlich, als Wate, ohne Aufsehen zu erregen, das Brautpaar aus der großen Oberstube holte.

„Die Gräfin hält unten in ihrem Reisewagen," sagte er leise. „Sie möchte der Braut ihren

Glückwunsch darbringen und Dir, Ottmar, zugleich Lebewohl sagen. Kommt, wir wollen hinunter."

Sie fanden Eva neben ihrem Reisewagen stehend, welcher bei der Einfahrt zum Bühl auf der Strasse hielt. Sie war in Trauerkleidung, aber ihre Schönheit leuchtete aus dem Düster derselben nur um so heller hervor.

Sie trat auf Ottmar und ihre Namensschwester zu und begrüßte Beide mit lebhafter und herzlicher Freude.

„Das also ist die Braut?" sagte sie, das erröthende Mädchen mit ungeheucheltem Wohlgefallen betrachtend . . . „Ottmar, mein edler und theurer Freund, Sie haben die beste Wahl getroffen . . . ich wünsche Ihnen aus tiefster Seele Glück! Und nicht minder Ihnen, Aivle; . . vertrauen Sie Ihrem Manne allzeit, Sie dürfen es."

„Und ich gehe leer aus?" fragte Wate, bemüht in die gespannte Stimmung einen leichteren Ton zu bringen.

„Sie haben ja Ihren Freund und Ihren Humor," versetzte Eva. „Lassen Sie Andere klagen, welche zu spät einen Freund fanden und denen der Humor zu frühe abhanden kam."

„Aber, Frau Gräfin," sagte die Braut in ihrer

Gutmüthigkeit, „wollen Sie denn nicht in die alte Goldforelle treten, um . . . .“

„Nein, liebes Kind; ich würde nur eine Störung veranlassen und nicht deßhalb bin ich gekommen. Ich habe den Umweg durch das Forgthal nur gemacht, um meinem Freund und Vertheidiger noch persönlich ein Wort des Dankes zu sagen und ihm und Ihnen, Aiole, meine Glückwünsche darzubringen.“

Ottmar, welchem diese Episode seines Hochzeitstages wirklich eine störende war, fragte etwas hölzern:

„Sie scheinen im Begriff, gnädige Frau, eine Reise anzutreten. Haben sich Ihre Verhältnisse alle nach Wunsch geordnet?“

„O ja, mein Freund. Die Herrschaft Moosbrunn ist verkauft und der Forgforst auch, wie Sie vielleicht schon gehört haben werden. Von letzterem behielt ich mir bloß das Bärenschlößchen vor und den Umkreis der Stelle, wo mein Großvater schläft. Bernwartshall wollte ein Speculant erstehen, um es zu einer Fabrik umzuwandeln. Aber ich behielt das Schloß . . . . es mag in Trümmer fallen. Die unglückselige Estrella hat ja schon für den Beginn des Verfalls gesorgt . . . . Ich bin jetzt,“ setzte sie mit einem bitteren Lächeln hinzu, — „reich, sehr reich.

Auch Adalbert hatte mich ja, wie Sie wissen, zur Erbin eingesetzt."

Sie sprach die letzteren Worte kalt, mit einer fast schrecklichen Kälte, aber dabei entfunkelte ihren Augen ein flüchtiger Strahl dämonischen Feuers.

Hätte das Aiole diesen Strahl wahrgenommen, sie würde den Abschiedskuß, welchen ihr die Gräfin jetzt bot, kaum so herzlich haben erwidern können, wie sie that.

Wate faßte die Gelegenheit beim Schopf und erbat und erhielt von der scheidenden Tochter der Luft ebenfalls einen Kuß.

Eva schien zu erwarten, daß auch Ottmar von dem Recht des Abschieds Gebrauch machte, aber er begnügte sich mit einem Händedruck.

Als Eva schon auf dem Wagentritt stand, fragte er noch:

„Und dürfen wir erwarten, Sie wiederzusehen?"

„Nein," erwiderte sie, indem sie sich auf den Polstern zurechtsetzte, — „ich gehe für immer."

„Und so ganz allein?"

„Ganz allein."

„Aber wohin?"

Sie bog das schöne, jetzt von einer düsteren Wolke überflogene Antlitz aus dem Schlag und ließ

das unergründliche Auge einen Moment fest auf Ottmar haften. Dann winkte sie mit der Hand und sagte leise, wie mit brechender Stimme:

„In die weite Welt!"

Die Postillone spornten ihre Pferde und der Wagen flog davon.

Nachdenklich gingen die Drei dem Hause zu, aus welchem ihnen eine muntere Walzermelodie und fröhliches Lachen entgegenschollen.

„Und so hab' ich mir doch zu guter Letzt einen Kuß erobert!" sagte Wate mit behaglichem Schmunzeln.

„Ich konnte dieses Weib nicht küssen," bemerkte Ottmar.

„Warum nicht, Ottmar?" versetzte das gute Aivle. „Ach, wie ist sie so schön und so unglücklich! . . . . . ."

Endlich, endlich waren die Gäste fort und der Hochzeitsjubel verhallte das Thal entlang. Bei Fackelschein nahm der Goldforellenwirth mit eigener Hand das alte Schild herunter und der Wate hielt dazu eine Rede, die in ihren humoristischen Sprüngen von dem versammelten Gesinde zwar nicht so ganz verstanden, dessenungeachtet aber mit der Andacht angehört wurde, welche diesem feierlichen Act geziemte.

Unterdessen hatte Ottmar seine Braut in die stille Brautkammer geführt.

Als er ihr dort die Brautkrone vom Haupte nahm, richtete sich die Jungfrau einen Augenblick in seinen Armen auf und flüsterte mit schalkhaftem Lächeln:

„Ist's keine Eva, so ist's doch ein Aivle, gelt?"

Er sagte nichts, sondern zog sie nur zärtlicher an sich, und als die Bebende, Verschämte ihm endlich wieder in's Auge zu sehen wagte, las sie darin die beseligende Gewißheit, daß sie dem geliebten Manne theurer sei als alle Even der Welt.

Schlußcapitelchen,

worin die Moral des Stückes brieflich angedeutet wird und Autor einem werthen Publico sich empfiehlt.

Dieser Tage hat mir der grimme Wate unter Anderem Folgendes aus dem Forgthal geschrieben:

‚Deine Zweifel, lieber Junge, ob sich unser Freund Ottmar in seinem neuen Leben auf die Dauer befriedigt und glücklich fühlen würde, sind schmählich zu Schanden geworden. Ottmar ist glücklich und

das Aivle blüht vor Zufriedenheit wie eine Rose. Da aber, um mich bimbambummlerisch auszudrücken, die Rosen auf den Wangen des herzigen Weibchens zeitweilig mit Lilien wechseln, so vermuthe ich stark, daß ich neben meinen gastrosophischen Arbeiten, welche das Erscheinen meiner epochemachenden ‚Philosophie des Magens' in nahe Aussicht stellen, zu denjenigen Studien mich wenden muß, welche Einen befähigen, die Rolle eines Gevattermanns mit Anstand und Würde zu spielen .... Natürlich wohne ich noch immer in der Goldforelle und sehe nicht ein, warum ich jemals anderswo wohnen sollte. Ich gehöre nun schon zur Familie und selbst der alte Brost, von den Anderen gar nicht zu sprechen, würde, Gott straf' mich! gegen mein Wegziehen entschiedenen Protest einlegen, namentlich seit der Stunde, wo ich eine höchst sinnreiche Vorrichtung erfunden, welche dem alten Knaben den ewigen Garnknäuel erspart. Dazu aber hab' ich mich durch das Beispiel von Ottmar's rüstiger Thätigkeit freilich verleiten lassen, daß ich in der Woche ein paar Mal in's Trausigthal hinüberreite, um dem Werkführer in der Glashütte auf die Finger zu sehen, damit dieselben nicht gar zu polizeiwidrig lang werden ..... Von der Tochter der Luft haben wir keinen Laut mehr vernommen.

Wo sie wohl jetzt sein mag? Es war doch ein wunderbares Wesen! Wenn die Rede auf sie kommt, pflegt Meister Baldung mit einem echt schwarzwäldlerischen Kopfruck zu sagen: „Ich wünsch' der Frau alles Glück, aber . . . . aber so ganz sauber war sie doch nicht, schätz' ich . . . .‘ Dem Ottmar ist eine tüchtige Sorge zugewachsen durch die Vormundschaft über die Kinder seines Bruders. Der Jeremias hat sich von der Blamage vor dem Schwurgericht nie mehr recht erholt. Er wurde tiefsinnig, versenkte sich, jetzt nicht mehr aus Speculation, sondern in allem Ernst, in mystischen Kram und schnappte zuletzt völlig über. Er hat sich mit der seltsamen firen Idee, in eine Schlange verwandelt zu sein, im Irrenhaus herumgequält, bis er vor einigen Wochen daselbst starb. Zum Glück hatte er aller Frommheit zum Trotz das Vermögen seiner Frau tüchtig umzutreiben gewußt . . . . Daß die beiden Bimbambummler, welche im Forgthal auf den Hund und auf die Katze gekommen, fortfahren, Deutschland mit ihren Dichtungen zu entzücken, wirst Du besser wissen als ich. Ich fürchte jedoch, ihr Ruhm möchte nicht von Dauer sein. Die Zeit ist allgemach zu ernst geworden, um an süßlichen Mittelalterlichkeiten ernstlich Geschmack zu finden. Lasse man die alten und jungen Kinder

der Salons immerhin noch eine Weile mit diesem litterarischen Roccoco spielen. Umgekehrt lockt man aber auch mit dem Byronismus und der Faustischen Himmelsstürmerei keinen Hund mehr vom Ofen. Ebenso gehen den Leuten über den mercantilistischen Schwindel, welcher die Gegenwart characterisirt, allmälig die Augen auf und immer kräftiger macht sich das Gefühl geltend, daß man überall zur Einfachheit, zur Solidität und Genügsamkeit wird zurückkehren müssen, wenn der gesellschaftliche Bau nicht aus den Fugen gehen soll. Mit dem aus den Fugen Reißen desselben ist es aber eine eigene Sache: Du weißt, die proletarische Herrlichkeit, welche communistische Schwindler uns belieben wollten, war nie nach meinem Geschmack . . . . Wir müssen lernen, uns zu bescheiden. Eine Umkehr ist für unsere Zeit allerdings vonnöthen, — freilich nicht zum Köhlerglauben, zur Sclaverei, zum Privilegium, sondern zur Natur und zu naturgemäßer Existenz. Darum lobe ich mir unseren Ottmar, daß er den Muth hatte, dem Schein der sogenannten guten Gesellschaft, welcher ihn in allerverlockendster Gestalt, in der Gestalt Eva's von Bernwart umspinnen wollte, das Sein eines Lebens mit der Natur und dem Volk vorzuziehen. Es war dieß keine idyllische Illusion, es war der Entschluß und